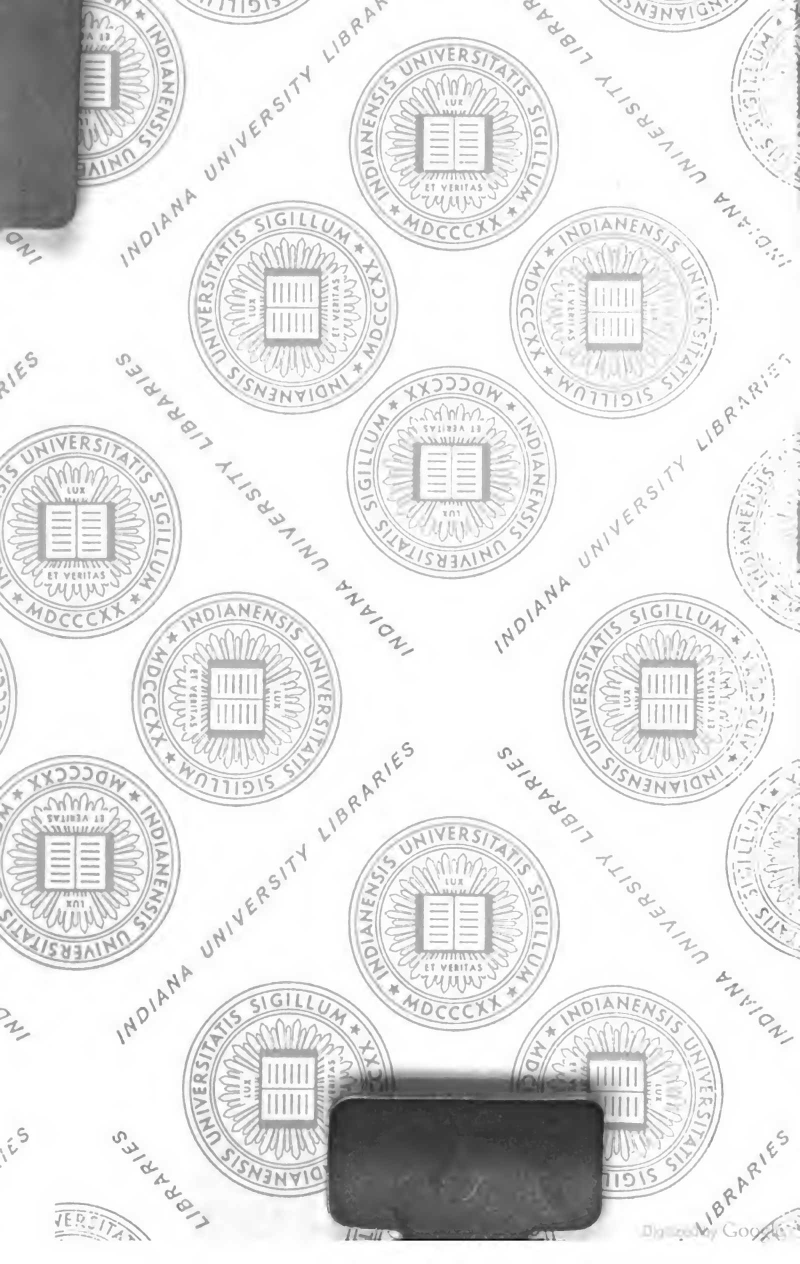
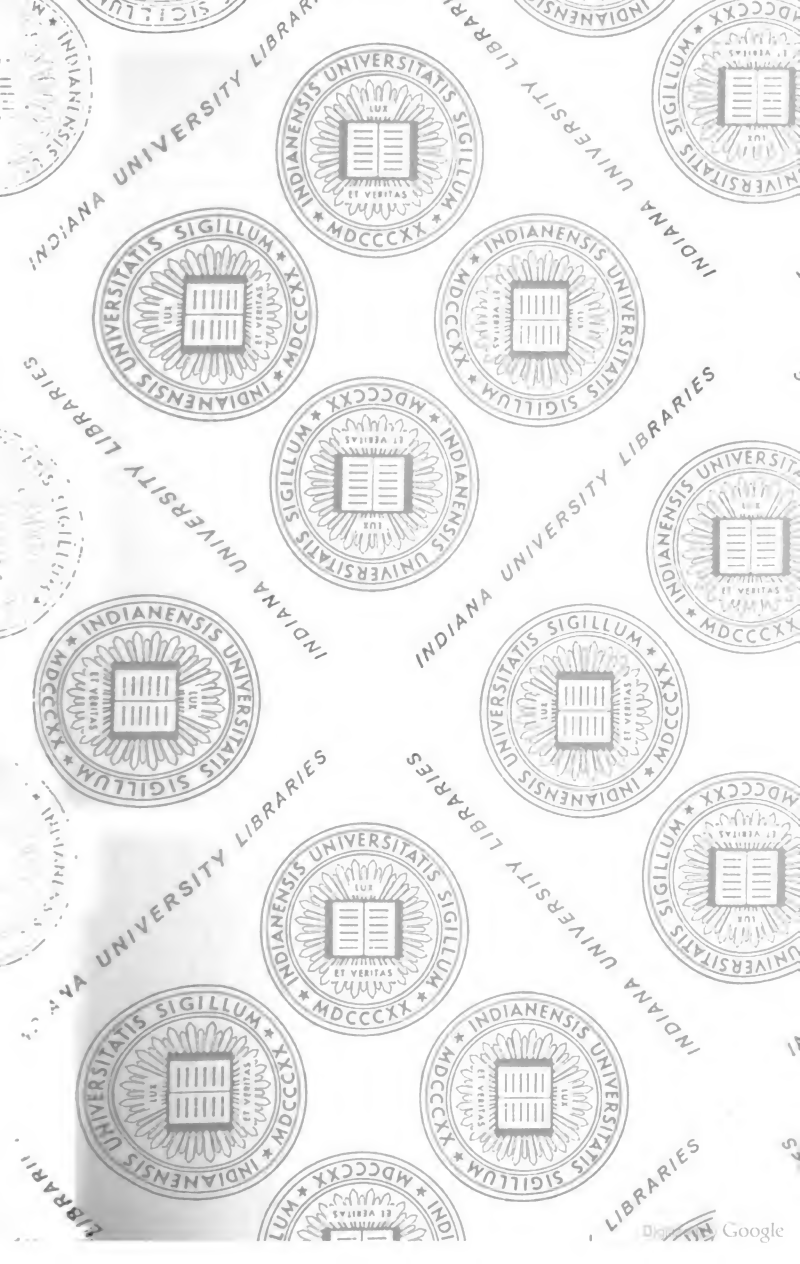



INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX ET VERITAS
MDCCCXX



Ein Brautkuss

Ein Brautkuß.

Irische Novelle

von

Ernst Willkomm.

Willkomm

Erster Theil.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1848.

Erstes Kapitel.

Ueber den glänzenden Spiegel des Golfs von Galway segelte an einem duftigen Maiabende pfeilschnell ein leichtes Boot. Der günstige Westwind trug es schräg durch die leichtaufschäumenden Wogen gerade dem von Schiffen wimmelnden Hafen der Stadt zu, deren hohe alterthümliche Häuser, Thürme und festungsartige Mauern im vollen Licht der Abendsonne mit Gold übergossen zu sein schienen. Ein junger Mann von auffallender Schönheit, Sir Edward, einziger Sohn des allgemein verehrten James Lynch, welcher um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts das wichtige Amt eines Mayors von Galway bekleidete, und ein Schiffer mit derben, ja plumpen Zügen, denen jedoch der charakteristische Ausdruck national=

irischer Pfiffigkeit nicht fehlte, befanden sich allein in dem kleinen Fahrzeuge. Der Ire saß am Steuer und pfiff lächelnd die Weise eines Volksliedes, während sein vornehmer Begleiter die Blicke unruhig bald auf die malerisch gelegene Stadt richtete, bald sie über die romantisch gegipfelten Gebirge Connaughts oder das in duftig blauer Ferne mit dem Himmel zusammenschmelzende Meer schweifen ließ.

Von der Mündung der Bucht herein segelten mehrere Kauffahrer landwärts, kleine Barken schwammen in Menge auf dem breiten Wasserbecken, in das sich der Clare ergießt, und gewährten ein erfreuliches Bild menschlicher Thätigkeit und regen Handelsgeistes.

Als sich das Boot dem Hafen näherte und die vielen hier vor Anker liegenden Schiffe umsegelte, erscholl vom Lande her ein unartikulirtes Geschrei, das man eben so gut für jubelndes Gejauchz fröhlicher Menschen, wie für klagendes Gezeter Unglücklicher halten konnte. Irländer, die bei zahlreicher Versammlung gewohnt sind, ihre Empfindungen in maßlosem Gelärm der Welt kund zu geben, machen wenig Unterschied zwischen Jubelruf und Wehgeschrei.

Bei diesen Tönen horchte der junge vornehme Mann im Boote auf und ein glückliches Lächeln über-

glänzte seine schönen geistvollen Gesichtszüge. Nachlässig die üppige Fülle seiner schönen schwarzen Haare mit der Hand aus der Stirn streichend, warf er einen lebhaften Blick auf die Stadt, einen zweiten auf den Irländer am Steuer, drückte das neben ihm liegende mit stolzer Reiherfeder und diamantener Agraffe geschmückte Barett auf seine Locken und sagte:

„Gibt's eine Hochzeit heut Abend, Ned, daß Pad sich so lebhaft im Schreien übt?"

„Bei den Mächten, Sir," versetzte der Schiffer, „das ist für einen Mann wie Ihr seid eine seltsame Frage! Weiß es doch jedes gebenedeite Menschenkind zehn Meilen rund um den Corribsee, daß heut Nacht die Todtenwache gefeiert wird bei Shane Mac Guigan —"

„Was?" unterbrach Sir Edward den Schiffer. „Shane Mac Guigan, mein Milchbruder, todt? O ich Unglücklicher! Und ich muß im Lande herumschweifen, um, wie es den Leuten zu sagen beliebt, meiner Ehre nichts zu vergeben! Was ist denn dem armen Burschen so plötzlich zugestoßen, Ned?"

„Der Himmel sei sein Bett, Sir, er ertrank vorgestern beim Fischfange! Der Wirbel einer Wasserhose stürzte seine Barke um, wie ein leeres Poteenglas."

„Sind hübsche Mädchen bei der Lustbarkeit, Ned?“ fragte Sir Edward, dessen ein paar Augenblicke lang verfinsterte Gesichtszüge bei dieser dem erwähnten Gegenstande scheinbar so fremden Frage gespannte Erwartung und Neugier ausdrückten.

„Die üppigsten Blumen von Irland, Sir!“ erwiederte der arme Schiffer. „Ich sag' Euch, so 'ne Todtenwache hat Galway noch nicht gesehen, so lange die heilige Gottessonne seine Mauern bescheint!“

„Wende das Boot,“ befahl der junge Mann, den kleinen Mastbaum umschlingend und mit geübter Hand das Segel niederlassend. „Ich mag nicht in die dumpfen engen Gassen, unter die langweiligen Gesichter, die bei meinem Anblick erbleichen und Geldzählen für das höchste Glück auf Erden halten. Fort nach den Strandfelsen, zu den Hütten der Fischer! Shane M'Guigan's Todtenwache soll seiner armen Mutter keinen Pence kosten, wenn sie mir erlaubt, auf die Freuden seiner Seele im Paradiese ein Glas Poteen mit den Wehklagenden zu leeren.“

„Avourneen!“ jubelte Ned, einen Augenblick lang die Führung des Steuerruders vergessend. „Ihr seid der gloriosește Junge in den drei Königreichen, Sir Edward! Bei dem lebendigen Tode, ich will Euch zu

Ehren zu M'Guigan's Häupten so lange stöhnen und trinken, bis ich mit dem liebreichen Jungen Makrelen im Paradiese esse. Ein Hurrah für Sir Edward!"

Der muntere Schiffer, ein echter Sohn des grünen Erin, trieb mit kräftigen Ruderschlägen das Boot seitwärts der Gegend zu, von wo das bald lustig wilde, bald wehmüthig klagende Geschrei sich in kurzen Pausen immer lauter und anhaltender hören ließ. Schon von Weitem bemerkte Edward um die vereinzelt stehenden Hütten eine große Anzahl meistentheils kräftiger junger Männer, die abwechselnd ein schauerlich klingendes Geheul ausstießen und in der Hütte, wo der Verunglückte lag, ununterbrochen ab- und zugingen.

Als Ned nach etwa zehn Minuten das Boot zwischen schwarzen Felsen an's Ufer trieb, erblickte Edward auf einem dieser phantastisch gestalteten Basaltblöcke, an dessen Fuße sich die See murmelnd brach, die Gestalt einer hagern, in flatternde düstere Gewandung gehüllten Frau, die unbeweglich mit verschränkten Armen dasaß, mit stieren weit geöffneten Augen unverwandt auf den Meerbusen hinaussah und nur bisweilen, wenn die langgezogenen Klagetöne aus der Hütte ihr Ohr berührten, innerlich zusammenschauerte.

Diese Frau, jetzt nur noch bis an die Schultern von der Sonne grell beschienen, sah in ihrer geistigen Erstarrung wahrhaft gespenstisch aus und machte auf den reizbaren Edward einen so tiefen Eindruck, daß er sein Auge von der schreckhaften Erscheinung nicht mehr verwenden konnte. Obwohl eine düstere Ahnung sein Herz beschlich, fragte er doch den Schiffer:

„Wer ist das Weib?"

„Wer anders, Sir, als die arme Rory, Shane's unglückliche Mutter," versetzte dieser.

„Geh, Ned," sprach Edward, „grüße die gloriosen Jungen von mir und sag' ihnen, daß ich die Kosten der Todtenwache bestreiten werde. Laßt es an nichts fehlen, ich komme sogleich, um an der Bahre des armen Shane mein Gebet zu sprechen."

„Bei dem Pfeifer, der vor Moses spielte," rief Ned in seiner Begeisterung aus, „über so 'ne preiswürdige Nachricht wird die Todtenwache so entzückt sein, daß Morgen die Shilelah's im Preise steigen werden! Nochmals ein Hurrah für Sir Edward!"

In kurzen Sätzen sprang Ned den am hohen Gestade liegenden Hütten zu, während Edward sich langsam der trauernden Mutter des Ertrunkenen näherte, seine Hand auf ihre Schulter legte und sie

durch diese unerwartete Berührung aus ihrem dumpfen Hinbrüten erweckte.

„Kennst Du mich, Rory," sprach der junge Mann mit weicher theilnehmender Stimme. „Dein süßer Liebling ist von Dir gegangen, ich weiß es, aber Du wirst deshalb nicht verlassen sein, Rory, so lange Edward Lynch lebt, Shane M'Guigan's Milchbruder."

Das trauernde Weib sah den Sprechenden geraume Zeit mit ihren grauen tiefliegenden Augen fest an, dann faßte sie krampfhaft seine Hand und legte sie auf ihre linke Brust.

„Fühlst Du hier noch eine Regung des Lebens?" sagte Rory mit hohler zitternder Stimme. „Es kann nicht sein, Edward! Shane, der fröhlichste Junge zwischen Galway und Tuam, der Puls meines Herzens, hat seine Augen geschlossen im krystallenen Palast der Meerfei und mit seinem letzten Athemzuge hörte auch mein Herz auf zu schlagen."

„Jahre der Freude folgen auf Tage des Unglücks, Rory," versetzte Edward, die bilderreiche Sprache, wie der gemeine Mann in Irland sie liebt, nichtssagenden kühlen Trosteworten vorziehend. „Du wirst wieder genesen, Rory, wenn der Herbstthau mit funkelnden Thränen das Grab Deines Sohnes benetzt,

denn zwei Herzen waren Dein hier auf Erden, Mutter, und eins derselben schlägt noch laut und kräftig in kindlicher Liebe an Deiner Seite."

Rory erwiederte den Händedruck des jungen Mannes und stand auf. Sie sah ihm fest in die Augen und nickte beistimmend mit dem Kopfe. Dann schlug sie langsam die braunen Augenlider zu Boden und sagte seufzend:

„Wenn nur kein Unglück geschieht, Edward! — Ich hab's noch immer erlebt, daß Trauer neue Trauer gebar, und Du, Edward, Du bist zu fröhlich und ungestüm, zu lebenslustig und unbeständig, als daß immer blos duftende Rosen auf Deinem Lebenswege blühen sollten. Ich sehe trübe Schatten Deine Fußstapfen küssen! Hüte Dich vor den lustigen Freuden, Blume meiner Seele!"

Edward berührten diese düstern Worte der trauernden Frau nicht, da er ihre Art und Weise schon kannte und wußte, daß Rory, die ihm Amme gewesen war, sich für eine Seherin hielt. Er erwiederte daher nichts auf ihre warnende Rede, sondern bat sie, ihm zur Hütte zu folgen, wo er neben dem Ertrunkenen die Todtenwache nach landesüblicher Weise mit den Uebrigen zu halten versprach.

Hier begrüßten ihn die versammelten Fischer mit lautem Jubel, der bei dem lebhaften und leidenschaftlichen Charakter dieses Inselvolkes nichts Auffallendes oder gar Beleidigendes hatte, da es freudige wie traurige Begebenheiten immer in fast wilder Lustigkeit zu begehen pflegte. Die Hütte, wo der Todte lag, war von Lichtern dämmernd erhellt, Tische und Bänke mit laut sprechenden, lebhaft gestikulirenden und trinkenden Männern erfüllt. Zu Häupten des Ertrunkenen saßen zwei Klageweiber, welche abwechselnd aus dem Stegreife in gesangartiger Rede die vortrefflichen Eigenschaften Shane's priesen und seinen frühen Hingang bejammerten. Hatten sich die Klagenden erschöpft, so wurden sie von Anderen abgelöst. Keiner, der sich zur Todtenwache einfand, durfte dem Verunglückten sich nahen, ohne wenigstens einige bedauernde Worte über der Leiche zu sprechen. Auch Edward huldigte gern dieser Sitte, faßte die Hand des Todten, während Rory laut schluchzend neben demselben niederkniete, und hob seine Klage an.

„Sonnige Blume an Galway's Bucht,“ sprach er, „zu heftig hat Dich die ungestüme Windsbraut geküßt und in ihren Armen Dich entführt zu den Wohnungen der Seligen. Verwaist wird Dein schneller

Nachen nun ruhen zwischen den dunkeln Klippen. Die schmeichelnde Welle wird ihn nicht mehr hinauslocken auf die krystallenen Fluthen, Dein Ruder wird vermorschen unter den trägen Schlägen des Strandschaumes, denn erkaltet ist die Hand, die es so geschickt zu handhaben verstand, daß alle Fischer der Bucht Dich für ihren Meister erkannten! Liebling der schönfüßigen Mädchen von Galway, Deine Seele ist nun in Gott und jauchzet den Freudenspielen zu, womit Dich begrüßen Deine Jugendgenossen, die vor Dir in's Paradies gegangen sind. Wir aber, wir trauern um Dich mit gesenkten Häuptern, wie Blumen, die der Reif berührt hat, und unsere Thränen benetzen Deine Fußstapfen im Sande! Gefährte unserer Freuden, Bruder unseres Glückes, Genosse unserer Liebe, möge Deine Seele so selig sich wiegen im sternumschimmerten Bett des Himmels, als wir tief und innig Dich betrauern! Avourneen! Avourneen! Ein ewiges Morgenroth sei Deine Zukunft!"

Es würde unsere Leser ermüden, wollten wir die bald längeren bald kürzeren Improvisationen aller Klagenden mittheilen, womit sie Shane M'Guigan die letzte Ehre erwiesen. Jünglinge und Mädchen lösten einander bei diesem traurigen Geschäfte ab, so daß

Mitternacht schon längst vorüber war, ehe der letzte Freund des Verstorbenen ihm diesen Liebeszoll dargebracht hatte. Anstatt sich aber nun von der Trauerwohnung zu entfernen, lagerte sich die zahlreiche Schaar um die ärmliche Hütte und sprach den inzwischen herbeigeschafften Poteen so tapfer zu, daß bald jede Spur von Gram und Trauer verschwand und nach einiger Zeit der ausgelassensten Lustigkeit Platz machte. Auch dies war national irisch und mithin Niemand anstößig, ja es würde für eine schwere Beleidigung der Verwandten des Todten gehalten worden sein, wäre die Todtenwache ohne lustiges Toben vergangen. Ueberdies hatten die Freunde Shane M'Guigan's doppelt Ursache, sich recht ausgelassen zu gebehrden, da der bemittelte Edward sein Versprechen hielt und auf seine Kosten so viel Poteen anschaffen ließ, als die Todtenwächter trinken wollten. In Folge allzuhäufigen Genusses dieses beliebten Nationaltrankes war Mancher schon um Mitternacht seines Verstandes nicht mehr vollkommen mächtig, doch verhielt sich Jeder noch ziemlich ruhig. Als aber die eigentliche Klage für beendigt gelten konnte und nur noch zwei ältliche Frauen an dem Lager des Verstorbenen von Zeit zu Zeit lang gezogene Wehrufe ausstießen, brach die lange

niedergehaltene Lustigkeit ungescheut durch und währte ohne Unterbrechung bis zum frühen Morgen.

Für solche nationale Gelage, die häufig in einer Schlägerei erstarben, der man ebenfalls den Namen „Lustbarkeit“ beilegte, war Edward der rechte Mann. Freigebig bis zur Verschwendung, vergnügungssüchtig bis zur Ausschweifung, dabei in hohem Grade liebenswürdig und selbst der Liebe bedürftig, fand er in derartigen volksthümlichen Lustbarkeiten die gewünschte Befriedigung. In seiner Persönlichkeit concentrirte sich vollkommen der Charakter der irischen Nation, weßhalb er trotz seiner vielen hervorstechenden Schwächen und Fehler der erklärte Liebling aller Männer, Frauen und Mädchen Galway's geworden war.

Im Kreise munterer Zecher sitzend, die mit jedem neugefüllten Glase ihm ein schallendes Hurrah zuriefen, vergaß Edward bald den Todten wie den Gram seiner ehemaligen Amme. Er war der Lustigste unter den Lustigsten, der Leichtfertigste in Wort und That, erzählte die abenteuerlichsten Geschichten und scherzte mit den anwesenden Schönen, die alle mit nur schlecht verstellter Zurückhaltung die Huldigungen des vollkommensten Mannes hinnahmen.

Ein Brautpaar fehlt bei Lustbarkeiten genannter Art in Irland selten. Bei Shane M'Guigan's Todtenwache waren deren sogar zwei zugegen. Edward, jungen Mädchen gegenüber niemals blöde, weil er seines Sieges immer gewiß war, glaubte sich die größten Freiheiten erlauben zu dürfen, da die ganze Gesellschaft aus seinem Beutel zechte. Er ließ es sich besonders angelegen sein, der hübschen Mary mit hundert verliebten Worten das arme Köpfchen ganz und gar zu verrücken, und mehrere Küsse, die sie ihm freiwillig gab, waren der süße Lohn für seine kühne Bewerbung. Edward verlangte noch mehr der verführerischen Kost, als Kelly, ihr Bräutigam, den kecken Jüngling unsanft bei Seite stieß.

„Bei den Mächten," rief der hitzköpfige Irländer, „ich meine, das lieblichste Unglück könne Euch nichts schaden, wenn Ihr noch länger um Mary flattert! Die Hölle mir zur Arzenei, wenn ich Euch nicht höher schätze, als meine sehenden Augen, aber nicht so viel Haare auf Eurem Haupte sollt Ihr haben, ma Bouchal, als Ihr Shillelahhiebe zu kosten kriegt, wenn —"

„Arrah, daß Du ein Geiger wärst!" fiel der halbtrunkene Nachbar des Verstorbenen, der Fischer

Callaghan ein. „Ich sage, es gibt keine lustigeren, keine mächtig glorios wilderen Burschen als wir sind, Sir Edward vorauf, bei dem lebendigen Tode! — Wer spielt die Hornpfeife, daß ich den Todtenreigen tanze zu Ehren Shane's? — Sollst leben, Kelly, glücklicher Junge! Und die schlanke Mary, die Himmelsblume, dazu! Unmenschliches Glück auf ihr gesegnetes Haupt! Hurrah allen lustigen Kerlen, die glücklich sind, und wer Sir Edward, den freigebigsten Herrn unter der irländischen Christenheit nicht ehrt wie sich's gebührt, dem geb' ich Schwarzdornholz zu kosten von jetzt an bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang!"

Edward lachte laut auf über den bramarbasirenden Fischer und begann wieder mit Mary zu flüstern.

„Liebling meiner Seele," sprach er, „wo hast Du mich denn zuerst gesehen?"

„In einem Bauer, Sir, mit dem schönsten Eisengitter, das je einen freiheitslustigen Vogel umschlossen hielt."

„Also bei Tom's Hochzeit, mein Juweel! Nun wenn ich nicht irre, wart ihr damals ebenfalls durch meine Vermittelung recht lustig."

„Torf und Moor, Du sprichst die lebendige Wahr-

heit!“ fiel Callaghan wieder ein. „Aber sagt mir, Sir, welcher Teufel hatte Euch damals hinter das verdammte Gitter gebracht?“

„Einer, der dieser allerliebsten Blume von der Perle des Oceans so ähnlich sah, wie ihre Zwillingsschwester,“ versetzte Edward. „Es war der schönfüßigste Teufel, der mir je in den Weg gelaufen ist! Kann ich dafür, daß meine unseligen Augen gerade Gefallen finden an zierlichen Füßchen, an weichen Armen, glänzenden Zähnen und rothen Lippen? Alle Welt beneidete mich um die kostbare Versuchung, bei Sanct Patrik, nur mein gestrenger Herr Vater war anderer Meinung.“

„Darum auch steckte er Euch in den Thurm, Andern zum warnenden Beispiel, wie er sagte,“ bemerkte Kelly mit schadenfrohem Lächeln. „Die Sache verhält sich genau so, wie Ihr sagt, Sir Eduard, aber bei den todten Mächten, Ihr seid wie Queckenwurzeln! Je öfter man die ausreißt, desto geiler schießen sie wieder auf. Gottes Segen auf Euer Haupt, Ihr Verehrer schönfüßiger Teufel!“

„Das Juweel aller irländischen Männer soll leben, so lange die Sonne die schimmernde Perle des Oceans vergoldet!“ rief Ned, das mit Poteen

gefüllte Glas leerend und seinen Shillelah um den Kopf wirbelnd.

„Er soll's, beim tausendfarbigen Unglücke!“ schrie Slevin, Kelly's Pathe, „und werdet Ihr mit Hilfe der lebendigen Mächte einmal an Eures Vaters Statt Mayor von Galway, so gebt ein Gesetz, welches das Küssen für keine strafbare Handlung erklärt. Bei Sanct Patrik, wem's nicht gefällt, der kann sich ja mit seinem Shillelah Bezahlung dafür ausbitten! Wenigstens war's sonst so in Irland, und für was, ich frag' euch, gloriose Jungen, für was wüchse denn Schwarzdorn in allen Zäunen auf der preiswürdigen Insel?“

„Habt Ihr gute Nachricht von Eurem Vater, Sir Edward,“ fragte in einer Pause des Jubels ein ältlicher Mann, der sich bisher ruhig verhalten hatte. „Der edle Herr bleibt diesmal länger aus wie gewöhnlich, und hätte er nicht in Master Blake einen so vortrefflichen Stellvertreter, so würde die gute Stadt Galway seine Abwesenheit schmerzlich genug empfinden.“

„Mein Vater lebt glücklich in Cadix,“ erwiederte Edward, „viel beschäftigt mit Einleitung neuer Handelsverbindungen, die unserer Stadt eine reiche

blühende Zukunft sichern sollen. Ein Hurrah dem Mayor von Galway!"

Mit enthusiastischem Zuruf that die Versammlung ihrem Lieblinge Bescheid und ließ wiederholt den abwesenden Mayor leben, der kaum weniger als sein reichbegabter Sohn vom Volke geliebt wurde. Man pries seine Milde und Sanftmuth, sein menschenfreundliches Regiment, seine strenge Gerechtigkeitsliebe, und wollte auch Mancher finden, daß James Lynch bisweilen es allzu genau mit Pflicht und Gewissen nehme, so war doch bei Weitem die Mehrzahl mit dem Verfahren des seltenen, aller Bestechlichkeit unzugänglichen Mannes vollkommen zufrieden.

So verstrich unter Gesprächen ernster und heiterer Art, bei Erzählungen und Spiel die Nacht schnell, und zwar — was für eine Seltenheit gelten konnte — ohne Schlägerei. Die fortwährende Anwesenheit des vornehmen Gastes, der zugleich ihr Wirth war, mochte zu so unerhörter Selbstbeherrschung das Meiste beitragen. Mit Sonnenaufgang war alles Getränke bis auf die letzte Neige vertilgt und schon deßhalb kein Grund mehr zu längerem Beisammenbleiben vorhanden. Die Todtenwache konnte für solenn beendigt gelten, Freunde und Bekannte des Verstorbenen zer-

streuten sich, um ihren Rausch auszuschlafen, und bald stand die Fischerhütte still und verödet, wie die übrigen, am Seegestade. Auch Edward schickte sich an, den Schauplatz des plebejischen Zechgelages zu verlassen. Ein Gefühl der Reue verbunden mit einer widerlichen Empfindung von Uebersättigung befiel ihn, als die kühle Morgenluft seine Schläfe umfächelte. Er war unzufrieden mit sich, ermattet und doch aufgeregt, erquickender Ruhe wie neuer anregender Zerstreuung gleich sehr bedürftig.

Eh' er den Strand verließ, trat er nochmals in Rory's Hütte, um der unglücklichen Mutter noch ein paar Trostesworte zu sagen und für ewig Abschied von Shane zu nehmen. Dann ging er mit raschen Schritten zum Ufer des Clare, dessen Lauf er bis in die romantische Oede des Corribsee's verfolgte. Die starke Bewegung, der balsamische Duft des Laubwaldes, von blitzendem Sonnenfeuer durchfluthet, und der kühle Hauch, der von den bläulichen Bergen Connaught's in's Thal herab wehte, stärkten den jungen Mann in kurzer Zeit und gaben ihm die Elasticität des Körpers wie die Heiterkeit seines Gemüthes in kurzer Zeit wieder. Edward schlug einen Fußweg in die Hügel ein, um in weiteren Bogen

ganz den Eingebungen seiner Laune folgend nach Galway zurückzukehren. Auch gelüstete es ihn nach Abenteuern, ohne die er nun einmal nicht leben konnte, Waldstille aber und grüne Berghalden mochten am ersten solchen Wünschen Befriedigung verschaffen.

Stundenlang schweifte der excentrische Wanderer durch Flur und Wald, über Fels und Torfmoor, erklomm steile Hügel, durchschritt tiefe, breite, smaragdene Thalsenkungen und lenkte erst in der Nähe der Stadt nach betreteneren Pfaden ein, ohne seine Lust nach Abenteuern gebüßt zu haben.

Am Hafen gab es immer reges Leben und lautes unterhaltendes Menschengewühl. Matrosen aller Nationen, zankende Lastträger, leere und schwer mit Waaren bepackte Wagen, müßig plaudernde Schiffscapitäne und feilschende Mäkler fand man hier zu jeder Stunde des Tages; denn Galway war in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eine der wichtigsten und berühmtesten Handelsstädte nicht blos Irlands, sondern des ganzen europäischen Nordens. Schiffe von Galway durchsegelten alle bekannten Meere. Die irische Flagge ward in den größten Häfen der Welt geachtet und Kaufleute aus Galway standen in leb-

hafter Verbindung mit den gewaltigsten Handelsherren am Mittelmeere und der Adria.

Edwards Blick ruhte gern im Vorübergehen auf diesem vielsagenden Bilde eines bedeutenden Weltverkehrs. Bunte Wimpel frisch eingelaufener Schiffe flatterten über dem schwanken Mastenwalde der Hafenbucht und um zu erfahren, was etwa Neues oder Wichtiges aus weiter Ferne durch diese Segler bekannt geworden sein möchte, mischte er sich unter das dichteste Gewühl.

Während er so ohne directe Frage an Gruppen plaudernder oder an paarweis fortschreitenden, ernst sprechenden Kaufherren vorüberstrich, bemerkte er in geringer Entfernung, eingekeilt zwischen schreiende Karrenführer und singende Matrosen, ein paar Mädchen, die nicht rück-, nicht vorwärts konnten und augenscheinlich die Zielscheibe roher Witze oder plumper Scherze dieser ungebildeten Menschenclasse waren. Der Gedanke, ein paar unschuldige, gesittete Mädchen, vielleicht von edler Geburt, könnten unehrerbietig behandelt werden, jagte Edward das Blut in's Gesicht. Rasch brach er sich Bahn durch den schreienden, lärmenden Knäuel, um den Bedrängten Platz zu machen, drang ungestüm vor und war alsbald

den schüchternen Schönen zur Seite. Tracht und stolze Haltung der Größeren von Beiden verriethen ihm eine Dame vornehmer Herkunft. Nur flüchtig begegnete ihr Auge dem seinigen, dieser leise Kuß eines Blickes aber genügte, den leidenschaftlichen und überaus reizbaren Mann in allen Seelentiefen zu erschüttern, ja vollkommen zu bezaubern. Solche Majestät des Geistes hatte noch aus keinem Frauenauge auf ihn herabgeleuchtet, solche erhabene Grazie sein Empfinden noch nie mit elektrischer Bebung berührt. Jene wilde, unbändige Leidenschaft, die oft wie ein Sturmwind ihn erfaßte und willenlos mit sich fortriß, erwachte auch jetzt in Edward, und der gebieterischen Gewalt nachgebend, ohne an die möglichen Folgen zu denken, trat er mit der Siegesmiene eines Don Juan auf die hohe Gestalt zu und sagte, ihr seinen Arm bietend:

„Vertraut Euch meinem Schutze, schöne Dame! Beim Lichte meiner Augen, ich sah nie ein Weib, das mehr verdient hätte Königin zu sein, als Ihr! Könnte ich mich doch in Staub verwandeln, wie gern würde ich mich unter Eure Elfenfüßchen legen und Euch den Pfad des Lebens in eine sammetweiche Ebene verwandeln, oder mit Euch als Wolke, die

eine Sylphide trägt, über Thäler und Hügel fortziehen! Dieser Kuß Eurem mitfühlenden Herzen!"

Edward berührte bei diesen Worten seine eigenen Fingerspitzen sanft mit den Lippen und blickte die edle Fremde mit gluthvollem Auge an. Das Volk umher, so eben noch gemein zudringlich, rief jetzt, entzückt über solch ritterlich offene und kecke Huldigung, dem Jünglinge ein beifälliges Hurrah zu und zog sich erheitert zurück. Allein die Dame fühlte sich durch diesen seltsamen Auftritt so furchtbar beleidigt, daß sie an allen Gliedern zitterte und Thränen der Wuth und Schaam aus ihren schönen Augen stürzten.

„Um aller Heiligen willen, Betty," flüsterte sie ihrer Begleiterin zu, „reich mir den Arm und laß uns fliehen! Ich ersticke vor Schaam, daß ein Wahnsinniger mich so grenzenlos auf offener Straße zu beschimpfen wagt."

Das beleidigte Mädchen warf Edward einen kalten Blick tiefster Verachtung zu und kehrte ihm den Rücken, dieser jedoch, nicht im Geringsten durch so verständlich kund gegebenen Widerwillen abgeschreckt, drängte sich abermals an die Fremde und sprach von Neuem zu ihr:

„Schöne Miß, Ihr seid meine Schuldnerin geworden."

„Sir!" stammelte die Unbekannte.

„Ich schwör's bei Euern wunderbaren Augen und den Liebesküssen, die ich von frischen Lippen Euch zuwarf! Einige derselben sind in Euern Locken hängen geblieben. Ich bin so unbescheiden, dies mein Eigenthum jetzt von Euch zurückzufordern."

„Sir, Ihr seid unverschämt!" versetzte mit zornigem Aufwerfen der Lippen die schöne Fremde und wendete sich empört von dem überkecken Manne.

Edward blieb wie angewurzelt stehen und sah der stolz Fortschreitenden verwundert nach. Er fühlte sich durch die schnöde Zurechtweisung des ungewöhnlich schönen Mädchens durchaus nicht verletzt, vielmehr reizte dieser prächtige Stolz, dieser glühende Unwille seine Eitelkeit, stachelte seine Begierden, und aufgeregt wie er war, rief er der Forteilenden nach:

„Wie Ihr befehlt, Miß! Einer Schönen darf man nichts abschlagen."

Edward folgte den beiden Mädchen, die inzwischen glücklich im Gewühl des hin und wieder drängenden geschäftigen Volkes sich verloren hatten und in den engen, krummen, durch thurmhohe Häuser verdüsterten

Gassen der Stadt schwer wieder zu finden waren. Wir lassen den leidenschaftlich aufgeregten jungen Mann sich erfolglos abmühen, um die Verschwundenen wieder zu entdecken, und eilen den Mädchen nach.

„Ach gnädige Miß," sprach Betty, nachdem ein breiter Menschenstrom sie von dem kühnen Manne getrennt hatte, „das wird Euch Sir Edward lange nicht vergessen."

„Sir Edward?" erwiederte die Gekränkte. „Wer ist dieser Sir Edward, der ehrbare Mädchen so maßlos beleidigt?"

„Mein Gott, gnädige Miß," versetzte Betty, „kennen Sie denn Sir Edward Lynch nicht, den schönsten, liebenswürdigsten Mann Galway's, den Abgott aller Mädchen und Frauen?"

„Sir Edward Lynch?" wiederholte erschrocken die junge Dame. „Doch nicht derselbe Edward, von dem das Gerücht die seltsamsten Dinge erzählt? Dessen Vater Mayor von Galway ist?"

„Kennt Ihr sonst noch einen Sir Edward?" versetzte die schnippische Dienerin. „Was mich anbetrifft, so habe ich nie von einem andern Sir Edward gehört, als von dem schönen Sohne des Mayor, auch will ich nicht verhehlen, daß meine thörichten

Augen einen vollendeteren Mann nirgends gesehen haben."

„Ein zudringlicher Mann," versetzte die Schöne, „und träte er zu mir in der Gestalt des Liebesgottes selbst, wird in meinen Augen immer häßlich erscheinen. Man sollte ihn einsperren."

„Ach, gnädige Miß, das führt zu nichts," sagte die geschwätzige Betty. „Sein eigner Vater hat den Versuch schon gemacht und neuerdings auch der Cu- rige, aber Sir Edward ist seitdem nur unternehmen- der geworden und erfreut sich bei den Damen noch größeren Glückes als zuvor."

„Bändige Deine Zunge, thörichtes Mädchen," befahl Anna Blake, die Tochter des interimistischen Mayor's von Galway. „Der unbesonnene Mann soll zum letzten Male unbescholtene Frauen durch fade Galanterieen in Verlegenheit gesetzt haben. Führe mich zur Wohnung des abwesenden Mayor's. Zwar kenne ich Mistreß Lynch nicht, denn ich bin seit zehn Jahren fremd geworden in meiner Vaterstadt, allein sie steht in dem Rufe einer würdigen, sanften Frau, die den feinsten Takt für das Schickliche besitzt. Sie ist überdies selbst Mutter einer erwachsenen Tochter, deren ich mich aus früher Kindheit noch als Gespielin

erinnere, und wird mithin schon aus diesem Grunde meine Beschwerde billigen."

Betty ließ es sich nochmals angelegen sein, in ihrer Weise den kühnen Edward, das Ideal eines Mannes, zu entschuldigen und ihrer Herrin eine bessere Vorstellung von seinen Sitten und männlichen Vollkommenheiten beizubringen, sie hatte es aber mit einer hartnäckigen Ungläubigen zu thun. Auch wollte es Betty scheinen, als werde Anna, deren weiblicher Stolz sich tödtlich verletzt fühlte, aus Rache zu dem Schritte getrieben, den sie zu thun im Begriff stand. Je mehr Lobenswerthes die Dienerin von Edward sagte, desto mehr trieb Anna zur Eile, so daß beide Mädchen nach scharfem Gange ganz erhitzt und athemlos das Haus des Mayors erreichten.

Zweites Kapitel.

Dieses Haus war ein uraltes Gebäude von unheimlichem Aussehen, in einer finstern, aber belebten Gasse gelegen. Es gibt Menschen, deren eigenthümliche Gesichtszüge uns dunkle Geheimnisse ihres Lebens zu verrathen scheinen, denen man es anmerkt, daß sie entweder erschütternden Ereignissen beigewohnt oder diese selbst veranlaßt haben. Aehnlich ist es mit manchen Gebäuden. Ihr bloßer Anblick macht uns erbleichen, wir fühlen, daß hinter ihren finstern verwitterten Mauern furchtbare Thaten geschehen sein müssen oder noch geschehen werden. Einen solchen Eindruck machte auf den Fremden das Haus des Mayors James Lynch.

Anna Blake warf einen furchtsamen Blick auf die geschwärzten Schnörkel über Thür und Fenstern und zögerte unschlüssig ein paar Augenblicke, ehe sie die Stufen zur Thür hinanstieg. Ihr Herz klopfte so laut, als wolle es sie abmahnen von einem Besuche, der ihr kein Glück bringen könne. Sie überwand indeß den sonderbaren Widerwillen, der sich plötzlich in ihr zu regen begann, und betrat die unheimliche Wohnung.

Um diese Zeit waren im Familienzimmer dieses Hauses zwei Frauen sehr eifrig mit Brieflesen beschäftigt und Beider Mienen ließen errathen, daß sie mit dem Inhalte der erhaltenen Depeschen nicht unzufrieden waren. Die ältere Dame, James Lynch's Gattin, lächelte wiederholt und blickte dabei über das Blatt hinweg auf ihre Tochter, die schöne jugendliche Alice, auf deren jungfräulichen Wangen eine glühende Purpurröthe brannte.

„Ist Dir unwohl, liebes Kind?" fragte die Mutter mit erheitertem Gesicht, ihren Brief weglegend. „Oder hat Dich der Vater nur mit einer erschütternden Nachricht erschreckt? Mir schreibt er nichts, was uns beunruhigen könnte. Die Geschäfte haben den glücklichsten Fortgang, er selbst ist gesund und heiter,

und treten nicht widrige Winde ein, so dürfen wir ihn binnen Monatsfrist zurück erwarten."

„O Mutter!" sagte Alice, ließ den Brief fallen und deckte noch höher erröthend beide zarte Hände über ihre Augen.

„Mein Gott, was gibt es denn?" erwiederte die sanfte Johanna, den Brief aufnehmend und ihn rasch überfliegend. Alice zitterte, unter tiefen Athemzügen hob sich ihr Busen, sie wagte nicht aufzublicken. Erst als die schmeichelnde Hand der Mutter sanft über ihre schwarzen Locken strich, ließ sie die Hände sinken und blickte mit von Thränen überfließenden Augen die Mutter zärtlich an.

„Liebe Tochter," sprach Johanna, „sollte Dich der Vater gar so sehr überrascht haben? Oder fürchtest Du nur den Freund aus dem fremden Volke, dessen Besuch er Dir ankündigt?"

Alice erwiederte auf diese sanften und liebreichen Worte der Mutter nichts. Sie schlang ihre Arme um Johanna's Nacken, küßte sie wiederholt auf den Mund und verbarg dann ihr noch immer glühendes Gesicht an dem mütterlichen Busen.

„Beruhige Dich, Alice!" sagte Johanna. „Du kennst des Vaters Liebe zu Dir, seine Rechtlichkeit,

sein Bestreben, Dich und uns Alle glücklich zu machen. Er wird niemals von Dir verlangen, daß Du etwas thun sollst, was Deiner Neigung, Deinem bessern Gefühl widerstrebt. Du darfst Dich prüfen, mit Deinem Herzen ruhig Zwiesprache halten; bist Du alsdann einig mit Dir selbst, dann erst wird der Vater Rechenschaft und bestimmte Antwort von Dir fordern."

Alice entließ die Mutter aus ihrer Umarmung und sah ihr dankend in die milden klaren Augen.

„Der Vater hätte doch schweigen sollen," sagte sie nachdenkend. „Nun ich seinen Wunsch, seine Absicht kenne, bin ich befangen und werde dem Fremden gegenüber, der mir so warm empfohlen wird, eine sehr üble Figur machen. Herzen sollten sich, mein' ich, immer nur von selber suchen und finden, ohne irgend Jemandes Dazuthun."

„Du bist ein kluges Mädchen, meine Alice," versetzte die Mutter. „Du hast Zeit, Dich zu fassen, Dich vorzubereiten, und Du müßtest weniger Selbstvertrauen besitzen, als die Natur Dir verliehen hat, wenn Du bei des Vaters Heimkehr den jungen Gonsalvo nicht mit völliger Unbefangenheit begrüßen könntest. Obwohl ich im Allgemeinen Dir beistimme, muß

ich in diesem Falle dem Vater doch Recht geben. Jetzt, da Du weißt, daß Don Gonsalvo Dir zum Gatten bestimmt ist, wenn er Dein Herz gewinnen kann, erliegst Du selbst nicht der großen Versuchung, der Mädchen fast immer jungen und schönen Männern einer fremden Nation gegenüber ausgesetzt sind. Das Fremde, das Ungewöhnliche, auch wenn es vielleicht unserm Gefühl widerstrebt, ist für unbewachte Frauenherzen ein gefährlicher Zauber. Bei Gonsalvo fällt dieser Zauber weg. Nur seine Vorzüge können ihn Dir erwerben, und entschließest Du Dich, ihm Deine Hand zu reichen, so wird dann des Himmels größter Segen dauernd und immer von Neuem beglückend auf diesem Bunde ruhen."

Alice gab der besonnenen Mutter ihren Dank durch wiederholte Küsse zu erkennen, faltete den Brief des Vaters, der sie ungewöhnlich erregt hatte, zusammen und verbarg ihn in ihrem Busen.

„Don Gonsalvo Gomez," fuhr die Mutter fort, neben ihrer Tochter niedersitzend, „ist nach des Vaters Versicherung ein sanfter, ruhiger, ernster junger Mann, von strengen Sitten, von edelmüthigem Charakter, von starker Willenskraft. Ist es da zu verwundern, daß den für das Wohl seiner Kinder so heiß besorgten

Vater der Wunsch beschlichen hat, es möge gerade dieser Mann, der Sohn seines geehrtesten Handelsfreundes in Cadiz, sein Eidam werden? Das Wohl Deiner Zukunft im Auge, vergißt der Vater darüber nicht die Gegenwart. Indem er für Dich sorgt, will er auch das Glück des ganzen Hauses, die Ruhe seiner Familie begründen. Du weißt, wie sehr der Vater Deinen Bruder Edward liebt, wie hoch er seine seltenen Gaben anschlägt; Dir ist aber auch nicht verborgen geblieben, daß die heiße Leidenschaftlichkeit Edward's, sein unbezähmbarer Hang zu abenteuerlichem Leben, sein wandelbarer Charakter dem Vater und uns Allen schon oft recht trübe Stunden bereitet hat! — Wie klug, wie scharfsichtig hat nun der welt- und menschenerforschende Vater gerechnet! Erringt der besonnene, feste, ernste Gonsalvo Dein Herz und Deine Hand, so erhält der ungestüme wankelmüthige Bruder in ihm einen treuen Freund und Gefährten, der ihn mit Liebe zügeln und auf edlere Lebensbahnen unmerklich hinüberziehen wird. Bitten wir also Gott, mein gutes Kind, daß er unser Aller Herzen regieren und uns schicken möge, was uns gut ist!"

„Das will ich gewiß, beste Mutter," versetzte Alice, „aber ich kann mich doch nicht recht freuen."

„Warum nicht, mein Kind?“

„Weil diese ganze so wichtige, so zarte Angelegenheit einem — einem Rechenexempel erschreckend ähnlich sieht. — O zürne mir nicht, Mutter, daß ich das Wort schaudernd ausspreche! Ich muß offen, ich muß wahr sein. — Bedenke, wenn nun die Rechnung falsch ist, wenn Alles ganz anders kommt, als der Vater sich eingebildet hat?“

„Was liegt darin so Erschreckliches?“ erwiederte Johanna. „Rechnen die Menschen nicht, so lange die Welt steht? Machen wir nicht Alle Pläne von Jugend auf? Bauen wir nicht immer im Geiste, ganz im Geheim an dem Phantasietempel, in dessen schimmernder Halle wir das Glück aufstellen und verehren? Und stürzt nicht das kleinste Ungefähr die meisten dieser Baue zusammen, ehe sie zur Hälfte beendigt sind? — Liebes, schreckhaftes Kind, wir sind gezwungen, unser Leben nach einem gewissen Schema zu ordnen. Im Entwurfe desselben irrt bisweilen auch der Weiseste; er muß ihn nach den Verhältnissen, nach Persönlichkeiten modeln, muß also immer berechnend handeln, und wer nur dabei sich weder von Leidenschaften leiten läßt, noch starrsinnig immer auf einem Punkte beharrt, führt sein Leben glücklich zu

Ende. Also vertraue immer Deinem ruhig ernsten Vater. Er ist ein eben so großer Menschenkenner, als Kaufmann, und nicht umsonst hat die Stadt Galway ihm die höchste verwaltende und richterliche Gewalt auf Lebenszeit übertragen."

Während der letzten Worte meldete ein Diener Miß Anna Blake, die sofort in's Zimmer trat, ohne die Einladung der Gattin des Mayors abzuwarten. Die an feine Sitte und gute Lebensart gewöhnte edle Frau würde bei jedem Andern einen so unziemlichen Verstoß mißbilligend gerügt haben, allein Anna's Erscheinung verhinderte dies. Das hohe schlanke bildschöne Mädchen glühte noch vor Zorn und Entrüstung. Ihre großen dunklen Augen flammten, die Lippe zitterte und einzelne Thränen feuchteten den Sammet ihrer Wangen.

„Verzeihung, Verzeihung, edle Frau!" rief Anna in leidenschaftlicher Heftigkeit. „Verzeihung, daß ich so ungestüm und ohne Erlaubniß einbreche in das stille Heiligthum Eures Hauses! Die Noth, die Schaam zwingt mich, Eure Hülfe, Euren Schutz, Eure Rettung anzurufen! — Weist mich nicht von Euch, großmüthige Frau, sondern tretet mit Euerm Ansehen zwischen meine beleidigte Ehre und den

frevelhaften Mann, der mich zu kränken den kecken Muth hatte!"

Das schöne Mädchen war während dieser hastig hervorgestoßenen Worte vor Mistreß Lynch auf die Kniee gesunken, hatte beide Hände der überraschten Frau krampfhaft ergriffen, und bedeckte sie jetzt mit Küssen und Thränen.

„Fasse Dich, armes Mädchen!" sagte begütigend die wohlwollende Frau. „Steh' auf und sage mir ruhig, was Dir begegnet ist, wer Dich beschimpft hat? — Aber mein Gott, was sehe ich! — Miß Anna —"

„Anna Blake!" rief Alice aus, der noch immer Knieenden beispringend und sich schwesterlich um sie bemühend. „Anna, liebe Anna, komme zu Dir!"

Anna strich sich die dunkelbraunen Locken aus der glühenden Stirne und sah wie zerstreut um sich.

„Ihr solltet nicht allein durch die Straßen gehen, Miß Anna," sagte Mißstreß Lynch sanft verweisend. „Es gibt müssige und freche Gesellen genug in dieser Stadt, die alle Mädchen nach ein und demselben Maßstabe beurtheilen. Man hat Euch doch, will ich hoffen, nichts Uebles gethan?"

„Ich sterbe, Mistreß Lynch," schluchzte Anna.

„Welch Elend steht mir bevor, wenn solch ein Mann —"

Sie hielt plötzlich inne und lauschte, da heftige Worte im Vorzimmer den widersprechenden Bedienten barsch zur Ruhe verwiesen. Gleich darauf ward die Thür ziemlich unsanft geöffnet und Edward, in Folge der durchschwärmten Nacht auffallend bleich, der vornehme Anzug durch sein Herumstreichen etwas bestäubt, trat trotzig, das Barett noch auf dem Haupte, in das Zimmer der Frauen.

„Barmherziger Gott, er selbst!" schrie Anna Blake und warf sich in die Arme der Mistreß Lynch, während Alice ihre furchtsamen Blicke scheu und angstvoll von dem zitternden Mädchen auf die trotzige Gestalt ihres Bruders gleiten ließ, der, von dem unerwarteten Zusammentreffen überrascht, ein paar Secunden nach Fassung rang.

Anna's Ausruf ließ Mistreß Lynch einen hellen Blick in die jüngste Vergangenheit thun. Streng und strafend ruhte ihr besorgtes Mutterauge auf Edward's kühner Gestalt, während sie der zitternden Anna Worte der Beruhigung zuflüsterte.

„Hat Euch mein Sohn beleidigt, theure Miß," sprach die würdige Frau, „so wird er Euch in meiner

Gegenwart Abbitte thun und ich hoffe, Ihr werdet dem leichtsinnigen Menschen vergeben, um ihn auf den Weg der Besserung zu leiten."

Anna schwieg und hielt fortwährend Mistreß Lynch umklammert. Dagegen trat Edward mit Zuversicht an die wunderliche Gruppe und sprach:

„Zu meiner tiefsten Betrübniß muß ich sehen, daß ich von dem reizendsten Munde, der je den Werth eines Mannes pries, verklagt worden bin. Theure Mutter, geliebte Schwester, ich bekenne mich schuldig! Ja, ich habe gefrevelt, ich habe mich vergangen gegen dies Meisterwerk der Schöpfung! Mein Betragen entsprach nicht der zarten Huldigung wohlgesitteter Männer. Aber ich bin doch unschuldig an dem verübten Frevel, denn nicht aus freiem Willen, mit ruhigem Blut, mit klarer Ueberlegung handelte ich so, sondern unter der Herrschaft blinder Leidenschaft."

Näher tretend, sein Knie beugend und das seidene Gewand Anna's an seine Lippen pressend fuhr er lebhafter, flehender fort:

„Deine Schönheit, reizendes Mädchen, die Grazie Deines Ganges, die göttliche Erhabenheit Deines Stolzes klage ich an. Sie haben mein wildes Blut in Gährung gebracht, Wahnsinnsgedanken in meinem

Hirn erzeugt! Ich war ungestüm, frevelhaft kühn, anstatt mich demüthig zart, liebreich schmeichelnd Dir zu nahen und meine Kniee zu beugen. Was ich vor einigen Augenblicken gesündigt, will ich jetzt abbüßen, reizendste Blume dieses gesegneten Landes. Gönne mir einen Deiner sanftesten Blicke, göttliche Tochter der Erde, und sieh, wie ich jetzt dem Herkommen aus Anbetung, nicht aus Reue über meine wilde Kühnheit demuthvoll huldige!"

Mutter und Tochter hörten Edward nicht zum ersten Male in solcher Weise sprechen, denn sie waren es schon gewohnt, den seltsamen Menschen die überschwenglichsten Liebesbetheuerungen an anmuthige Mädchen verschwenden zu hören. Der schmelzende, bittendweiche Ton seiner Stimme aber machte sie aufmerksam. Das war nicht mehr bloße galante Huldigung eines ritterlich gesinnten Jünglings, unter dem sanften Fluß seiner Rede kochte die Gluth einer tiefen Leidenschaft. Sein ganzes Herz klopfte in jeder Sylbe, und hätten sie noch zweifeln wollen, so würde das Beben der bleichen Lippen, das Feuer seiner zärtlich heißen Blicke ihnen gesagt haben, daß ein Mann zu ihren Füßen lag, dem das wunderbare Geheimniß der Liebe urplötzlich aufgegangen war.

Mistreß Lynch freute sich dieser Entdeckung, denn sie knüpfte für die Zukunft daran große Erwartungen. Edward hatte bisher ein Leben geführt, das weder die ruhige Strenge des Vaters, noch die edle Liebe der Mutter zu zügeln vermochte. Der begabteste Jüngling Galway's war zugleich auch der ausschweifendste, und wenn die Aeltern stolz waren auf einen solchen Sohn, der großen Hoffnungen wegen, die er dereinst zu rechtfertigen versprach, so hatten sie auf der andern Seite auch wieder hundertmal Klage über ihn zu führen. Heut eine leuchtende Flamme, alle Andern verdunkelnd, glich er Morgen einer verlöschenden Kohle, die kaum noch matte Lichtstrahlen durch die dicke Schattendecke, die sie umhüllte, aussendet. Der Wunsch beider Aeltern, ihre tägliche Bitte ging dahin, es möge diesen schwer zu lenkenden Menschen die fesselnde Gewalt einer tiefen, wahren Leidenschaft ergreifen, die alles Andere bei Seite dränge und sein ganzes Tichten und Trachten nur auf einen Punkt concentrire.

Mit dem feinen Takt einer gebildeten edlen Frauenseele fühlte Mistreß Lynch, daß für Edward diese verhängnißvolle Stunde, an der so oft Wohl und Wehe eines ganzen Lebens und zweier Menschen

hängt, geschlagen habe. Ihr Sohn liebte Anna Blake, die edle, schöne, großsinnige, aber ungemessen stolze Tochter des reichen Blake, der als zuverlässiger Freund ihres Gatten schon geraume Zeit in würdiger Weise das Ruder des Staates handhabte. Diese Liebe mußte den heftigen Jüngling bändigen, seine Leidenschaften zähmen, sein ganzes Leben ordnen. Alle Zärtlichkeit, die ein mütterlich fühlendes Herz erfüllt, versuchte die edle Frau in diesem Augenblicke den Worten einzuhauchen, die sie jetzt an Anna richtete.

„Theure Miß," sprach sie sanft und gerührt, um wieder zu rühren, „ich weiß nicht, wodurch Euch mein unglücklicher Sohn beleidigt hat, was aber auch immer Euer Mißfallen, ja Euern gerechten Zorn erregt haben mag, Ihr hört, daß er bereut, und es ist Christen- und Menschenpflicht, daß wir unsern Beleidigern vergeben, wenn sie ihr Unrecht einsehen. Achtet auf das Wort einer Mutter, deren Herz oft schwer bekümmert ist, edle Miß! Der Sünder hat bekannt, er bereut und wartet nur auf den versöhnenden Druck Eurer segenbringenden Hand. Werdet Ihr ihn vergeblich flehen lassen?"

Anna richtete sich auf, schmiegte sich an Mistreß

Lynch, als bedürfe sie noch immer deren Schutz, und warf einen kalten mißtrauischen Blick auf Edward, der todtenbleich und vor Erwartung zitternd noch immer auf den Knieen lag. Kein Wort der Vergebung ging über ihre Lippen.

„O nicht diesen Blick, theures Mädchen!“ rief Edward. „Er belügt Deine große Seele, befleckt Dein reines, schuldloses Herz! Sieh gnädig, sanft, frauenmild auf mich herab, und dieselben Empfindungen werden sich in meinen Augen spiegeln! Befiehl, und ich werde Dir gehorchen. Nur zürne, nur verachte mich nicht, oder Du machst Deine Seele zum Theilhaber eines Verbrechens! — Du wendest Dich von mir? Du willst nicht dulden, daß ich Deine Hand fasse? — O dann lebe wohl auf ewig! — Ich habe Dich nie gekannt, nie gesehen, nie den Grund Deiner mitleidslosen Seele belauscht im krystallenen Liebesspiegel Deines Auges! — Unglücklich, voll Haß und Wuth, weil arm an Liebe, nach der doch jeder Nerv meines Körpers bebt, werde ich mich hinausstürzen in das unsichere verderbenbringende Weltgewühl. Du konntest mich retten, holde Engelsgestalt, vom Himmel mir zugesendet, aber Du wolltest nicht, weil die Sprache der Natur Dein stolzes Herz beleidigte! Lebe wohl!“

Edward hatte diese Worte mit immer wachsender Leidenschaftlichkeit gesprochen. Jetzt stand er auf, drückte sein Barett tief in die Stirn und schickte sich zum Fortgehen an. Mistreß Lynch und Alice zitterten für ihn, wenn er in so heftiger Aufregung das Haus verließ. Beide riefen ihn mit Worten der Liebe zurück.

„Mein Sohn! mein Sohn!" sprach flehend die erschrockene Mutter.

„Geliebter Bruder!" bat Alice, sich mit beiden Händen an den Bruder fest klammernd. Aber auch Anna, sei es nun, daß sie von dem heftigen Ausbruch einer so gewaltigen Leidenschaft wirklich gerührt ward oder daß nur die natürliche Bangigkeit der weiblichen Natur sich in ihr regte, rief ängstlich:

„O Himmel, Sir Edward!"

Sogleich hemmte der Genannte seine Schritte, kehrte sich um, nahm das Barett wieder ab und sprach mit unglaublicher Sanftmuth und Zartheit:

„Rief mich die Stimme eines Engels? — O, wenn dieser halblaute Seufzer mir galt, dann, holdes Mädchen, laß noch einmal diesen Ton erklingen! Laß noch einmal aus dem Purpurkelche Deines Mundes diesen Himmelsnektar in meine Seele tröpfeln!"

Anna's Blicke wurden milder, doch weilten sie noch immer nur momentan auf der Gestalt des seltenen Mannes. Leise, als schäme sie sich, ein solches Geständniß auszusprechen, flüsterte sie Alice zu:

„Euer Bruder ist in der That ein schöner Mann! Wie sehr ist es zu beklagen, daß er so wenig auf die Stimme der Vernunft zu hören scheint!"

„Ihr irrt, liebe Anna," versetzte Alice, den Bruder entschuldigend, „Edward ist auch gut und sanft. Nichts Unedles hat Raum in seinen Gedanken, aber seine Natur ist stürmisch, sein Blut aufbrausend. Eine tiefe heilige Liebe allein kann ihn beruhigen und glücklich machen."

Edward's Blicke hingen an Anna's Munde, als könne ein Wort von ihr ihn vom Tode erretten. Schweigend trocknete er sich den Schweiß ab, der in perlengroßen Tropfen auf seiner Stirne stand. Nach einer langen Pause sprach endlich Anna:

„Wollt Ihr mir Eure Hand geben, Sir Edward Lynch?"

Diese mehr sanft als herzlich gesprochenen Worte strömten neues Leben in die erstarrten Glieder des jungen Mannes. Lächelnd reichte er dem schönen Mädchen die erkaltete Rechte. Anna fuhr fort:

„Euer verwegenes Spiel, Sir Edward, sei Euch vergeben, der erschreckenden Leidenschaft wegen, die Ihr dabei an den Tag gelegt habt. Die Irländer sind seltsame Menschen, scheint es, und obwohl ich selbst eine Tochter der grünen Insel bin, muß ich mich doch in diesem wunderlichen Labyrinth toller Leidenschaftlichkeit und verwegener Galanterie erst wieder zurecht zu finden suchen, bevor ich irgend Jemand mein Vertrauen zu schenken wage. Eure edle Schwester, Sir Edward, soll mir, hoff' ich, eine vortreffliche Führerin auf diesem gefahrvollen Pfade sein."

„Und ich, theuerste Miß?" warf Edward verlangend dazwischen.

„Schwester und Bruder gehen, wenn sie gute Geschwister sind, gern Hand in Hand."

„O laßt mich den Verräther küssen, der diese glücklichen Worte mir zuflüsterte!"

Anna ließ Edward's Hand sinken und trat stolz einen Schritt zurück.

„Gemach, Sir Edward," sprach sie, einen mißbilligenden kühlen Ton in ihre Stimme legend. „Wer Liebe sucht und begehrt, muß den Preis der Liebe verdienen. Ihr habt meine Verzeihung, Sir Edward, nicht meine Liebe! Das bedenket und lebt wohl!"

Mit königlichem Anstande verbeugte sich das stolze Mädchen vor Mistreß Lynch, bat mit sanft einschmeichelndem Lächeln Alice um ihre Begleitung und verließ, ohne Edward noch einen Blick zu gönnen, das Zimmer.

Drittes Kapitel.

Der junge Lynch schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn und warf sich in einen Sessel. „Sie verachtet mich doch," rief er verzweifelt aus, „und ich bin der unglücklichste Mensch in Irland!"

Mistreß Lynch betrachtete geraume Zeit ihren leidenschaftlichen Sohn aus der Ferne, erst als er äußerlich ruhiger schien, ging sie zu ihm und legte sanft ihre Hand auf seine Schulter.

„Edward," redete sie ihn zärtlich an, „wirst Du Deine Mutter anhören?"

„O meine Mutter!" rief der Jüngling aus, beide Hände Johanna's erfassend und wiederholt an Herz und Mund drückend. „Ich weiß, daß ich Dir Kummer bereite, Dir wehe thue, täglich Dein mütter=

liches Herz zerfleische, aber ich kann nicht anders — bei den ewigen Mächten, ich kann nicht!“

„Höre mich an, Edward, und suche Dich zu fassen,“ versetzte die Mutter. „Du hast Anna Blake durch unwürdiges Betragen auf offener Straße, im Beisein vieler Menschen schwer beleidigt. Ich kann ein so unmännliches Benehmen nicht entschuldigen, aber ich finde es weniger strafbar, wenn ich bedenke, daß Anna Dir eine Fremde war. Du bist heftig, rasch, nur zu rasch im Handeln, Dein ungebändigtes Blut meistert den Verstand. So begehst Du Dinge, die Du wenige Minuten später bereuest. — Dies Alles sind Fehler, die in höherem oder geringerem Grade die gesammte Jugend mit Dir gemein hat, weshalb ich sie auch nicht gar hoch anschlage. Nur fordere ich von Dir, daß Du selbst Hand anlegst und das üppig wuchernde Unkraut blinder Leidenschaft ausjätest. Hättest Du mehr auf Dich geachtet, so würdest Du nicht wie ein überführter Verbrecher vor diesem schönen Mädchen gestanden haben.“

„Mutter!“

„Geduld, mein Sohn! Bist Du anderer Meinung, so bin ich immer erbötig, jede ruhige und klare Erwiederung anzuhören. — Du wirst Dich er=

innern, mit welcher Dringlichkeit Dein Vater vor seiner Abreise Dich bat, Du mögest Dein flatterhaftes Wesen ablegen, Deine reichen Kräfte einem edlen Zwecke weihen, Dir endlich eine Lebensgefährtin wählen! Des Vaters wohlgemeinte Worte erregten Dir ein Mißbehagen, denn Du gefielst Dir in dem eitlen Gedanken, der Begehrteste unter allen Jünglingen Galway's zu sein, nicht ein, sondern tausend Mädchenherzen unruhig schlagen zu machen. Lieber Sohn, ich verzeihe Dir auch diese Eitelkeit, so lange sie keine Schuld nach sich zieht. Ob Du Dich schuldig fühlst, überlasse ich Deinem Gewissen, für Gerüchte, die mit dem Winde kommen und gehen, habe ich, wie Du wohl weißt, kein Ohr. Frage jetzt Dein besseres Selbst, ob die Stunden leichtfertiger Scherze vorüber sein sollen, und ob Du Willens bist, forthin den Ernst, die Besonnenheit, die männliche Kraft zu Deinen Begleitern zu erwählen."

„Ich bin keines Gedankens fähig, Mutter, so lange *sie* mich verachtet," versetzte Edward.

„Ist dies Gefühl nicht vielleicht auch blos ein vorübergehender Rausch, mein Sohn?"

„Ein Rausch!" erwiederte Edward, und sprang auf. „Nun beim ewigen Tode, dann wäre mir

besser, ich wäre mit Shane M'Guigan im salzigen Meere ertrunken!"

„Dein Herzeleid, so arg es Dich peinigen mag, ist für mich lindernder Balsam," fuhr Johanna fort „Deine Worte, Dein Auge, Dein ganzes Wesen sagen mir, daß Anna Blake Dein Herz verwundet, Deinen stolzen Uebermuth gebrochen, ja daß sie Dich besiegt und in Fesseln geschlagen hat. Nun, bist Du ein Mann, so brich diese Ketten und besiege Deine schöne Feindin!"

„Aber sie verachtet mich, Mutter!"

„Sie haßt Dich vielleicht, weil Du ihrer Mädchenehre, ihrem Frauenstolze zu nahe getreten bist, darum wird es Deine Aufgabe sein, diesen Haß in Liebe zu verkehren."

Edward ging mit verschränkten Armen im Zimmer auf und nieder. Die ruhige Sprache der Mutter milderte seine Heftigkeit und die Bestimmtheit, mit welcher sie ihn offen zu einer Bewerbung um Anna Blake aufforderte, gab ihm mehr und mehr seine Zuversicht und mit ihr den Glauben an sein gutes Glück wieder.

„Anna Blake scheint ein bedeutendes charakterstarkes Mädchen zu sein. Sie hat die sorgfältigste

Erziehung in einer berühmten Pension Frankreichs erhalten," sprach Mistreß Lynch weiter. „Sie besitzt Bildung, Geist und hohes Selbstgefühl. Solche Naturen werden nicht durch galante Redensarten erobert, wie Mädchen gewöhnlichen Schlages; sie pflegen ihr Herz nur ausgezeichneten Männern zu schenken. Nicht das schmeichelnde zärtliche Wort, die edle, große, tiefe Seele triumphirt über sie. — Es kann Dir nicht schwer werden, die auf so seltsame Weise angeknüpfte Bekanntschaft mit Anna fortzusetzen. Der Zufall, scheint mir, hat es recht günstig gefügt, daß gerade hier ein nochmaliges Begegnen zwischen Euch stattfinden mußte. Anna vertraut Alice, und Alice ist die beste Schwester, die liebevollste Freundin. Zweifelst Du, daß Alice vergessen wird, ein berauschendes Lied von Deinen besseren Eigenschaften in Anna's Ohr zu singen? Oder glaubst Du, ein Mädchen bleibe immerdar gleichgiltig gegen solche von geliebtem und vertrautem Munde kommende Lobpreisungen? Anna wird Alice anfangs schweigen heißen, ihr ein grimmiges Gesicht machen und namentlich Dir, mein Sohn, nicht die schmeichelhaftesten Namen beilegen. Wenn aber Alice nicht schweigt — und das kann ihr nicht einfallen, — so wird Anna sich

beruhigen, das Gespräch natürlich, dann unterhaltend, endlich höchst angenehm finden, und wenn inzwischen der zweideutige Held dieses Gespräches die Lobsprüche der zärtlichen Schwester zur Wahrheit macht, so müßte Anna Blake kein Weib sein, könnte sie ganz gleichgiltig bleiben. Ihr Männer seid ja sonst groß im Plänemachen, zeige, daß Du ein vollendeter Mann bist, indem Du mit Hilfe dieser Andeutungen einen Feldzugsplan zur Besiegung und Gefangennehmung Anna Blake's entwirfst."

Ueber Edward's bleiches Gesicht lief ein hoffnungsvolles Lächeln. Er drückte der liebreichen Mutter die Hand und sagte:

„Bei den heiligen Gefühlen, die mein Inneres durchbeben, verspreche ich Dir, gütige Mutter, daß ich Dir ein würdiger Sohn sein will, und der Krähen Fluch über mich, wenn ich nicht Anna Blake dem heimkehrenden Vater als meine geliebte Braut vorstellen kann!"

„Vermiß Dich nicht, lieber Sohn!" warnte die Mutter. „Ich getraue mir, Dir einen endlichen Sieg zu verheißen, allein der Weg ist weit, mit zahllosen Hindernissen bestreut, und nur eiserner Ausdauer und angestrengtester Selbstbeherrschung wird es

gelingen, sie alle nach und nach glücklich zu beseitigen! Erwäge wohl, was Du vorhast, und vergiß vor Allem nicht, Dein Wesen zu ändern."

„Mein Wesen? Meine Natur?" versetzte Edward. „Nein, gute Mutter, das kann Dein Ernst nicht sein! Eben so leicht möchte ich meine Haut abstreifen, mein heißes irisches Blut mit dem phlegmatischen Lebenssaft der Holländer vertauschen. Als gesitteter, vornehmer Mann, aber vom Wirbel bis zur Zeh nur als Irländer will ich mein Glück bei Anna Blake versuchen. Es ist ein großes Loos, nach dem ich meine Hand ausstrecke. Gewinn ich es, dann gibt es keinen beglückteren Menschen in den drei Königreichen, verliere ich, dann — und hier ward Edward gespenstisch blaß — dann wird das Wappen der Lynch über dem Sarge des Vaters zerbrochen, denn — bei dem lebendigen Tode, ich ertrüge es nicht, von dem Weibe verschmäht zu werden, dem zu Liebe ich der erste Held des Jahrhunderts oder der größte Verbrecher werden könnte!"

Er raffte sein Barett auf, grüßte die Mutter kurz und stürmte hinaus. An der Thür begegnete ihm Alice. Sie wollte den Bruder aufhalten, allein die irische Natur war bereits wieder so mächtig in ihm geworden, daß er weder sah noch hörte, und

unaufhaltsam das väterliche Haus verließ. Alice sah ihm seufzend nach und richtete dann einen fragenden Blick auf die Mutter.

„Fürchte nichts,“ sprach Mistreß Lynch, den weichen engelmilden Blick ihrer Tochter verstehend. „Edward befindet sich noch im ersten Stadium der plötzlich erwachten Leidenschaft und da müssen wir Geduld mit ihm haben. Sprach sich Anna über ihn aus?“

„Erst nach wiederholten Bitten von meiner Seite,“ erwiederte Alice traurig. „Sie zürnt dem Bruder, ja sie haßt ihn tief, und wenn ich ihren stolzen Geist recht zu würdigen verstehe, ist all ihr Sinnen und Trachten auf Rache, d. h. auf öffentliche Demüthigung Edward's gerichtet! O Mutter, mir bangt vor der nächsten Zukunft! Edward, dieser von den heißesten Trieben verzehrte Mann und eine Demüthigung, die ihm das Weib bereitete, von dem er geliebt sein will — ich vermag nicht zu fassen, wie das endigen soll!“

„Edward wird freilich einen schweren Stand haben,“ versetzte Johanna, „dennoch halte ich Deine Befürchtungen für übertrieben. Anna wird kälter, ruhiger, besonnener werden, sie wird über das Vorgefallene reiflicher nachdenken und was sie jetzt schonungslos verdammt, aus mancherlei Gründen

entschuldbar finden. Kommt sie erst zu der Ueberzeugung, daß Edward's auffallende Huldigungen sie nicht beleidigen sollten, sondern daß er in seines Herzens überfließendem Jubel der Schönheit, die ihn entzückte, nicht anders zu huldigen wußte; so wird sie milder darüber denken. Wäre nur Edward auch eben so leicht ein anderer Geist einzuhauchen! Aber ich fürchte, er wird, wenn Alles dem Gelingen nahe ist, durch seine Ungeduld und sein maßloses Aufbrausen im entscheidenden Augenblicke das fast gelungene Werk wieder von Grund aus zerstören!"

„Ich will seine Fürsprecherin sein bei der Beleidigten, die er so heiß, so tief und innig liebt," sagte Alice. „Sie muß ihm vergeben. Wie würde ich mich freuen, wenn der heimkehrende Vater ein liebendes Paar in seine Arme schließen und das Freudenmahl der Bewillkommnung mit einem Hochzeitsfeste vereinigen könnte!"

„Ich erwarte viel von dem Einflusse des Vaters auf Anna," bemerkte Mistreß Lynch. „Gelingt es uns nur, das stolze Mädchen so lange in leidlicher Stimmung zu erhalten, und bisweilen eine Zusammenkunft mit Edward in der Art zu ermitteln, daß Keines von Beiden Anlaß findet, das Andere

durch ein rasch hingeworfenes Wort zu verwunden, so dürfen wir eine endliche Vereinigung Beider hoffen. Was Edward nicht vermag, wird seinem Vater ein Leichtes sein. Anna's Stolz wird sich dem starken Willen, dem hellen Geiste dieses Mannes unterwerfen, und wen der Vater einmal besiegt, der lehnt sich nie wieder gegen ihn auf."

In diesem Sinne schrieb Mistreß Lynch einen Brief an ihren entfernten Gatten, der eine gedrängte Erzählung des Abenteuers enthielt, das für Edward so folgenreich zu werden versprach. Sie bat den Mayor, seine Rückreise möglichst zu beschleunigen, da sie sich nicht Kraft genug zutraue, den excentrischen Sohn durch mütterliche Sanftheit immerdar zügeln zu können. Auch versäumte sie nicht, ihm für die mitgetheilten Eröffnungen hinsichtlich Alice's und des jungen Spaniers zu danken und ihm die Ausführung dieses Planes besonders an's Herz zu legen. Dies Schreiben schickte sie auf gut Glück nach Cadix ab, da eben ein schnelles Schiff dahin unter Segel ging, obschon sie nicht wußte, ob James Lynch noch vor seiner Abreise aus jener wichtigen Handelsstadt es empfangen werde.

Viertes Kapitel.

Schon in den nächsten Tagen sollten sich sowohl die Erwartungen der Mutter als auch die Besorgnisse der Schwester Edwards begründet erweisen. Der junge Mann rang sichtlich mit seiner verzehrenden Leidenschaft und that sich Zwang an, um gemäßigt, heiter, unterhaltend zu erscheinen. Die einmal angeknüpfte Bekanntschaft Anna's mit Alice, durch die innige Vertrautheit ihres Vates mit James Lynch noch genährt, erstarkte in kürzester Zeit zu fester Freundschaft. Beide junge Mädchen, gleich liebenswürdig und der Liebe bedürftig, aber von völlig verschiedenem Charakter, ergänzten sich gegenseitig. Alice war durchaus weiblich zart, sanft, hingebend, immer bereit Anstößiges zu entfernen, kleine Zwiste zu

schlichten. Der stille, harmlose Friede des Hauses war ihr Lebenselement. Wo dieser sie umgab, fühlte sie sich wohl, war kindlich froh und unbefangen, und erquickte durch ihre weniger glänzenden als gefälligen Naturgaben. In Anna's Charakter dagegen machte sich eine ziemlich starke Beimischung von Männlichkeit bemerkbar. Der Grundzug ihres Wesens war ein edler, auf selbstbewußter sittlicher Würde ruhender Stolz, der sie schwer Jedermann zugänglich machte. Sie fühlte ihre geistige Ueberlegenheit wie die Zaubergewalt ihrer Körperschöne und benutzte beide Magnete nicht immer ohne Hintergedanken. Sieg, Herrschaft reizte sie und am meisten dann, wenn sie dieselbe über ebenbürtige Gegner errang. Darum sträubte sie sich gegen jegliches Liebesband, haßte jeden Mann, der sich erkühnte, Anspruch auf ihre Hand zu machen oder auch nur die Absicht darauf verstohlen blicken ließ. Im Gespräch war sie meist heiter und scherzhaft, doch ward sie leicht spitzig, ja sogar verletzend, wenn sie, auch nur im Scherze, gereizt ward.

Der Umgang mit einer solchen Ausnahmenatur mußte schon im Allgemeinen für die Mehrzahl der Menschen schwierig sein, wie viel schwieriger nun erst

für diejenigen, welche auf halb feindseligem Fuße vermöge der stattgehabten Conflicte mit ihr lebten. Anna kam häufig in Lynch's Haus, eben so oft besuchte Alice die neue geliebte Freundin, mit der sie im besten Vernehmen blieb, weil sie bereitwillig ihren Eigenheiten sich fügte und, ward sie heftig, sie schnell mit sanften Worten begütigte. Bei diesen Besuchen vergaß Alice nicht die Aufträge der klugen Mutter. Edward's Wohl und Ruhe, der seit dem Zusammentreffen mit Anna bald träumerisch und zerstreut auf seinem Zimmer saß, bald in langen Spatziergängen oder schwelgerischen Gelagen sein ruheloses Blut zu bändigen suchte, lag der sanften Schwester zu sehr am Herzen, als daß sie aus Besorgniß vor Scheltworten gänzlich über ihn geschwiegen hätte. Sie bestand daher die ersten heftigen Aufwallungen Anna's bei Erwähnung Edward's mit leidender Geduld, ließ die Heftige, Stolze ihren Unmuth aussprudeln, und fing dann von Neuem dasselbe Gespräch wieder an. So bohrte, rüttelte und hämmerte das gute Mädchen fast täglich an Anna's Herzen, die zwar jedesmal lebhaft opponirte, doch nie mehr über das Gespräch selbst erzürnt schien. Machte nun Alice auch keineswegs ein Hehl aus den Mängeln und Schwächen

ihres Bruders, so wußte sie doch immer noch mehr Vorzüge desselben anzuführen, so daß endlich das Bild eines talentvollen, ritterlich gesinnten Mannes vollkommenster Art deutlich vor Anna's Blicken stand.

In den ersten Tagen ihres Umganges mit der stolzen Freundin trat der Gegenstand des Gespräches nicht störend dazwischen. Erst als Anna aus einer hitzigen Gegnerin eine stille Zuhörerin geworden war, vielleicht auch dem Gespräche bereits einigen Geschmack abgewonnen hatte, wußte es Mistreß Lynch so einzurichten, daß Edward wie zufällig das Zimmer seiner Schwester betreten und die Mädchen beisammen finden mußte. Edward selbst ahnte Anna's Gegenwart nicht, was ihm das Erstaunen erleichterte und jeden Gedanken an Verabredung in Miß Blake unterdrücken mußte.

Der junge Mann war trotz seiner sonstigen Keckheit dem geliebten Mädchen gegenüber befangen, ja aus Furcht, sie zu beleidigen, fast blöde. Anna erröthete und überließ es Alice, das Gespräch fortzusetzen. Sie wäre vielleicht gern weggegangen, hätte sich dies mit der guten Lebensart, deren Verehrerin sie war, vereinigen lassen, und so mußte sie gezwungen sowohl die Gegenwart als die Blicke des Mannes

ertragen, der ihr im guten oder bösen Sinne gewiß nicht gleichgiltig war. Edward benahm sich bei dieser ersten Wiederbegrüßung zu beider Mädchen Zufriedenheit, so daß Alice bei seinem Weggange triumphirend behaupten durfte, er sei ein wohlgesitteter, der feinsten Lebensart kundiger Mann.

Diese Besuche wiederholten sich in ungleichen Zwischenräumen, verlängerten sich nach einiger Zeit und hatten zur Folge, daß man anfangs schüchtern, später zuversichtlicher verschiedene Gespräche anknüpfte. Edward hielt sich in den Schranken größter Mäßigung und Anna's Benehmen gegen ihn war der Art, daß man annehmen durfte, sie habe ihm vollständig verziehen.

Edward ging jetzt einen Schritt weiter. Er machte es sich zum Gesetz, seine Schwester jedesmal, wenn sie Anna Blake besuchte, aus der Wohnung ihrer Freundin abzuholen. Diese äußerte nichts gegen Alice, daß ihr Edward's Besuche unangenehm wären, es schien vielmehr, als sähe sie den jungen Mann nicht ungern, da sie sich immer lebhaft und lange mit ihm unterhielt und das Gespräch zwischen Beiden oft eine heitere Färbung annahm. So ward Edward durch seine Schwester Gast und Freund in Blake's

Hause und schon sprach man heimlich in der Stadt von einem zärtlichen Verhältniß, das zwischen dem Sohne des Mayors und der schönen Tochter seines Stellvertreters entstanden sei.

Zu offener Aussprache, zu einer Erklärung zwischen Edward und Anna kam es jedoch nicht, da die Letztere, so oft der junge Lynch dem Gespräche eine dahin zielende Wendung gab, immer kurz abbrach und sich kühl verabschiedete. Vielleicht wollte sie ihn prüfen, seine Ausdauer erproben und sich über die Tiefe und Wahrheit seiner Neigung Gewißheit verschaffen. Niemand, selbst nicht die still beobachtende Alice konnte darüber Auskunft geben. Anna sprach unbefangen von ihr mit ihrem Bruder, leugnete nicht, daß er ihr ein lieber Gesellschafter geworden sei, zeigte aber keine Spur tieferer Herzensneigung.

Für Edward war diese Ungewißheit ein unversiegbarer Quell innerer Leiden. Er hatte die stürmische Heftigkeit seines Naturells aus Liebe zu Anna bisher überwunden, aber er litt die grausamsten Qualen. Das Zureden seiner Mutter, noch eine Weile geduldig auszuharren, konnte seine Seelenschmerzen nicht lindern; er fühlte sich körperlich und geistig krank, und sah voll banger Sehnsucht der Heimkehr seines Va-

ters entgegen, von dessen Vermittelung er Erfüllung seiner Wünsche erwartete.

So vergingen fünf Wochen, ohne daß er seinem Ziele um einen Schritt näher kam. Anna war in dieser Zeit, die seiner Sehnsucht eine Ewigkeit dünkte, seine Freundin, nicht seine Geliebte geworden. Ihr war es möglich, Stunden lang mit Edward zu verkehren, ohne sich liebevoller, weicher, zärtlicher zu zeigen. Ihr ganzes Wesen schien aus kühler Verstandesklugheit zusammengesetzt zu sein, während in seinem Herzen ein Vulcan loderte. Da kehrte James Lynch von seiner Reise zurück und mit dem Einzuge des Mayors in die festlich bewegte Stadt begann in Edward's Leben eine neue Epoche. —

Don Gonsalvo Gomez, der Sohn seines spanischen Handelsfreundes begleitete James Lynch. Dieser junge Mann glich einem Apollo. Er war blond, hatte die schönsten blauen Augen, als sei er ein Sohn des hohen Nordens, war sanft von Sitten, klug, besonnen und im Umgange mit Andern mild und bescheiden. Edward liebte ihn schon nach der ersten flüchtigen Begrüßung wie einen Bruder, und weil es ihm Bedürfniß war, sich einem Freunde mitzutheilen,

schüttete er das Geheimniß seines Herzens in Gonsalvo's empfängliche Seele.

„Rathe, hilf mir, theurer Bruder," sprach er zu dem schnell gewonnenen Herzensfreunde, „denn ich erliege in diesem stillen Kampfe! Schon fühle ich mich in meinem innersten Wesen verändert! Aus einem rasch handelnden, unternehmenden Menschen bin ich ein Träumer, ein unsicher schwankendes Rohr geworden, das keinen Willen mehr hat. Ich gebe nach, wenn man befiehlt, ich warte, weil man mir Geduld vorpredigt, ich lasse mich täglich achtzehn Stunden lang martern, ohne zu murren, und wüthe nur gegen mich selbst in der Stille der Nacht und in den wilden Phantasieen meiner Träume. Das muß ein Ende nehmen! Anna muß die Meine werden, oder ich mache diesem verfluchten Dasein ein Ende!"

Gonsalvo war des Vertrauens würdig, das Edward ihm schenkte, es stand aber außer seiner Macht, dem Ansuchen des Freundes zu genügen. Er war unbekannt mit den Verhältnissen, mit den Personen, nur die Familie Lynch, ihm mit ganzer Liebe zugethan, stand ihm etwas näher. Nichtsdestoweniger gelobte er Edward bei seiner Freundschaft, ihm bei-

zustehen, wo er wisse und könne, um ihn dem heißersehnten Ziele näher zu bringen.

Edward's Vater war mit der tiefen leidenschaftlichen Neigung seines Sohnes zu Blake's Tochter sehr zufrieden. Ihm, dem klaren, mit weitem und großen Blick begabten Geschäfts- und Staatsmanne, erschienen die Verhältnisse nicht so bedenklich, wie den ängstlich gewordenen Frauen. Er fand Anna's freundliches Zögern nicht blos natürlich, er billigte es auch als Zeichen weiblicher Klugheit, die einen bis dahin ausschweifenden und unbeständigen Mann sich für die Ehe erziehen und ihm einen Charakter geben wolle. In diesem Sinne sprach der Mayor auch zu seinem Sohne und verhieß ihm, wenn er seine Bewerbung um Anna fortsetze und durch keinerlei kleine Inconvenienzen sich stören lasse, seine väterliche Vermittelung.

Wir dürfen wohl annehmen, daß Edward's treue, feurige Liebe in Anna's Herzen zündete und die stolze Schöne binnen Kurzem sich für überwunden erklärt haben würde, wären nicht Störungen ganz eigenthümlicher Art eingetreten. Was die Familie Lynch für ein hohes seltenes Glück hielt, sollte sich durch eine wunderbare Verkettung von Zufälligkeiten und durch die abnormen Charaktere einiger Mithandelnden

langsam, aber nur desto sicherer zum unabwendbaren Unglück gestalten.

Don Gonsalvo, der fabelhaft schöne Spanier, der sich mit dem ersten Blick und Händedruck Edward's Herz erobert hatte, machte einen noch tieferen Eindruck auf die liebliche Alice. Die Berechnungen des klugen Mayors erwiesen sich vollkommen richtig. Das Wesen seiner Tochter kennend, hatte er aus der jungen Männerwelt in fremdem Lande einen Jüngling ihr erlesen, der alle Eigenschaften besaß, die sich Alice zu einem glücklichen Leben träumte. Nur der Stimme ihres Herzens gehorchend, zögerte das glückliche Mädchen nicht, Gonsalvo ihre Liebe zu gestehen. Der älterliche Segen konnte einem so allgemein gewünschten Bunde nicht mangeln, und da James Lynch auch mancherlei Handelszwecke mit dabei im Auge hatte, betrieb er die Beschleunigung der Verbindung seiner Kinder mit großer Energie.

Stumm und verschlossen sah Edward den Vorbereitungen zu einer Festlichkeit zu, die, hätten sie seiner Vermählung mit Anna gegolten, ihn in jedem Menschen einen Bruder würden haben erblicken lassen. Fast drei Monate waren vergangen seit seiner ersten Bekanntschaft mit Anna und noch konnte er sich nicht

rühmen, weiter zu sein, als am ersten Tage. Sie durfte nur ihre Freundlichkeit ablegen, statt munter mit ihm zu plaudern, die schönen Lippen trotzig aufwerfen, ihm höhnisch kalte Worte sagen, und er stand auf demselben Punkte, wie damals, als er sie erzürnt und beschämt in den Armen seiner Mutter überraschte.

Auch Alice, obwohl überzeugt, daß Anna gegen ihren Bruder keine Abneigung mehr hege, ihm vielmehr wahrhaft gewogen und innigst zugethan sei, billigte doch das höflich-kühle Hinhalten ihrer Freundin keineswegs. Sie hätte es so gern gesehen, wenn die Häuser Lynch und Blake, die angesehensten Namen in Galway, reich und geachtet bei allen ihren Mitbürgern, eine frohe Doppelhochzeit hätten begehen können. Nur Anna's seltsamer, unerklärlicher Eigensinn war — so schien es wenigstens — Ursache, daß es dahin nicht kommen konnte.

Dies betrübte und kränkte Alice. Selbst unaussprechlich glücklich, hätte sie gern auch Andere, namentlich diejenigen, die sie liebte und schätzte, ebenfalls glücklich gesehen. Edward's Gram, der ihn sichtlich verzehrte, bekümmerte die liebende Schwester, während die im verschlossenen Innern wühlende Leidenschaft, die nur bisweilen in unbewachten Augenblicken sich

durch das Aufzucken blitzartiger unheimlicher Flammen im Auge des Unglücklichen zu erkennen gab, sie schaudern machte. Denn in solchen Momenten trugen die Gesichtszüge Edward's ein wildes dämonisches Gepräge. Sie sann Tag und Nacht nach, wodurch wohl dem Bruder zu helfen sei, auf welche Weise Anna am leichtesten zu einer Erklärung bestimmt werden möge. Ihre offene Natur widerstrebte allen Heimlichkeiten, allen Winkelzügen; der gradeste Weg schien ihr am sichersten zum Ziele zu führen. Deshalb fragte sie liebreich, aber ernst, weshalb sie ihren Bruder so leiden lasse und ob sie seine treue Liebe erwiedern wolle und könne?

„Was Du nicht besorgt bist um einen Mann!" versetzte Anna ruhig und freundlich, wie sie sich gewöhnlich zeigte. „Meinst Du, Dein Bruder werde an dem Bischen Liebesgram, den ich ihm bereite, sterben? So zart ist dies brutale Geschlecht nicht, verlasse Dich drauf! Ueberdies verdient Dein charmanter Bruder eine kleine Züchtigung, die ihm, da sie von geliebter Hand kommt, nur wohlthun kann. Ich will meine Mädchenfreiheit nicht so wohlfeil der Ehre, eine achtbare Hausfrau zu werden, aufopfern. Dächtest Du doch eben so, liebe Alice! Wir beherr-

schen die Männer nur dann vollkommen, wenn wir als Mädchen recht stolz sind und es ihnen unendlich schwer machen, uns ein Lächeln abzugewinnen. Vom ersten Lächeln aber bis zum ersten Kusse, mein Herz, muß es den Männern eine Reise um die Welt dünken. Ich meine sehr nachgiebig zu sein, wenn ich Dir im Vertrauen sage, daß Edward, bleibt er sich selbst treu, gegenwärtig etwa auf der Hälfte dieses Weges angelangt ist."

Damit war nun Alice zwar nicht zufrieden, indeß ließ sich doch ein glänzendes Hoffnungsgebäude darauf gründen und das war doch etwas. Sie hinterbrachte die vertrauliche Mittheilung der Mutter, die sie eben so vertraulich an James Lynch abgab. Der Mayor nahm sie gleichgiltig hin, sagte: „es ist schon gut so," und ließ Edward nichts davon wissen. Das Einzige, was er that, war, daß er seinem Sohn wiederholt einschärfte, er möge Anna Blake ja nicht vernachlässigen oder wohl gar durch üble Laune verstimmen!

So kam der Vermählungstag zwischen Gonsalvo und Alice heran. Abends zuvor hatte Edward von Anna die Erlaubniß erhalten, sie zu dieser Familienfestlichkeit abholen zu dürfen. Eine weiche traurige

Stimmung überfiel den jungen Mann am Morgen des Hochzeittages seiner Schwester. Er erinnerte sich genau der vermessenen Worte, die er vor drei Monaten seiner Mutter zugerufen hatte. Diese Rückerinnerung mischte seinen Gefühlen eine herbe Bitterkeit bei, die er nicht ganz beseitigen konnte, so sehr er sich auch bemühte, seinen gerechten Groll über Unbeständigkeit und Wankelmuth der Menschen, über die Flüchtigkeit des Glückes und dessen Launen zu unterdrücken. Seine Seele trauerte, sein Herz war zum Tode müde, und Beides, Seelentrauer und Herzensmüdigkeit, war mit grellen Lettern in sein Gesicht geschrieben. Es dünkte ihm frevelhaft, eine so tiefe obwohl betrübende Wahrheit durch lustig bunte Freudenkleidung gleichsam zu verhöhnen, und so kleidete er sich an diesem Freudentage nicht aus Laune, sondern weil es mit seinem Gefühl, mit seiner Stimmung harmonirte, durchaus schwarz.

Edward traf Anna noch bei der Toilette. Sie war höchst geschmackvoll gekleidet, mit Edelsteinen festlich geschmückt und eben beschäftigt, noch Einiges an ihrem Haarputz zu ordnen, als Edward eintrat.

„Verzeihung, Miß Anna, wenn ich störe,“ sagte Alice's Bruder, das schöne Mädchen begrüßend.

„Nicht im Geringsten, Sir Edward," erwiederte diese. „Seid mir willkommen."

„Ihr erlaubt?" fragte Edward, ergriff ihre Hand und wollte sie küssen. Er hatte dabei das Unglück, zufällig eine Locke in Unordnung zu bringen, die leicht mit einigen Nadeln wieder befestigt werden konnte. Anna aber, sehr eigensinnig in Toiletten-angelegenheiten und deßhalb leicht empfindlich, wenn ein Dritter etwas dabei versah, stieß ihn zurück und sagte gereizt:

„Ungeschickter! Daß ihr Männer eure Galanterieen doch immer zu unrechter Zeit, am unpassenden Orte anbringen müßt!"

„Wenn Ihr meinen Handkuß für eine Galanterie haltet," versetzte Edward, nicht weniger gereizt, „dann ist er freilich stets unpassend."

Anna mochte fühlen, daß sie zu heftig gewesen war. Um ihr Versehen wieder gut zu machen, warf sie einen langen warmen Blick auf Edward. Dabei gewahrte sie erst, daß er in tiefster Trauerkleidung ging und diese Wahrnehmung berührte sie unangenehm.

„Wie?" sprach sie verwundert und mißbilligend zugleich, „Ihr kleidet Euch schwarz, Sir Edward? Ist das eine Tracht für heut? Für den Tag, wo

Eure Schwester sich mit dem schönen, sanften, weichmüthigen Gonsalvo, dem eleganten spanischen Don, vermählt?"

„Es ist eine Tracht," versetzte Edward, „wie sie meinem Gefühle an dem heutigen Tage zukommt. Der Mensch sollte sich nie anders kleiden, als er fühlt, man würde sich dann seltener in den Herzen derer irren, mit denen uns Nothwendigkeit oder Schicksalsfügung zusammenführt. Aber unser heuchlerisches Zeitalter lügt auch in den Hüllen, mit denen es den Körper behängt."

Er legte sein Barett auf Anna's Toilettentisch und sah die Geschmückte mit Blicken an, die sie über die Bedeutung seiner Worte nicht in Zweifel lassen konnten. Anna hielt es aber für klüger, keine Notiz davon zu nehmen und sich zu stellen, als begriffe sie durchaus nicht, was er wolle.

„Mein Gott," sagte sie, „was fällt Euch denn ein? Ihr seid ja auf einmal ein höchst schwermüthiger Philosoph geworden? Wie geht das zu, Sir Edward? Wie verträgt sich diese schwarz gekleidete Laune mit der natürlichen purpurrothen Stimmung Eures lustigen Gemüths, die Ihr mich zu allererst kennen lehrtet?"

Zum ersten Male spielte Anna auf ihre verhängnißvolle Begegnung an, und zwar mit heiterm Munde, mit neckendem Lächeln. Zu jeder andern Stunde würde dies Edward gefreut haben, jetzt aber fand er es lieb- und herzlos, und voll Groll und Bitterkeit gegen sein Schicksal erwiederte er höflich vornehm:

„Ganz so vortrefflich, wie Miß Anna's kalte Scherze mit dem bittern Leiden des getäuschten Edward."

Anna erröthete unmerklich und fragte scharf:

„Warum getäuscht?"

Edward zuckte die Achseln, indem er bitter lächelnd erwiederte:

„Habt Ihr ein so kurzes Gedächtniß, daß ich Euch Euer eigenes Leben, Sprechen, Denken in den letzten drei Monaten vorerzählen soll? Erlaßt mir diese Aufgabe, gnädige Miß, und sagt mir lieber unumwunden, ob ich hoffen darf, Euch bei der heutigen Festlichkeit als Begleiter angenehm zu sein?"

Die Verstimmung und Bitterkeit Edward's war bereits auf Anna übergegangen, was den traurigen jungen Mann hätte erheitern können, wäre er weniger von der Macht seiner Leidenschaft beherrscht worden. Sie erwiederte daher Höflichkeit mit Höflichkeit, verbeugte sich ceremoniös und sagte:

„Sir Edward ist den Damen stets angenehm gewesen. Diesen Ruhm wird ihm wenigstens in der Stadt Galway Niemand streitig machen.“

Wie ein Dolchstich traf dies unbesonnene Wort den unglücklichen Edward. Seine so lange mit Gewalt niedergehaltene Leidenschaftlichkeit bäumte sich in ihm auf und sprengte alle Bande. Er trat zusammenzuckend dem stolzen Mädchen einen Schritt näher und rief mit bebender Stimme:

„O Anna! Anna! Warum so hart, so mitleidslos hart? Für innigste Zärtlichkeit Hohn — ach, das ist ein schlechter, ein gefährlicher Liebeslohn!“

„Wer heißt ihn Euch dafür nehmen?“ versetzte kalt seine schöne Gegnerin. „Hab' ich Euch etwa verbürgt, als ich Euch Zutritt zu mir gestattete, daß ich Euch mit Marzipan traktiren, durch süße Worte, zärtliche Blicke, sanftes Streicheln übermüthig machen wolle? — Nicht daß ich wüßte! — Ihr warbt um meine Liebe, Sir Edward, und Gott ist mein Zeuge, auf eine irländisch tolle Weise! — Ich habe Euch diese Werbung verziehen, sie Euch gewissermassen fortsetzen lassen, weil mir die galante Keckheit, die Ihr dabei auskramtet, gefiel. Ich achtete den ungewöhnlichen Mann in Euch, Sir Edward, Euer

Geschlecht in der abnormen Form. Könnt Ihr mir es so sehr verdenken, wenn es mich gelüstet, ebenfalls eine Ausnahme unter den Mädchen zu machen?"

„Ja, Miß Anna, denn es widerstrebt der Natur des Weibes! Euch verunstaltet diese barocke Laune, diese starre Kälte, die Ihr nur mit Mühe erkünstelt. Ich weiß, daß Ihr anders fühlt als Ihr sprecht."

„Habt Ihr etwa meine Träume belauscht, daß Ihr dies so genau zu wissen vorgebt? O über Euch eitle Thoren! Sieht Euch ein Mädchen nur freundlich an, so glaubt Ihr auch, es härme sich aus Liebe zu Euch Tag und Nacht."

Edward, der während dieses peinlichen Gespräches oft die Stelle gewechselt hatte, trat jetzt wieder zu Anna, nahm sein Barett und sagte:

„Es kann zu nichts führen, Miß Anna, diese Unterhaltung noch weiter auszuspinnen. Wir sind Beide nicht ruhig, nicht unbefangen genug, um uns gegenseitig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und uns zu verständigen. Behalten wir uns dies auf eine glücklichere Stunde vor. Jetzt bitte ich Euch nur, mir auf eine Frage offene Antwort zu geben. Seid Ihr dazu bereit?"

„Wenn ich sie verstehe, mit Vergnügen."

„Anna," fuhr Edward sanft und bewegt fort, „vor drei Monaten glaubte ich am Hochzeitstage meiner Schwester nicht dieses Kleid zu tragen. Damals lebte ich noch in einer Welt schöner Hoffnungen. Daß ich mich ihnen unbedachtsam überließ, daß ich die tausend zarten Wurzelfasern nicht abschnitt, die sie in den Boden meines Herzens senkten, daran waret Ihr Schuld, zu schönes und ach zu grausames Mädchen! Ich bin ein Anderer geworden Dir zu Liebe, Unerbittliche! Ich kenne mich selbst nicht mehr. Wie ein reinigendes Feuer hat der bezaubernde Blick Deines Auges mein ganzes Wesen geläutert, die russigen Schlacken von dem edlen Metall geschieden. — Aus einem Tollhäusler bin ich ein Träumer, aus einem ausschweifenden Menschen ein Trappist geworden. Warum, da Du siehst, wie Dein Herz mein Tempel ist, vor dem ich anbetend liege, warum zauderst Du noch den Gedemüthigten aufzurichten und glücklich zu machen? Habe ich früher an Deinem Geschlecht gefrevelt, wahrlich, Anna, Du hast es gerächt, grausam gerächt! Ich will, ich kann Dich deßhalb nicht anklagen, aber ich bin es müde, noch länger zu bitten, zu büßen! Ich verlange, daß Du ein Ende machst, daß Du mich für immer bei Dir

aufnimmst oder für immer mich verstößst! Heut, am Vermählungstage meiner Schwester, Deiner Freundin, heut fordere ich entscheidende Antwort von Dir: Willst Du die Meinige werden oder — wagst Du es mich zu verstoßen?"

Die letzten Worte stieß Edward zögernd, mit verbissenem Grimme aus, unheimliche Blicke auf die Geliebte werfend. Anna hatte ihn gelassen ausreden lassen. Jetzt, da er schwieg, fiel sie in ein schallendes Gelächter und rief mehrmals:

„Bravo, bravo! Ihr solltet als Lustigmacher auf Eurer Schwester Hochzeit erscheinen, um muntere Gäste zu machen. Schade, daß Ihr Eure Thorheiten vor der Zeit so unverantwortlich verschwendet!"

Diese Antwort, dies ausgelassene Lachen verwandelte Edward's Gesichtszüge. Anna fuhr zusammen, als sie ihn anblickte. Sie mochte fühlen, daß sie ihn grausam verwundet habe und um das zu Herbe etwas zu versüßen, setzte sie schelmisch im Tone liebreicher Schmeichelei hinzu:

„Habt Ihr denn so große Eile, Sir? Könnt Ihr nicht warten?"

Edward athmete wieder auf. Seine Stimme aber klang wie die eines Sterbenden, als er darauf antwortete:

„Ich habe drei Monate gewartet, Miß Anna, und fühle, daß meine physischen Kräfte einen länger fortgesetzten Kampf, wie ich ihn bisher bestanden habe, nicht mehr ertragen. Auch ist die Uhr meiner Geduld völlig abgelaufen."

„Bitte, Sir Edward," erwiederte Anna, „zieht sie noch ein ganz klein wenig auf, nur noch auf einige Stunden! Ich werde Euch in dieser kurzen Zeit gänzlich durchschauen, Eure Gemüthsart dauernd erkennen. Und sollte dies nicht nöthig sein, lieber Edward, um auf Eure Frage eine bestimmte Antwort zu geben?"

Edward breitete die Arme aus und wollte vor ihr niedersinken, Anna gab es aber nicht zu, reichte ihm die Hand zum Kusse und sagte, ihm zärtlich zunickend:

„Also auf heut Abend? — Seid Ihr es zufrieden, so bitt' ich in einer Stunde um Euern Arm, lieber Edward!"

Noch während sie sprach, hatte sie eine Seitenthür geöffnet. Die Worte „lieber Edward" hörte der Zurückbleibende nur wie ein leises, glückverheißendes Flüstern.

Edward schwindelte. Er sah der Verschwundenen

wie einer Erscheinung nach, die ihn zugleich entsetzt und beglückt hatte. Dann starrte er wieder vor sich hin, rieb sich die Stirn, schloß die Augen, um das Zucken der scharfen stechenden Flammen, die vor ihm aufblitzten, nicht zu sehen. — Leisen Schrittes ging er an die Thür des Zimmers, die sie hinter sich verschlossen hatte. Er lauschte, ob er nicht ihren Athem oder das Rauschen ihres seidenen Gewandes hörte. Aber es regte sich nichts hinter der dünnen Bretterscheide.

„Also heut Abend!“ sprach er düster, die letzten Worte Anna's wiederholend, wie einen Glaubenssatz, an den er sich festklammern müsse in der Angst seines gefolterten Herzens. „Heut Abend! — — Seltsames, unerforschliches Mädchen! — Heut Abend! — Wenn sie mich aber dennoch täuschte, mich nur vertröstete, um — um mich los zu werden? O dann — dann!“

Er drückte beide Fäuste krampfhaft gegen seine Brust und ein convulsivisches Beben lief durch seine Nerven. Die Augen zum Himmel aufschlagend fuhr er fort:

„Anna, Anna, bedenke Dein eigenes Seelenheil! — Wecke nicht den schlummernden Dämon in meiner Brust, den die Fittige Deiner sanften glückverheißenden

Worte eingeschläfert haben! Sei nicht grausam, sei nicht falsch!"

Er kehrte sich nochmals gegen die Thür, faltete die Hände und wiederholte im Tone eines inbrünstig Betenden: „Anna, Geliebte, sei nicht falsch!"

Dann verließ er eilenden Fußes das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Die Familie Lynch hatte keine Ahnung von dem Vorgange in Blake's Hause. Ausschließlich mit den Vorbereitungen zu Alice's Vermählung beschäftigt, dachte Niemand an Edward. Selbst die Gedanken der Schwester, heut nur Gonsalvo angehörend, wendeten sich auf einige Stunden von dem Bruder ab. Erst nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeit gedachte sie wieder des Unbefriedigten, suchte ihn mit zärtlichen Blicken in der Menge der versammelten Verwandten und Freunde und schloß aus seinem Aussehen, daß irgend eine Scene zwischen ihm und Anna vorgefallen sein müsse. Die heitere Miene ihrer Freundin, heut ganz besonders reizend, konnte sie nicht anderer Meinung machen. Ihr weiblicher Scharfblick

oder ein unerklärlicher Instinct des Herzens sagte ihr, daß eine Erklärung Edward's sowohl für diesen wie für Anna von den wichtigsten Folgen sein werde. Wie immer diese lauten mochte, sie fürchtete des Bruders krankhafte Gereiztheit, und um irgend einem in dem ungeheuern Reich der Möglichkeiten liegenden Unglück zuvorzukommen, ersann sie einen Anschlag, den nur hingebendste treue Liebe ersinnen und für erfolgreich halten konnte.

Kaum zurückgekehrt aus der Kirche und für einige Zeit mit Gonsalvo allein gelassen, bat sie den Geliebten um eine Gunst. Gonsalvo, nicht minder glücklich als seine reizende junge Gattin, verhieß ihr natürlich statt einer deren unzählige, nur ihr ernster werdendes liebliches Gesicht machte ihn etwas bedenklich.

„Was ist es, meine Seele?" sprach er zärtlich. „Ist's möglich, daß heut, an dem glücklichsten Tage unseres Lebens, auch nur der Schatten eines trüben Gedankens Deine Seele umdüstern kann?'

„Hast Du Edward beobachtet?"

„Nur oberflächlich. Er schien mir lebhafter, fröhlicher als seit langer Zeit."

„So könnte man glauben," sagte Alice, „aber dieser heitere Schein trügt. Ich fühl' es an seinen

unstätten, scharfen Blicken, daß er unglücklicher, in sich zerrissener als je ist, und Veranlassung zu dieser inneren Zerrissenheit kann nur Anna gegeben haben!"

„Ich sah sie doch freundlich mit einander sprechend Arm in Arm unter die Gesellschaft treten! Vielleicht haben sie sich verständigt, vielleicht macht die Gewißheit eines großen Glückes unsern Bruder so unstätt!"

„Glaube das nicht, mein theurer Gonsalvo! So wie Edward gebehrdet sich kein Glücklicher."

„Und wenn er es nicht wäre, glaubst Du, daß ich etwas dazu beitragen könnte, ihn glücklich zu machen?"

„Gewiß, Gonsalvo! Du allein hast das Leben, die Ehre, die Ruhe meines Bruders in Händen!"

„Du sprichst in Räthseln, theure Alice! Wie könnte ich eine solche Macht über Edward ausüben? — Er ist mein Freund, seit heute mein Bruder — er vertraut mir, weil er mich stets wahr und ehrlich befunden hat, aber niemals ließ er sich von mir leiten oder eine Ueberzeugung sich durch liebevolles Zureden und Vorstellen wieder entreißen."

„Du kannst Edward von Nutzen sein, ihm dienen, ohne mit ihm selbst zu verkehren."

„Wie wäre dies möglich?“

„Versprich mir, Gonsalvo, zu thun, was ich von Dir verlange!“

„Geliebte Alice!“

„Du willst nicht?“

„Weiß ich denn, ob ich der Mann dazu bin, es durchzuführen? Du kennst mich als einen gutmüthigen, friedliebenden Menschen, nicht als einen kühnen unternehmenden Mann!“

„Was ich verlange, vermagst gerade Du weit leichter auszuführen als hundert andere Männer,“ versetzte Alice lächelnd. „Darum weigere Dich nicht länger. Lege Deine Hand in die meinige und gelobe mir, die erste Bitte, die ich als Gattin an Dich stelle, aus herzlicher Liebe mir zu gewähren!“

„Indem ich es thue, sagt mir mein Verstand, daß ich etwas Thörichtes thue. Möge der Gott der Liebe mir beistehen!“

„Sieh, mein Gonsalvo,“ sprach Alice, „ich kann es nicht ertragen, Unglückliche um mich zu sehen, während ich laut jubeln möchte vor Seligkeit. Edward ist unglücklich, weil all' seine Liebe Anna's Stolz und Sprödigkeit nicht besiegen kann. Bisher hat er an sich gehalten, sich gegen seine Gewohnheit

6*

gezügelt, seinen Charakter auf fast unnatürliche Weise geknechtet. Das kann nicht lange, nicht für immer dauern. Dies Naturell wird eines Tages gebieterisch seine Rechte wiederfordern und Edward wird ungestümer, leidenschaftlicher auftreten, als je! Diesen Augenblick, theurer Gonsalvo, fürchte ich, denn er kann für ihn und uns Alle verhängnißvoll werden. Es wäre eine gute, edle That, etwas zu unternehmen, das jeden gewaltsamen Ausbruch der Leidenschaft verhindert, und eben diese That, Hauch meiner Seele, habe ich Dir zugedacht."

„Und worin soll diese That bestehen?"

„Du bist unwiderstehlich, Gonsalvo," fuhr Alice fort, indem ein wahrer Glorienschein des seltenen Glückes, das einen solchen Mann ihr zugeführt, ihr holdes Gesicht verklärte. „Alle Männer sind Deine Freunde, alle Frauen verehren Dich in reiner keuscher Schwesterliebe! Gewiß, es gibt kein Mädchen in Galway, das Dir eine Bitte verweigern, das ein warnendes Wort aus Deinem Munde unbeachtet lassen würde! Auch Anna —"

„Anna?" fiel Gonsalvo ein.

„Auch Anna zählt unter diesen," fuhr Alice ungestört fort. „Ich habe nie an Anna's aufrichtiger

Liebe zu Edward gezweifelt, so seltsam und auffallend auch ihr Benehmen gegen ihn häufig gewesen sein mag. Es reizt sie, glaub' ich, und erhöht noch die Innigkeit ihrer Gefühle, wenn sie den Mann, der ihr ganzes Herz erfüllt, durch Launenhaftigkeit peinigen, durch Widersprüche, erkünstelte Gleichgültigkeit und erheuchelte Kälte aufbringen und ein wenig in Verzweiflung stürzen kann. Es gibt solcher Frauen viele, ja unser ganzes Geschlecht hat zu solcher Neckerei einen unbezwinglichen Drang. Die wahre Liebe aber, dünkt mich, die den Werth ihres Gegenstandes sattsam erkannt hat, sollte sich ihm nicht mehr hingeben; ich finde ihn nur dann natürlich und zu entschuldigen, wenn er als kräftige Waffe gegen unwürdige Angriffe gebraucht wird. — Anna scheint anderer Meinung zu sein, und obwohl ich ihre volle Zuneigung besitze, sie mir auch gern folgt und nachgibt, vermag ich in diesem Punkte doch nichts über sie. Mich schmerzt dabei nur Edward, dessen Charakter Anna, sonst so scharfsichtig, ganz verkennt; den sie vernichtet, anstatt ihn aufzurichten, den sie zum Wahnsinn treibt, statt ihn durch Gegenliebe zu beseligen! Dieses thörichte, grausame, gefährliche Spiel muß ein Ende nehmen — ich hab' es heute vor dem

Altare gelobet — und Du, mein Gonsalvo, Du sollst es beendigen!"

„Enthülle mir Deine Gedanken, geliebte Alice!"

„Du mußt mit Anna selbst sprechen, nicht, als kämst Du im Auftrage Edward's, sondern aus freier Entschließung als Freund und Schwager des unglücklichen Jünglings."

„Das ist ein seltsamer Auftrag, Alice," sagte Gonsalvo nachdenklich. „Ich weiß wirklich nicht, ob es nicht klüger wäre, ich wies' ihn von mir."

„Gonsalvo! Ist das Deine Liebe, Deine Treue? — So schnell willst Du Dein Wort brechen?"

„Ich will nicht, geliebte Seele, ich sage nur, daß ich es sollte! — Was muß Anna von mir denken?"

„Sie wird Dich für einen uneigennützigen Freund halten und Du wirst noch höher steigen in ihrer Achtung. — Stelle ihr vor mit der einschmeichelnden Gewalt Deiner Rede, daß sie unwürdig handelt und schildere ihr lebendig die traurigen Folgen ihres eigensinnigen Spieles."

„Ich wiederhole, Dein Auftrag ist seltsam!"

„Das heilige Vertrauen der Liebe nennst Du seltsam?" erwiederte Anna mißbilligend.

„Bedenke, Herz meines Herzens," sagte Gonsalvo,

',daß Anna ein schönes, an Reizen reiches, verführerisches Mädchen ist! Wenn sie nun Eindruck auf mich machte oder — was Du selbst für wahrscheinlich hältst, wenn ich ihr nicht gleichgültig bliebe? — Bist Du denn gar nicht eifersüchtig, Alice?"

„Reine, innige Liebe ist nie eifersüchtig!"

„Ich soll als Bittender der stolzen Schönen gegenübertreten, ich muß, findet die Bitte kein Gehör, als warnender Prophet oder als strafender Lehrer auftreten! Heiß, glühend heiß muß meine Rede sein, Begeisterung meine Seele entflammen! Kann ein solcher Freund als Anwalt seines Freundes nicht unwillkürlich sich einschleichen in das Herz eines so ungewöhnlichen Mädchens, und zum Räuber, zum fluchwürdigen Räuber werden am Glücke seines Freundes?"

„Ich befürchte es nicht," erwiederte Alice mit dem schönen Vertrauen einer großen edlen Seele, „ich stelle Anna's Charakter zu hoch. Halte mir Dein Versprechen und ich werde ruhig sein."

Gonsalvo stand zögernd mit auf den Boden gehefteten Blicken neben Alice.

„Du zauderst? Du kannst wirklich zaudern?" sagte das junge Weib. „Dann muß ich fürchten, daß Deine Liebe zu mir keine ewige sein wird!"

„So ewig als die Feste des Himmels!“ rief Gonsalvo feurig und umschlang Alice. „Komm, Puls meines Herzens! Schon höre ich die fröhlichen Töne der Musik zur geselligen Freude rufen. Bei den helfenden Mächten des Himmels, ich rette Deinen Bruder!“ —

Als nach beendetem Festmahle der Tanz die fröhliche Jugend in seine entzückenden Wirbel fortriß, traten die älteren Theilnehmer am Feste in Gruppen zusammen und gingen in den anstoßenden Zimmern sprechend auf und nieder. Bisweilen wandten sie auch auf kurze Zeit ihre Aufmerksamkeit den Tanzenden zu und stimmten in den frohen Jubel der jungen Welt mit ein.

Von seinem Freunde Blake begleitet suchte James Lynch eines der entferntesten Zimmer auf, wo sie nicht fürchten durften von Jemand gestört zu werden. Beide Männer waren ungefähr in gleichem Alter, man hielt sie für hohe Funfziger. Blake war kleiner und feiner gebaut als Lynch, dessen Heldengestalt vortrefflich mit der Majestät harmonirte, die aus seinem Auge leuchtete. Lynch war der Typus jener königlichen Kaufherren, die gegen das Ende des Mittelalters im Süden und Norden Europa's auftauchten

und ein bedeutendes, wo nicht das bedeutendste Gewicht in die politische Wagschale warfen, welche in den Händen geborener Fürsten unsicher hin und wieder schwankte. In jener Zeit achtete der edel Geborene es nicht unter seiner Würde, in großem Sinne, mit politisch umfassendem Blicke kaufmännische Geschäfte zu betreiben, auf den Straßen, die sich der Handel in fremde Länder gebahnt hatte, Sitte und Cultur zu verbreiten und, indem er Schutz verlieh, sich Macht dafür einzutauschen. Die kaufmännischen Republiken Pisa, Genua und Venedig in Italien, der politisch mächtige Bund der Hansestädte im Norden Deutschlands, die Blüthe und Macht Augsburgs und Nürnbergs verdankten diesem adeligen Handelsgeiste ihre Entstehung, Dauer und Weltbedeutung. Im britischen Inselreiche konnte Galway auf gleichen Rang mit den genannten Handelsstätten und Mächten Anspruch machen. Zur Zeit unserer Geschichte war James Lynch Galway's größter Bürger, Regent und Richter.

Seit uralten Zeiten besaßen die aus den Bürgern durch Stimmenmehrheit gewählten Mayors von Galway fast souveräne Rechte. Gewöhnlich ward der Auserkorene, der immer für den Würdigsten der

ganzen Bevölkerung galt, auf Lebenszeit mit der richterlichen Gewalt bekleidet, die über Tod und Leben seiner Unterthanen entscheiden konnte. James Lynch, ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit, von diplomatischem Scharfblick, von republikanischer Sittenstrenge und Rechtlichkeit war von seinen Mitbürgern eben so sehr geachtet, als sein Sohn ganz anderer Eigenschaften wegen der Liebling namentlich des jugendlichen Theiles der Bevölkerung war. Zur Steigerung dieser in Vater und Sohn sich gleichsam theilenden Liebe trug noch die große Anhänglichkeit bei, die der Vater für den Sohn, der Sohn für den Vater hatte. Diese gegenseitige heiße Liebe hinderte jedoch, wie wir bereits mehrfach angedeutet haben, nicht, daß James Lynch seinem Sohne gelegentlich seiner gar zu großen Ausgelassenheit wegen eine Strafe dictirte. Ein solcher Strafact, welcher in mehrtägigem Gefängnisse des unbändigen jungen Mannes bestand, war kurz vor des Mayor's Abreise nach Spanien vorgekommen, und weil Lynch aus der Natur des Vergehens besorgen mußte, daß bei dem heftigen Naturell seines Sohnes dasselbe sich wohl noch mehrmals wiederholen, ihn dadurch in schlimmen Leumund bringen und das Ansehen der Familie gefährden könne, verließ er

mit Sorgen sein Vaterland, schärfte Blake strenge Handhabung der Gesetze ein und bat ihn wiederholt, seinem Sohn nicht durch die Finger zu sehen. Was er schon früher oftmals ausgesprochen hatte, daß sein Sohn durch eine gewaltige Leidenschaft gefesselt werden möge, dies äußerte er auch jetzt wieder, und Blake versprach Vaterstelle bei Edward zu vertreten, wenn sein excentrisches Leben durch ein so erfreuliches Ereigniß eine andere Wendung, einen geregelten Gang nehmen sollte. Wir haben gesehen, daß wirklich ein solches Ereigniß eintrat und wenn in Folge dessen Edward wohl andere, nicht aber glücklichere Lebenspfade eingeschlagen hatte, so lag die Ursache in Verhältnissen, die aller Berechnung menschlicher Vorsicht und Weisheit spotten.

„Hier sind wir ungestört, Freund Blake," begann James Lynch das Gespräch, zwei Armstühle in die Nische eines alterthümlichen Fensters schiebend und in einen derselben sich niederlassend. „Ich will Dir jetzt sagen, was mich drückt, und mit Dir zusammen überlegen, wie ich die Last von mir schütteln kann."

„Ich errathe, was Du sagen willst," unterbrach Blake den Freund. „Das Verhältniß Deines Sohnes zu meiner Tochter gefällt Dir nicht."

„Es würde meine feurigste Zustimmung haben, wäre es ein Verhältniß, aber weil es leider ein solches noch nicht zu nennen ist, macht mir die Bekanntschaft Sorge. Wer trägt die Schuld, daß es nicht dazu kommt, nicht dazu kommen kann?"

„Ich kann meine Tochter leider nicht in Schutz nehmen," versetzte Blake. „Ich habe sie mehrmals ermahnt, väterlich gewarnt, liebevoll gebeten — ihr Wesen bleibt immer dasselbe. Soll ich Gewalt brauchen und sie zwingen zu einem Schritte, den das Herz immer zuerst thun muß, wenn Segen daraus entsprießen soll?"

„Anna ist ein kluges Mädchen," sagte James Lynch, „ihre Erziehung ist die beste, ihre Sitten sind tadellos. Solche Naturen, die sich ihres Werthes bewußt sind, und eher auf Erhöhung als Verminderung desselben hinstreben, pflegen in der Regel die zweideutige Kunst der Koketterie zu verschmähen, und dennoch, dennoch muß ich gestehen, daß Anna's Betragen seit einiger Zeit einen starken Beigeschmack von Koketterie hat."

„Sollte sie Edward auf unwürdige Weise zu reizen und zu fesseln suchen?" erwiederte Blake. „Meine Beobachtungen haben mir bisher nichts der Art gezeigt."

„Es ist eine Koketterie eigenthümlicher Art. Frauen verstehen auch durch Kälte anzulocken.“

„So viel mir bewußt ist, hat Edward sich noch nicht gegen sie erklärt.“

„Er thut es hundertmal in einer Stunde mit Blicken,“ sagte James Lynch, „in Worten darf er seine Gefühle nicht aussprechen, da sie ihm dies geradezu verboten, es zu der Bedingung seines Umganges mit ihr gemacht hat. Für kurze Zeit mag jedes Mädchen gegründete Ursache zu solchem Verfahren haben, um den Charakter eines Jünglings, der ihr seine Aufmerksamkeit schenkt, zu prüfen und dabei mit ihrem eigenen Herzen Rath zu halten; Monate lang fortgesetzt, artet eine solche Bedingung in Eigensinn und tyrannische Laune aus, und ich möchte nicht, daß mein Sohn als Opfer solcher Laune fiele.“

„Es heißt im Sprichworte,“ erwiederte Blake, „Hochzeiten leiten Hochzeiten ein. Halten wir fest an diesem auf gutem Grunde ruhenden Volksglauben und stoßen wir uns nicht an Mädchenlaunen. Meine Tochter kann sich vielleicht länger als andere Mädchen vertheidigen, unbesiegbar wird sie nicht sein, und wenn irgend ein Mann diejenigen Eigenschaften be-

sitzt, den Stolz eines Mädchens zu beugen, so ist es Dein Sohn. — Ich hoffe viel von diesem frohen Familienfeste. Mit ungetheilter Aufmerksamkeit hörte Anna den Gesprächen Edward's zu; ich sah es selbst, wie sie anmuthige Scherze heiter und schalkhaft erwiederte. Jetzt schwebt sie an seiner Seite durch die Reihen der Tänzer. Diese Vergnügungen der Jugend zeitigen rasch aufkeimende Neigungen. Sie geben Gelegenheit zu offenerer Aussprache, sie lassen unvermerkt die Hüllen von bangen schüchternen Herzen fallen und ein einziger unbewachter Blick einigt oft, ja gewöhnlich zwei verwandte Seelen für immer."

„Ich möchte mich gern zu Deinem Glauben bekennen," versetzte James Lynch, „und aus diesem Grunde will ich dem Spiele noch eine kurze Zeit zusehen, das Anna mit Edward treibt. Tritt aber keine Aenderung ein nach dem heutigen Feste, dann löse ich selbst das Verhältniß und sende meinen Sohn mit Gonsalvo und dessen Gattin nach Spanien. Eine Reise wird ihm seine Spannkraft wieder geben, der kräftigende Eindruck fremder Völker und ihrer Sitten ihn die Schmerzen vergessen lassen, die eine thörichte Neigung ihm bereitete. Dies ist mein letzter väterlicher Entschluß, den ich Dir mitzutheilen für Pflicht hielt."

„Ich billige ihn, theurer Freund und werde das Meinige thun, ihn schnell zur Ausführung zu bringen, oder — Gott möge es geben — ihn durch die Verlobung meiner Tochter mit Edward unnöthig zu machen.“

Die Freunde reichten sich darauf die Hände. Ein Tusch im Saale machte sie aufhorchen. Es galt den Neuvermählten, deren Namen die Gäste jubelnd riefen. Ihm folgte sogleich ein zweiter, dem wo möglich noch lauter zugejauchzt ward. Einzelne besonders kräftige Stimmen trugen die Namen Anna und Edward bis in die entfernteren Räumlichkeiten des Hauses.

„Hörst Du!“ sagte erfreut Master Blake. „Sie bringen unsern Kindern vereint ein Hoch. Ich begrüße es als eine glückliche Vorbedeutung!“

„Zu früh, zu früh!“ sagte James Lynch, die Stirn düster runzelnd. „Es wäre mir lieber, sie ließen diese beiden seltsamen Menschen in aller Stille sich finden und wenn es im Buche des Schicksals geschrieben ist, sich innig und fest an einander schließen! — Die Tänzer zerstreuen sich — komm, daß man uns nicht allein hier findet und an unsern ernsten Gesichtern das Thema erräth, das wir in väter=

licher Sorge um das Wohl unserer Kinder abgehandelt haben."

Kaum hatten die beiden Männer das Zimmer verlassen, als von der andern Seite Anna eilig eintrat. Sie war vom Tanz erhitzt, ihre dunklen Locken von der schwebenden Bewegung gelockert, umflatterten Kopf und Nacken in entzückender Unordnung. Beleidigter Stolz und majestätischer Zorn thronte auf Mund und Stirn. Sie glich einer siegestrunkenen, mit dem Schlachtengott kämpfenden Minerva. Als sie sich allein sah, eilte sie an's Fenster, stieß es auf und ließ die kühle Nachtluft um Stirn und Busen spielen.

„Das kam von ihm," sprach sie grollend. „Ich sah ihn mit dem Musikmeister flüstern. — Gleich darauf dröhnte der Saal unter dem Jubelruf der Gäste zum Wohl des Brautpaares, und dann, ha, dann nannten sie mich und ihn! — Er will mich zwingen, will mich gewaltsam sich unterthänig machen! — Kann er nicht warten, bis ich aus freiem Antriebe ihm die Hand reiche, bis ich zu ihm sage: Du hast gesiegt, Edward, Dein bin ich im Leben und im Tode? —"

Sie maß das Zimmer mit großen Schritten, von

Zeit zu Zeit die Blicke auf die erleuchteten Zimmer richtend. Plötzlich blieb sie stehen und lauschte.

„Er hat mich vermißt — er sucht mich!“ sprach sie frohlockend. „Wie behend er die Reihen der Tänzer durchbricht, mit flammendem Auge, mit stolzer Gebehrde! Ja, so lieb' ich den Mann! Frei und hehr soll er auftreten, wie ein Gott, selbstbewußt und siegesmuthig, aber nicht übermüthig und muthwillig. Ich mag es dulden, wenn man kühn um mich wirbt und mit ritterlichem Anstande, das förmliche Belagerungssystem aber, das Sir Edward sich ausgesonnen hat, hasse ich. — Er tritt zu Gonsalvo, dem wunderschönen Manne mit den frommen glänzenden Taubenaugen — er spricht mit ihm — er wendet hieher seine Blicke! — Ruhelos verläßt er den Saal und fliegt durch die Zimmer! — Wohl ihm, wenn er als liebender Held, nicht als schmachtender Anbeter mir unter die Augen tritt!“

Anna zog sich schnell zurück in die erwähnte Fensternische, lehnte sich an einen der Armstühle und sah in die stille Nacht hinaus, deren Finsterniß das weiche Silberlicht der Sterne mit matt glänzendem Dämmer erfüllte.

Edward, von Tanz und Wein erhitzt und mit

fieberhafter Ungeduld einen Augenblick ersehnend, wo er Anna ohne Zeugen sprechen könne, trat unruhig ein, mit einem Blicke alle Räume des Zimmers überfliegend. Anna that, als wisse sie nichts von ihm und sah unverwandt in die flammende Sternennacht.

„Also hierher habt Ihr Euch geflüchtet, Miß Anna?“ redete Edward seine Geliebte an. „Ihr scheint Versteckens mit mir spielen zu wollen?“

Ohne sich umzuwenden antwortete Anna:

„Warum nicht, Sir Edward, da es unterhält? Man muß doch sehen, wie man sich vor Langeweile schützt.“

„Vor Langeweile!“ wiederholte Edward. „Habt Ihr wirklich Langeweile gehabt, Miß Anna?“

„Wirklich, Sir Edward, bei meiner Mädchenehre! Ich habe immer Langeweile, wenn etwas, sei es was es wolle, sich immer und immer wiederholt. So ist es z. B. höchst langweilig, sich unablässig mit Liebesbetheuerungen überschütten zu hören.“

„Sollte diese Behauptung nicht vielleicht auf einer Täuschung beruhen, schöne Dame?“

„Wollte Gott, jeder Mann kennte sich selbst so gut, wie ich mich, es würden dann viele nicht umsonst

umherirren, wie Hunde, die auf falscher Fährte jagen."

Diese Worte trieben Edward das Blut ins Gesicht, der aufkochende Zorn machte ihn erbeben.

„Wenn dies eine Anspielung auf mich sein soll, Miß Anna," sagte er mit unsicherer Stimme, „so möchte ich Euch bitten, mir dieselbe noch einmal mit zugewandtem Gesicht zu wiederholen. Kann ich Eure Augen sehen, so fühle ich mich beruhigter; ihre Sprache ist glücklicherweise weniger der Verstellung fähig, als die Worte es sind, die Eure blühenden Lippen verunreinigen."

Anna schloß das Fenster, setzte sich in einen der Armstühle und sah Edward bewegungslos an.

„Sitz' ich so im rechten Lichte," sprach sie, „oder muß ich zu Eurer Musterung meiner armen Züge eine andere Stellung einnehmen?"

„Machen wir ein Ende, liebe Anna," sagte Edward vertraut und nahm ihr gegenüber Platz. „Ihr habt mir heut Morgen versprochen, über meine Euch vorgelegte Frage nachzudenken und mir, bevor wir in dieser Nacht uns trennen, Antwort zu geben. Die Stunde ist da, ich bitte, haltet Euer Versprechen!"

„Ueber euch Männer!“ erwiederte Anna schmollend. „Alles, selbst die zartesten Herzensangelegenheiten müßt Ihr, sollen sie Euch munden, wie Geschäftssachen behandeln!“ — Ich komme mir just vor, wie eine Waare und wundere mich ordentlich, daß ich nicht schon emballirt worden bin.“

„Hieltet Ihr es für ein Unglück, wenn es von liebender Hand geschähe?“

„Freiheit, mein Herr, würde mir unter allen Umständen doch noch lieber sein!“

„Ihr wollt also unvermählt bleiben, schöne Anna?“

„Wer sagt das?“

„Ihr selbst! Heut früh glaubte ich mich von Euch geliebt und jetzt, jetzt muß ich fürchten, daß Ihr mir einen Korb geben wollt.“

„Gesetzt, ich hätte so etwas im Sinne, so finde ich doch nicht, daß ich mich dadurch zugleich verbindlich machen würde, keinem andern Manne meine Hand zu reichen.“

„In diesem Falle wünsche ich, daß Euch ein Besserer begegnen mag!“

„Ihr seid sehr stolz, Sir Edward!“

„Und Ihr sehr kühl, Miß Anna!“

„Ich liebe das Ungewöhnliche.“

„Das sollte mir Hoffnung geben, schöne Miß, da Ihr mich von jeher den ungewöhnlichsten Mann nanntet.“

„Das sind vergangene Zeiten, Sir!“

„Sollten Sie für immer vergangen sein? Nicht doch, Miß Anna! Ihr selbst könnt dies nicht wünschen. Laßt sie uns zurückrufen und mit lichteren Farben ausschmücken! Gebt Euch endlich offen und weicht meinen bittenden Fragen, meinen zärtlichen Bewerbungen nicht länger aus. Reicht mir Eure Hand, Miß Anna, und gesteht mir Auge in Auge, Herz am Herzen, daß Ihr mich liebt!“

„Das wäre eine Liebe nach Schablonen, Sir! Ich will nicht nach einem Schema, nicht auf Commando lieben.“

„Auch nicht auf Commando Eures Herzens?“

„Dieser Befehlshaber hat mir bis jetzt noch keine Ordre ertheilt.“

„O ich Unglücklicher!“ rief Edward aus, dessen Geduld schon längst erschöpft war. „So lange habe ich ein Leben voll Qualen geführt um nichts — so lange ein vollendetes Geschöpf mit aufopfernder Liebe wie eine Gottheit verehrt und angebetet und nun stößt mich dies göttliche Wesen von sich kalt, herzlos, mit Verachtung! — Anna, das ist nicht weiblich,

das ist — teuflisch! Und wundere Dich nicht, wenn die dereinstige Strafe dem Vergehen gleich ist!"

Bei diesem heftigen Ausbruche des verstörten Jünglings verklärte Anna's Gesicht der Schimmer eines schalkhaften Lächelns.

„Armer Mann!" sagte sie. „Ich hielt Dich für einen interessanten halbwilden Menschen, dessen Leidenschaften nicht zu zügeln wären, und nun hat Dich der bloße Anblick eines Weibes gebändigt? Wie sehr bist Du zu beklagen!"

„Die Liebe ist eine göttliche Macht," erwiederte Edward. „Wie sollte es ihr nicht gelingen, denjenigen zu zähmen und ihm göttliche Eigenschaften beizubringen, der ihrem Dienste sich weiht? Oder muß der Mann Deiner Wahl mehr Dämon als Gott sein?"

„Vielleicht. Es käme nur darauf an, ob der Dämon oder der Gott interessanter wäre."

Edward stand auf, um sie zu verlassen.

„Vielleicht!" sprach er mit tiefer, ernster, zürnender Stimme. „Warte dies „Vielleicht" nicht ab, Anna, es könnte furchtbar an Dir in Erfüllung gehen! — Noch einmal, laß Dich beschwören! Sei redlich gegen Dich selbst und gib Antwort auf meine mit Andacht an Dich gerichtete Frage: Liebst Du mich?"

Anna verließ ebenfalls ihren Sitz. Im Saale begann von Neuem die Musik. Man hörte das Schlürfen der Tanzenden, das Rauschen der Gewänder. Anna reichte Edward die Hand.

„Wenn es Dich beruhigt,“ sagte sie sanft, „so wisse, daß ich liebe, doch soll es noch ein Geheimniß vor der Welt bleiben.“

„Du liebst? Du liebst mich?“ jubelte Eward und wollte sie stürmisch an sich drücken. „O nun bin ich der Glücklichste aller Menschen!“

„Nicht so, Edward!“ sagte Anna, seinen Armen entschlüpfend. „Niemand darf es wissen, Niemand ahnen, am allerwenigsten Diese da!“

Sie zeigte dabei auf Gonsalvo und Alice, die vertraulich flüsternd Arm in Arm an der Thür vorübergingen.

Edward sah dem glücklichen Paare nach und blickte dann wieder trunken und doch halb ungläubig auf Anna, die ihre Hand sanft auf die seinige legte und ihn zum Tanze aufforderte. „Sie liebt! Sie liebt!“ klang es ununterbrochen in seiner Seele, und nur bisweilen schrillte ein schneidender Mißton dazwischen und eine höhnische Stimme schrie ihm lachend in's Ohr: Sie liebt, aber wen liebt sie? Das hat sie Dir nicht verrathen!

Sechstes Kapitel.

Wenn in Familien oder unter edlen Menschen, die sich lieben, ein Zwist entsteht, der später dauernde Spaltung zur Folge hat oder gar in Haß oder Todfeindschaft ausartet, so ist häufig ein Mißverständniß die erste unbedeutende Veranlassung dazu. Ein unbedachtsam gesprochenes Wort, ein zu rechter Zeit nicht vollständig mitgetheilter Gedanke hat schon zahllose Familien unglücklich gemacht, die edelsten Herzensverbindungen für immer zerrissen. Gerade die tiefste Liebe besitzt die Eigenheit, daß sie gern errathen sein will. Im luftig verschleierten Geheimniß, in halber Andeutung liegt für sie ein süßer Reiz des Genusses, den sie sich wiederholt zu verschaffen sucht,

weil er so unschuldig und rein ist; und doch birgt dieser Reiz fast immer eine tödtliche Waffe.

Anna's Geständniß, daß sie liebe, beglückte Edward und doch machte es ihn auch mißtrauisch, denn es war kein vollendetes Geständniß. Warum stockte Anna, als sie die glückbringenden Worte aussprach? Was hielt sie zurück, deutlicher, offener zu sein? Fürchtete sie eine Entweihung ihres jungfräulichen Herzens oder erwartete sie, daß Edward ihr zu Hilfe kommen, durch die Gluth seiner Leidenschaft ihr das verschwiegene Wort vollends entreißen sollte? Es geschah nicht und so erhielt der Zufall wieder Spielraum zu geschäftiger Einmischung.

Edward dachte erst darüber nach, als der Rausch des Festes verstummt und er mit seinem Herzen voll Liebe und seinen quälerischen Gedanken die erlebte Scene sich nochmals zurückrief. Die Unruhe trieb ihn hinaus in's Freie, zog ihn nach Blake's Hause fort, wo er die Geliebte seiner denkend, von sich träumend wußte. Der matte Lichtschimmer an den verhüllten Fenstern hielt ihn fest, bis der Tag graute. Um sein erhitztes Blut abzukühlen, ging er an den Hafen, bestieg ein Boot und ließ sich in die Bucht hinausrudern, auf der phantastische Nebelgebilde durch

einander brodelten. Nur manchmal brach ein Licht=strahl durch die wirren Gebilde, ward aber sogleich wieder von neuen Dünsten ausgelöscht. Er sah in ein Chaos, aus dem sich keine heitere Schöpfung gestalten wollte. Das war ein treues Conterfei seines eigenen Lebens. Gerade so trübe, so ruhelos sah es aus in seinem Herzen, die scharfen Lichtpunkte darin konnten die mächtigeren Schatten nicht überwältigen.

Ned, derselbe Schiffer, der ihm vor drei Mona=ten den Tod Shane M'Guigan's mitgetheilt hatte, führte auch heut das Steuer. Wie damals sang er ein irisches Lied in die Nebelluft hinein und versuchte dann ein Gespräch mit dem verehrten Herrn anzu=knüpfen.

„Gottes Segen auf Euer Haupt, Sir," sprach er, „von der gestrigen Hochzeit wird man sich noch lange erzählen in Galway! Sie kommt in die Chro=nik für alle Zeiten, bei den Mächten, und sie verdient's auch, oder ich will in meinem Leben kein Glas Po=teen mehr trinken, wenn ich durstig bin!"

„Weshalb, Ned? Ich dächte, es wäre eine Hoch=zeit gewesen, wie deren schon hunderte hier vor ihr gefeiert worden sind."

„Torf und Moor, nicht eine einzige, so wahr ich

ein Irländer bin! Wo habt Ihr noch gehört, daß der schönste Spanier beim ersten Fischzuge gleich das schönste und tugendhafteste Mädchen Galway's in seinem Hamen fing? 's Ist ein glorioses Glück, Sir, fast zu glorios für einen Ausländer! Aber ich will Unglück verzehren tausend Jahre über die Ewigkeit hinaus, wenn's nicht bald noch eine weit gloriosere Hochzeitslustbarkeit gibt auf dem Juweele des Ocean's!"

„Meinst Du?" fragte ziemlich theilnahmlos Edward. „Ist etwa noch ein zweiter Spanier angekommen, um hier Mädchenfischfang zu treiben?"

„Bei dem lebendigen Tode, davon weiß ich nichts, Sir, aber alle Wimpel auf den Masten der Schiffe wispern's einander zu, daß der edle Sohn unseres großen Mayors — Gott lasse ihn alle Morgen Paradieseslabsal genießen! — die schöne Miß Anna Blake zum Altare führen wird. Nun, ich hoffe, Sir Edward, Ihr werdet an einem Tage so unmenschlichen Glückes die armen Burschen nicht vergessen, die Euch zum Könige der Shillelahbrüder ernannt haben. Gott segne Eure Augen, Sir, und die Eurer schönen Braut!"

Edward dankte dem guten Burschen für seinen fröhlichen Wunsch durch einen freundlichen Blick und versank in hartnäckiges Stillschweigen, das auch die

drolligsten Erzählungen Ned's nicht wieder zu brechen vermochten.

„'s Ist doch ein mächtig glorios wunderbares Ding um die Liebe," philosophirte der gutmüthige Fischer für sich, „die Einen macht sie zu lustigen Narren, die Andern verwandelt sie in stumme Träumer! Der sieht aus, als wäre er mit Mahommed durch alle sieben Himmel geflogen, und Jener macht ein Gesicht, als hörte er sein Todesurtheil vorlesen. — Bei den Mächten, wenn das Glück heißt, so will ich auf einem Senfkorn vierundzwanzig Stunden lang die Sackpfeife blasen und den Connaugthtanz aufführen!"

Von scharfem Seewinde erfaßt strich der leichte Fischerkahn in geringer Entfernung von der Küste über die Bucht. Die zerklüfteten Felsen am Strande, hinter denen die elenden Hütten der Fischer sichtbar wurden, riefen Edward die wilde Todtenwache bei Shane M'Guigan zurück und die ganze jüngste Vergangenheit mit allen Stürmen heftigster Leidenschaft, die sie begleitet hatten, stand plötzlich vor den Augen seines Geistes. Mit Beschämung gedachte er seiner prahlerischen Versprechungen, die er Rory gegeben hatte. Die unerwartete Bekanntschaft mit Anna und das bewegte Leben, das sich daran knüpfte, hatten ihn

alles Andere vergessen lassen. Auch Rory, die arme Fischersfrau entschwand seinem Gedächtniß und er hätte bei seinem schnell beweglichen Temperament vielleicht nie mehr an sie gedacht, wäre ihm nicht der Zufall zu Hilfe gekommen. Unglücklich, verworren, ermattet, wie er sich fühlte, sehnte er sich nach einem Menschen, dem er sein Leid klagen konnte, ohne daß er zu erröthen brauchte. Auch fühlte er fast ein Bedürfniß, sich selbst anzuklagen und für so unwürdige Vernachlässigung eines ihm stets in Liebe zugethanen Wesens Buße zu thun. Er bedeutete Ned, daß er wenden und zwischen den Strandfelsen anlegen solle. Dieser machte Einwendungen, da es ihm gar zu sonderbar vorkam, daß ein so ausbündig glücklicher Mann, wie Sir Edward, ohne besondere Veranlassung die erquickende Seeluft mit dem Qualm dunstiger Wohnungen der Armuth, ja des Elendes vertauschen wolle. Ungern gehorchte er, als ihm Edward den Befehl barsch und mit unheimlich blitzendem Auge wiederholte.

Als der Nachen auf den Sand lief, sprang Edward behend in das seichte, eben rückwärts laufende Wasser, lohnte Ned ab und suchte Rory's Hütte auf. Er traf die gealterte ernste Frau, wie sie vor der

Thür saß und die Spindel handhabte. Ihre ärmliche, geflickte Kleidung sagte ihm, daß sie Mangel leiden müsse und ließ ihn noch tiefer, als zuvor, sein Unrecht fühlen.

„Mutter Rory," sagte er sanft, um sie nicht zu erschrecken, „wirst Du einem Undankbaren, Säumigen und Wortbrüchigen verzeihen, wenn er im Begriff steht, sein Unrecht wieder gut zu machen?"

„Ich hab' Euch nichts zu verzeihen, Sir Edward," versetzte Rory, wie es schien, nicht im geringsten überrascht weder von Edward's unerwartetem Erscheinen, noch von dessen Selbstanklage. „Eure Aeltern haben mich reichlich belohnt für meine Dienste und Ihr habt mir von jeher eine Anhänglichkeit bewiesen, die mir theurer war als Gold. Wollte ich mehr verlangen, würde ich mich selbst der Undankbarkeit bezüchtigen müssen!"

„Aber Du bist arm, verwaist, ohne Freunde und Helfer, Rory! Wärst Du krank geworden, hättest Du verschmachten müssen!"

„Arme Leute verschmachten nicht, mein Sohn," versetzte die arme Frau, unablässig die Spindel drehend. „Wer nicht verwöhnt ist und außerdem vertraut mit dem Unglück, braucht wenig zum Leben."

Edward seufzte und schlug beide Arme über die Brust. Rory sah ihn scharf an mit ihren feurigen Augen; sie bemerkte erst jetzt das veränderte Aussehen ihres Pfleglings, die tiefen Spuren, welche ein monatelang fortgesetzter Kampf des Willens mit einer verzehrenden Leidenschaft auf seinem blühenden Gesichte zurückgelassen hatte.

„Wie!" sprach sie, die Spindel in den Schooß legend und ihre hagern braunen Hände ihm entgegenstreckend, „hat Sir Edward, der Sohn des beneidenswerthesten, geachtetsten Mannes in Galway, trotz seiner Jugend und Schönheit die Bedeutung des Wortes kennen gelernt, das der Wiege jedes Armen mit unverlöschbaren Zügen eingegraben ist?"

„Ich weiß nicht, Rory," versetzte Edward, „ob ich das, was mich quält, Unglück oder Glück nennen soll! Ich fühle nur, daß meine Natur den Erschütterungen nicht gewachsen ist, die ihr täglich, stündlich zugemuthet werden."

Rory schüttelte den Kopf und drehte von Neuem die Spindel. Dann zeigte sie auf die Gebirge Connaugths, deren höchste Gipfel von grauem Nebel umflossen waren.

„Siehst Du die Berge dort, mein Sohn?" sprach

sie. „Leichte Wolken flattern um ihre Häupter, doch ehe der Abend kommt, sehen sie flammend hinab in die nebelerfüllten Thäler!“

„Wenn Du damit sagen willst, die Trübsal des Lebens werde sich nur kurze Zeit an meine Sohlen heften, so muß ich Dir widersprechen. Ich bin gefoltert von höllischen Qualen und überirdischen Freuden seit dem Tage, der Deinem Sohne ewige Ruhe im kühlen Bett der Erde brachte! Du hattest Recht, Rory! Kein Unglück kam je allein und auch ich bin bestimmt, ein Opfer dieses über die ganze Erde verbreiteten Fluches zu werden.“

„Ist es Bestimmung, so entgehst Du ihm nicht,“ erwiederte Rory mit finsterm, auf Ueberzeugung ruhendem Ernste. „Die Milch des armen Weibes hat Dich gesäugt, es wäre möglich, daß Du mit ihr zugleich auch einige Tropfen aus dem Quell des Unglücks geschlürft hättest, mit dessen unseligem Wasser alle Armen ihren Durst löschen. — Sprich, mein Sohn, was ist Dir begegnet?“

Edward erzählte nun offenherzig seine Bekanntschaft mit Anna, verschwieg nicht die frevelhafte Verwegenheit, womit er stürmisch um die Liebe der Jungfrau geworben und schloß mit Erwähnung des zweideutigen

Geständnisses, das ihn neuerdings in die größte Unruhe versetzte. Rory hörte ihm bald ernst, bald lächelnd zu, wie eine Mutter, die zwar die Schmerzen ihres Kindes beklagt, aber auch weiß, daß sie ihm nicht erspart werden können, soll sich zuletzt ein fester Bau des Glückes daraus erheben.

„Kind,“ sagte sie, als Edward geendet hatte, „mein armes Kind, das ist die Noth aller Liebenden; sie quält die Herzen, aber sie bricht sie nicht, wenn nur die Folternden einander innig zugethan sind. Miß Anna mag so stolz sein, als sie will, sie bleibt doch immer ein Mädchen, das den Männern zu gefallen wünscht, und hat sie nichts gegen Deine Huldigungen einzuwenden, so wird auch bald genug eine Stunde kommen, wo sie sich in seligem Entzücken den Brautkuß geben läßt. Diese Stunde, mein Sohn, warte ab, doch sieh zu, daß es eine glückliche ist!“

Diese wenigen Worte der ungebildeten armen Fischersfrau beruhigten Edward mehr, als die vernünftigen Auseinandersetzungen kluger geschulter Köpfe. Als ächter Sohn des grünen Erin war er nicht frei von hundert abergläubischen Meinungen, die noch bis auf den heutigen Tag dies südlich lebhafte Inselvolk beherrschen. Rory stand, wie wir bereits an-

deuteten, in dem Rufe einer Seherin; sie selbst that nichts, dem Volke diesen Glauben zu benehmen. Edward hatte ihn gleichsam mit der Muttermilch ebenfalls eingesogen und obwohl er nur gar zu sehr geneigt war, an allem Gefesteten zu rütteln, dem Heiligsten Hohn zu sprechen und in Stunden übermüthiger Laune Alles zu verspotten, niemals hatte er den leisesten Zweifel in Rory's Prophetengabe gesetzt. Mit der Ueberzeugung, daß die vereinsamte Mutter ihm Schlimmes prophezeihen werde, eingedenk ihrer warnenden Worte am Abende der Todtenwache, hatte ihr Edward sein Leben in den letzten Monaten mitgetheilt, und nun verhieß sie ihm mit lächelndem Munde einen glücklichen Ausgang, sprach sie mit Bestimmtheit die Geliebte ihm als Braut, als Gattin zu! In jenem Augenblicke galt Edward das Wort der Fischersfrau für einen Ausspruch der Pythia. Seine Spannkraft, sein Selbstbewußtsein, sein Uebermuth und seine Siegeslust kehrten wieder in ihm ein. Er beschenkte Rory auf's reichste, nannte sie Mutter und Retterin und eilte mit beflügelten Schritten zurück nach Galway, um sich Anna sogleich vorzustellen. Daß die so plötzlich mit ihm vorgegangene Veränderung einen vortheilhaften Eindruck auf das schöne

Mädchen machen müsse, war er eitel genug, zu glauben.

Das Ergreifen, das Finden, das Herausfühlen des rechten Momentes ist zu Erreichung kleiner wie großer Zwecke unerläßlich. Es gibt vom Geschick bevorzugte Naturen, die instinctmäßig immer den geeigneten Augenblick abzuwarten verstehen — solche Naturen sind vorzugsweise Kinder des Glücks zu nennen, dagegen diejenigen, denen diese Gabe versagt ist, nicht mit Unrecht als Menschen bezeichnet werden dürften, die für das Unglück prädestinirt sind. Die Geschichte lehrt uns, daß häufig gerade den geistig bevorzugtesten, über die Massen hervorragenden Persönlichkeiten diese feine Spürkraft abgeht und dadurch bei allem sonstigen Glück ihr endlicher Untergang bedingt wird.

Wir haben unsern jungen Freund als eine vor Andern glücklich begabte Natur geschildert, allein bei all seinen beneidenswerthen Vorzügen fehlte ihm jener Instinct, der so viele ganz gewöhnliche Menschen immer zu rechter Zeit die böse Stunde fliehen, die gute aufsuchen läßt. Vielleicht trug er auch die Ahnung davon in sich, nur war sie leider nicht stark genug, um die Leidenschaftlichkeit zu bewältigen, unter deren

ausschließlicher Herrschaft der heißblütige Edward stand. Rory's warnendes Wort: „die Stunde abzuwarten," das wichtigste, ja einzige, das ihren Aussprüchen prophetische Wahrheit verlieh, überhörte der junge aufbrausende Mann, und weil er sich gedrängt, hingerissen fühlte zu lebhafter Mittheilung, glaubte er auch, gerade diese Stunde müsse für seine Wünsche die glückbringendste sein.

So sehen wir ihn denn in der exaltirtesten Stimmung nach Blake's Wohnung eilen, um sich in Anna's Arme zu werfen und unter liebkosenden Worten das volle Geständniß der Liebe von ihr zu erschmeicheln. Zwar bemerkte der ihm begegnende Diener, die junge Miß sei nicht zu Hause; was aber kümmern den Ueberseligen die Worte eines armseligen Domestiken, der ihm in seinem Stolze kaum für einen Menschen gilt! Er will, er muß Anna sprechen — sein Herz fordert gebieterisch einen Austausch der Gefühle, und ohne seinen Verstand zu fragen, tritt er, die abwehrenden Gebehrden des Dieners nicht beachtend, in das Zimmer seiner zukünftigen Braut. Es ist leer — nur eine angefangene zarte Stickerei auf dem Arbeitstisch am Fenster gibt Kunde, daß sie noch kürzlich hier geweilt haben muß. — Edward

betrachtet flüchtig die zierliche Arbeit der schönen Hände und bedeckt mit glühenden Küssen das duftige Gewebe. „Sie wird beim Vater sein," ruft er sich selbst zu, den ihm schüchtern folgenden Diener weder sehend noch hörend. — Er durchschreitet die anstoßenden Gemächer bis zum Cabinet des Master Blake. — Auch dies steht leer. — Jetzt erst fällt es dem Ungestümen ein, auf den Diener zu hören, der zum zwanzigsten Male wiederholt:

„Aber, Sir Edward, es ist Niemand zu Hause!"

Edward kehrte sich hastig um und zeigte dem Diener ein von freudigster Zuversicht und süßester Erwartung noch strahlendes Antlitz.

„Niemand zu Hause. sagst Du?" wiederholte er mechanisch, sich die glühende Stirn abtrocknend. „Warum ist Niemand zu Hause?"

Der Diener zuckte die Achseln und erwiederte devot, die Herrschaften seien ausgefahren.

„Ausgefahren? — Wann und wohin?"

„Vor wenigen Minuten."

„Wie kommt das?" sagte Edward zerstreut, der es nicht begreifen konnte, daß Anna seinen Besuch nicht geahnt hatte.

„Miß Anna ward abgeholt," versetzte der Diener, um doch etwas zu antworten.

„Abgeholt?" sagte Edward gedehnt. „Von meiner Schwester?"

„Nein, Sir! Ich glaube, Don Gomez hob die gnädige Miß in den Wagen."

„Mein Schwager?" sprach Edward, immer ernster werdend. „Mein Schwager ohne Begleitung meiner Schwester? — Gewiß kam er im Auftrage meines Vaters, um mit Master Blake über Geschäftssachen zu sprechen."

„Master Blake war schon früher in wichtigen Angelegenheiten ausgegangen," erwiederte der Diener. „Don Gomez fragte nach Miß Anna, ließ sich melden und fuhr mit der jungen Herrschaft spazieren."

Edward rann kalter Schweiß über die Stirn, während er den Bericht des harmlosen Dieners anhörte. Ein entsetzlicher, finsterer, furchtbarer Verdacht stieg plötzlich in seinem argwöhnischen, krankhaft reizbaren Gemüthe auf. Wie das unglückschwangere Gekrächz eines Nachtvogels schrie es gellend in seinem Innern: „Ein Stelldichein! Don Gonsalvo hat Miß Anna ein Stelldichein gegeben! — Der treulose, leichtfertige, flatterhafte Gatte meiner Schwester wagt

es, am Tage nach der Hochzeit einer Dame, der wahrscheinlichen Braut seines Schwagers, ein Stelldichein zu geben! — —“

Edward wagte nicht, diesen Gedanken mit allen seinen Consequenzen auszudenken; er hätte es auch nicht vermocht, denn seine Sinne schwindelten ihm. Schwarze, fratzenhafte Gestalten gaukelten vor seinen wildblickenden Augen, Hände und Füße zitterten und während Höllengluthen in seinem Herzen wühlten, schlugen die Zähne wie im Fieberfrost zusammen.

Wohl bemerkte der Diener diese plötzliche Veränderung des jungen Mannes, indeß gewöhnt an das extravagante Wesen desselben, fiel es ihm nicht besonders auf. Wie hätte er auch die wahre Veranlassung errathen sollen! — Höflich begleitete er den jetzt eben so ungestüm Davoneilenden, obwohl dieser ihn gar nicht beachtete, bis an die Hausthür und entließ ihn unter vielfachen Bücklingen.

„Ich will nicht sterben, bis ich mein eigenes Leichenbegängniß sehe,“ sprach der Diener, „wenn der junge Herr Lynch einen gesunden irländischen Kopf auf seinen Schultern trägt! — Freilich, zu verwundern ist's nicht, denn die Liebe zu meiner gnädigen

Miß macht ihn toll oder ich will alle Tage Kummer zu Nacht essen!"

Edward ging indessen gaßauf, gaßab, dem Chaos seiner Gedanken sich willenlos überlassend. Stunde für Stunde, die er mit Anna verlebt hatte, rief er sich zurück, wog mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ihre Worte, prüfte mit strengster Richtermiene ihr Betragen. — Wie hätte der Argwöhnische, von wildester Eifersucht Verblendete nicht hundert Flecken an ihr entdecken sollen, die ihm jetzt so schwarz, so verbrecherisch erschienen, daß er auf Augenblicke seine Liebe in den tödtlichsten Haß umschlagen fühlte! Wäre sie ihm jetzt begegnet, wer weiß, mit welchen Schmähungen der Zürnende sie überschüttet, ob er ihr nicht gar vielleicht ein Leid zugefügt haben würde!

In seinem Geiste stand es fest: Anna hatte ihn betrogen, vom ersten Beginn ihres Bekanntwerdens bis auf diese Stunde! Ihr ganzes bisheriges Leben klagte sie an; es war eine ununterbrochene Reihe von Täuschungen! Sie wollte sich nur selbst Genüge thun durch kokettes Reizen und Locken des Mannes, der ihr in glühender Liebe ergeben war. Auch ihre Sprödigkeit, ihr Stolz, ihr kaltes abstoßendes Wesen war nichts als Koketterie gewesen, deren Folgen sie mit

weiblicher Schlauheit genau vorausberechnet hatte! — Und was sie mehr, als Alles in Edward's Augen verklagte, war der gestrige Festabend! — Wie hatte er auch so blind, so grenzenlos verblendet sein können! — Da stand es ja vor ihm mit deutlich ausgesprochenen Worten, das Geheimniß der falschen Kokette, das nur er in seiner Leidenschaft nicht zu errathen, zu durchschauen vermochte!

„Ich liebe!" hatte sie auf sein dringendes Bitten erwiedert, und dabei war ein wunderbar leuchtender Blick aus den glänzend schönen Augen über ihn hinweggeglitten nach einem fernen Gegenstande. Edward war diesem Blicke unwillkürlich gefolgt und — hatte Gonsalvo am Arm seiner Schwester im Hintergrunde vorüberwandeln sehen! — —

„Beim ewigen Tode, sie liebt Gonsalvo!" schrie Edward auf, als dieser unselige Gedanke seines grübelnden Argwohns mit zermalmender Gewalt in seine Seele fiel. „Darum hat sie von Tage zu Tage gezaudert, mich immer mit freundlichen Schmeichelworten hingehalten, mich nicht abgewiesen, nicht aufgemuntert; darum schläferte sie mich so oft ein mit halben Worten, ließ sie mich wiederholt ahnen, daß ihr Herz bewegt, von einem Gegenstande erfüllt sei, der wie

der Welt so ihr selbst noch unbestimmte Zeit ein Geheimniß bleiben müsse! Erst gestern, am Vermählungstage meiner Schwester, durfte die Falsche so weit den Schleier von ihrem verbrecherischen Geheimniß lüften, daß sie ihre Neigung zugab, ihre Liebe eingestand! —"

Und wie schlau, wie verführerisch, wie täuschend hatte sie dies heiße Geständniß abgelegt! Als vermöge sie nicht länger seiner beglückenden Bewerbung zu widerstehen, lispelt sie das Wort der Gnade, der Sühne, des höchsten Erdenglückes, aber ihr jungfräulicher Stolz gestattet ihr nicht den Namen des Geliebten selbst zu nennen. So schwebt halbgelüftet der zarteste Schleier über dem süßesten Geheimniß, das zwei Menschenseelen auf Erden für immer aneinander knüpft, von Beiden erkannt, von Keinem ausgesprochen und eben darum so wunderbar beglückend und heiligend, weil nur der verschwiegene Puls des Herzens die Ahnung zur Gewißheit werden läßt.

So hatte Edward in jener wichtigen Stunde gefühlt, großmüthig an diesem Glauben sein Glück, sein ganzes Leben verschenkt. Und nun — kaum wenige Stunden nach jenem Seelenrausche, kommt der Zufall als Harlekin und reißt ihn aus seiner

wahnsinnigen Verblendung! — Nicht ihm — dem schönen Fremdlinge, dem weichen, hingebenden Gonsalvo, den er zum Vertrauten seiner Leidenschaft, seiner Qualen und Hoffnungen, seiner Wünsche und Erwartungen gemacht hat, diesem heuchlerischen Freunde galt das bebende Zucken der Hand, der seelenvolle Blick der verrätherischen Geliebten! — —

Es ist der Fluch der Eifersucht, daß sie nie mit erwiesenen Thatsachen sich begnügt, sondern mit der Wuth eines hungrigen Raubthieres, das die Erde nach Fraß durchwühlt, unabläßig neue Beschuldigungsgründe aufsucht und jeden Hauch ohne Prüfung zum erwiesenen Vergehen stempelt.

Hatte Edward ein Recht, Miß Anna der Untreue, des Einverständnisses mit Gonsalvo zu beschuldigen? Was war geschehen, das ihn zu dieser Annahme berechtigen konnte? — Gonsalvo hatte zufällig während Blake's Abwesenheit seiner zukünftigen Schwägerin, wofür ja das junge Mädchen bereits in Galway galt, einen Besuch gemacht und war mit ihr ausgefahren! — War dies etwas so Ungewöhnliches, so gegen alle Sitte verstoßend, daß Edward mit Fug und Recht daraus auf ein sträfliches Verhältniß Beider schließen oder nur die erste Einleitung zu einem

solchen daraus ableiten konnte? Sein leidenschaftliches Wesen, seine fast zur Seelenkrankheit gewordene Liebe zu Anna hatten schon längst den Bedauernswerthen aller ruhigen Ueberlegung beraubt, und so stürzte der Unglückliche mit entsetzlicher Schnelligkeit dem finstern Abgrunde zu, der vor seinen Füßen klaffte, und, wenn er nicht schleunig umkehrte, ihn unabwendbar verschlingen mußte.

Siebentes Kapitel.

Für große Naturen sind starke Leidenschaften ein Segen. Der kräftige Wille, die bessere Einsicht hält sie fortwährend in einem unterwürfigen Abhängigkeitsverhältniß und zwingt sie dadurch, ihnen dienstbar zu werden. Als Vasallen des Willens verleihen sie diesem den stärksten Nachdruck und helfen Thaten unvergänglichen Ruhmes vollbringen. Bemächtigen sie sich aber der Herrschaft und schlagen den freien Willen in Banden, so entarten sie und nehmen die Gestalt von Dämonen an, deren Willkürherrschaft nur Unheil stiftet.

Edward war ein Sklave seiner Leidenschaft geworden. Er besaß nur noch die Energie, mit ihnen zu toben, nicht die Kraft, sie zu überwinden. Mangel,

an Selbstbeherrschung legte den Grund zu seinem ganzen Lebensunglück.

Während der Traurige in seiner unseligen Verblendung eine Beute finsterer Dämonen ward, sich immer fester verbiß in dem Gedanken an die Treulosigkeit seiner Geliebten und mit hundert Racheplänen schwanger ging, saß Anna heiter im Kreise seiner Familie und ward von James Lynch mit väterlicher Zärtlichkeit als Tochter umarmt. Der Fürsprache des sanften Gonsalvo hatte das längst besiegte junge Mädchen nicht länger widerstehen können. Sie ward gerührt von den Schilderungen, die der tief fühlende Spanier von Edward's Seelenqual entwarf, sie gestand, daß sie ihn längst innig liebe, daß sie aber gezögert habe, Edward dies Geständniß unumwunden abzulegen, weil sie seinen maßlosen Ungestüm fürchte. Den unbändigen Menschen durch kluges Hinhalten und kühles Verschleiern ihrer Gefühle gänzlich zu zähmen, sei ihre Absicht gewesen, und diese Absicht müsse ihr auch ferner noch Richtschnur bleiben, solle ihr die Heilung des jungen Mannes, dem ihr Herz schon seit Monaten gehöre, ganz und für immer gelingen. Wenn sie darin nicht gestört zu werden wünsche, so glaube sie nur Billiges zu fordern.

Edward sei eine so extreme Natur, daß nur der gewaltigste Liebeszauber ihn bändigen könne, und diesen Liebeszauber traue sie sich zu besitzen, wenn keine dritte Person störend die magischen Kreise durchbreche, die sie unsichtbar bereits in mannichfachen Windungen um sein Geistesleben gezogen habe. — Dies ungefähr war der Inhalt der langen Unterredung, welche Anna mit James Lynch hatte, nachdem sie vorher durch Gonsalvo darauf vorbereitet worden war. Edward's Vater besaß hinlängliche Seelenkunde, um die Liebestaktik des schönen Mädchens zweckmäßig zu finden, indeß bat er sie, die geistige Erziehung seines Sohnes möglichst abzukürzen, damit nicht die Ungeduld seine Sehnsucht überflügele, was ganz entgegengesetzte Folgen haben könne. Um recht sicher zu gehen und Anna ihr Verfahren möglichst zu erleichtern, ward ausgemacht, daß Gonsalvo jeden Tag der jungen Miß gleichsam ein Bulletin über das geistige Befinden Edward's zustellen oder mündlich überbringen solle, ein Auftrag, den der Spanier am leichtesten übernehmen konnte, weil Edward jeden Seufzer seiner Seele in das Herz des Freundes aushauchte und nur von ihm Worte der Beruhigung geduldig ertrug.

Anna war längst wieder in ihr väterliches Haus zurückgekehrt, als Edward geistig und körperlich bis zur Ohnmacht abgespannt und buchstäblich von seinen Leidenschaften zermartert, heim kam. Gonsalvo's ungewöhnliche Heiterkeit, der ihn mit brüderlicher Umarmung begrüßte, machte ihn stutzig. Er warf einen scheuen Seitenblick auf Alice, die vor innerer Bewegung kaum aufzusehen wagte, und glaubte in der Lustigkeit seines Schwagers nur einen Beleg mehr für die Treulosigkeit zu finden, die der gewissenlose Ausländer an zwei Geschwistern auf einmal begangen hatte. Er fluchte dem falschen Manne im Herzen mit der Wuth eines beleidigten Irländers, während er ein Lächeln erzwang und Gonsalvo's Händedruck lebhaft erwiederte.

Diese erkünstelte Stimmung, die Edward's Auftreten sonderbarerweise nichts Fremdartiges oder Erzwungenes gab, blieb von diesem unglückseligen Abende an in den nächsten Tagen unverändert dieselbe. Sein Vertrauen zu Gonsalvo schien eher noch zu wachsen, seine Freundschaft an Innigkeit mehr und mehr zuzunehmen. Kaum hatte der junge Mann noch Zeit, ein paar Stunden mit sich allein zu verleben, so folgte Edward auf Schritt und Tritt seinen Spuren.

Schon in den ersten Tagen nach jener Unterredung mit Anna bemerkte Gonsalvo, daß Edward's Leidenschaft in ein neues Stadium getreten sei. Er beklagte sich nie mehr über ihren Stolz, ihre Unzugänglichkeit, ihr sprödes und spöttisches Wesen, vielmehr lobte er ihre Sanftmuth und Milde, ja ihr schüchternes Entgegenkommen. „Dennoch," fügte er eines Tages mißmuthig hinzu, „kann ich sie nicht dazu bringen, die drei Worte: ich liebe Dich! verständlich auszusprechen. Ich bin überzeugt, daß sie mich liebt, und darum soll sie von nun an ihrer Zimperlichkeit wegen von mir bestraft werden. Ich werbe jetzt nach einer ganz neuen Methode um sie."

Ein seltsames wildes Feuer glühte bei diesen Worten in Edward's Augen, das Gonsalvo beunruhigte. Anna war ihm schon einige Male bei seinen Besuchen anders, als ehedem vorgekommen, doch schob er das Schüchterne in ihrem Erscheinen auf die Bangigkeit eines liebenden Herzens, das heute hofft und morgen zagt, wenn der Blick des Erwählten von einem leichten Wölkchen getrübt erscheint. Er theilte ihr Edward's Bemerkung mit und fragte, wie sie mit ihm zufrieden sei?

„Ach, Don Gomez," rief das geängstete Mädchen

aus, „ich zweifle, daß mir je das reine Glück zärtlicher, wahrer, edler Liebe beschieden wird! Seit einigen Tagen ist Edward unheimlich, fürchterlich! — Er quält mich nicht mehr mit Betheuerung seiner Liebe, mit Ausmalung seiner Leiden, die er meinetwegen dulden müsse; nein, er ist kalt, höflich, erschreckend zuvorkommend, denn Alles, was er thut' trägt den Stempel überlegtester Bosheit! — Und je freundlicher, milder, sanfter ich werde, je mehr ich den Schleier von meinem Herzen hebe, desto verletzender wird Edward's Hohn! — Mein Gott, was hab' ich verbrochen, daß ich um diesen Mann so grenzenlos leiden muß! — Gonsalvo, rathet mir, rettet mich! Denn bei dem ewigen Gott, ich will lieber in einem Kloster verblühen, als meine Hand einem Manne reichen, der mit jedem Worte mir einen Dolch in's Herz stößt!"

Bestürzt über diese unerwartete Entdeckung zog Gonsalvo seine junge Gattin in's Geheimniß. Alice erschrak ebenfalls und wußte sich diese Veränderung ihres Bruders nicht zu deuten. Sie hatte Edward wohl bisweilen über die Unbeständigkeit der Menschen überhaupt sprechen und auch im Scherz zu ihr sagen hören, daß vorzugsweise alle Frauen und Mädchen

an dieser Untugend litten, im Uebrigen aber schien ihr der Bruder nicht verändert. Um zu erfahren, ob er Anna nur unter vier Augen so sonderbar behandele, veranstaltete man ein kleines Familienfest im Hause des Mayors und lud Anna dazu ein. Edward wurde nicht davon unterrichtet und konnte sich also die Rolle, die er etwa zu spielen für nöthig erachten werde, nicht vorher einstudiren. Er fand die kleine Gesellschaft wie zufällig versammelt, schien darüber erfreut zu sein, begrüßte sogleich Anna mit der Miene eines alten Vertrauten und führte sie zur Tafel. Während derselben achteten Alle auf das Gespräch Edward's mit Anna. Dies war in der That so seltsam, in Form und Ton so auffallend, daß man versucht ward, den jungen Mann für den unversöhnlichsten Feind des jungen Mädchens zu halten. Edward wußte seine Unterhaltung mit wahrhaft satanischem Hohn zu würzen. Was immer Anna sagte, seine Antwort darauf barg gewiß einen verletzenden Stachel. Jedes Wort war ein Pfeil, Gift und nur Gift träufelte in scheinbar höflichen Redensarten von seiner Zunge. Dabei beobachtete er die gesellschaftlichen Formen mit peinlicher Genauigkeit. Miß Anna versuchte seine Aufmerksamkeit von sich

auf Andere zu lenken oder durch Schweigen ihm die Lust am Sprechen zu verleiden. Allein Edward besaß ein fürchterliches Talent, Stumme zum Reden zu bringen, und dieses Talent übte er an seinem Opfer mit teuflischer Grazie.

Zitternd, Thränen in den Augen, tödtlich verletzt flüchtete sich Anna nach aufgehobener Tafel in Alice's Arme, um sich auszuweinen und ihren Kummer der Freundin zu klagen.

„Das ist der Lohn für meine Treue, für meine Liebe!" sagte sie schluchzend. „So lange ich Edward durch Kälte in strenger Entfernung hielt, wollte er täglich vor Sehnsucht sterben, und seit ich den erkünstelten Panzer abgelegt und als Weib, als liebendes Weib ihm entgegengekommen bin, seitdem mordet er mich stündlich zehnmal, vergiftet er meine Seele durch den Geifer seines fürchterlichen Hohnes! — Warum, frag' ich, warum diese unnütze, entwürdigende Qual? Ist Edward meiner überdrüssig, so geb' ich ihn frei, will er sich aber vielleicht rächen für mein langes Zögern, so protestire ich gegen ein solches Verfahren und wende mich mit Verachtung von dem Manne, der eines solchen fähig ist!"

Edward schien nichts zu wissen von dem Unglücke,

das er angestiftet hatte. Er war unbefangen, heiter, gesprächig, liebenswürdig; nur die fahle Blässe seines Gesichtes und ein unsicheres Aufleuchten seiner Augen deuteten auf tiefer liegende, nur ihm bekannte Seelenleiden. Während Anna in Alice's Zimmer nach Fassung rang, ergriff Gonsalvo Edward's Arm und führte ihn bei Seite.

„Du entschuldigst eine Frage, lieber Edward," sagte der Spanier. „Aus welchem Grunde hast Du Dich auf so feindlichen Fuß mit Miß Anna gesetzt?"

„Nimmst Du mir's übel, wenn ich darauf nicht antworte?" erwiederte Edward noch mehr erblassend.

„Ich muß darauf dringen, weil ich Dein Freund, Dein Bruder bin, und in Deinem Interesse diese Frage an Dich richte."

„Nun so erblicke darin eine neue Art von Galanterie, ein Mittel, den Geist zu schärfen und die abgedroschenen Phrasen gewöhnlicher Unterhaltung los zu werden. Ich wenigstens kenne nichts Langweiligeres, als das todte ABC der gäng und geben Conversation, das wir bei jeder Gelegenheit bis zur widerwärtigsten Gedankenlosigkeit hersagen."

„Ich würde diesen Grund gelten lassen, wenn Anna nicht darunter litte."

„Das weißt Du?“ fragte Edward schneidend scharf.

„Ich sehe es, wie es Jeder sehen muß, und es schmerzt mich, ein edles Frauenherz von einem Freunde, den ich mit Bruderliebe umschlinge, mit so maßloser Nichtachtung behandelt zu sehen! Hat Dich Miß Anna beleidigt?“

„Ich möchte dagegen fragen: Hat sie Dich zum Ritter ernannt?“

„Als Spanier betrachte ich mich für den Ritter jeder beleidigten Frau.“

„Und woher weiß der stolze spanische Herr Ritter, daß Miß Anna beleidigt ist?“

„Die Thräne an ihrer seidenen Wimper fleht um Barmherzigkeit, fleht zu jedem Manne um Hilfe gegen ihren Peiniger!“

„Sind in Spanien Scherzreden gleichbedeutend mit Folterqualen?“

„Edward,“ sagte Gonsalvo ernst, „der Scherz glitzert und funkelt und belebt, der Hohn aber lähmt, vernichtet und mordet! Du hast heut Deine zukünftige Braut tausendfach gemordet, Du hast Dich grausam an ihr versündigt!“

„Ist Anna meine Braut?“ versetzte stotternd Edward. „Ich habe wohl gewünscht, daß sie es

werden möge, seit Monaten werden möge, aber daß sie es geworden sei, habe ich noch nicht in Erfahrung gebracht. Miß Anna scheint die Freiheit über Alles zu lieben, sogar mehr als die Sitte!"

„Edward!" rief Gonsalvo, „Du wirst mich zwingen, mein Verhältniß zu Dir zu vergessen!"

Edward zuckte die Achseln und sagte: „Man vergißt gern, was einen drückt! Uebrigens, Don Gomez, wird Sir Edward Lynch einem spanischen Ritter Genugthuung niemals verweigern, wenn er sie ernstlich verlangt, nur mag sich der Spanier zuvor fragen, ob er ein Recht dazu hat?"

Mit diesen Worten entzog Edward Gonsalvo seinen Arm, grüßte und verließ das Haus, wie er dies fast täglich nach der Mittagstafel zu thun pflegte.

Vermittler nehmen stets eine mißliche und in den meisten Fällen höchst undankbare Stelle ein. Gonsalvo fühlte dies jetzt schmerzlich. Sein Dazwischentreten hatte Miß Anna offenbar nichts genützt und dem eben gehabten Zwiegespräche zufolge war Edward's Freundschaft gegen ihn auffallend lau geworden. Hatte er sich auch nichts vorzuwerfen, das seinen Schwager zu so schneller Sinnesänderung veranlassen konnte, so durfte er sich doch auch nicht

verhehlen, daß irgend ein Geheimniß, vielleicht Verläumdungen schadenfroher Menschen, die alle Glücklichen hassen, der entsetzlichen Charakterverwandlung Edward's zum Grunde liegen müsse. Wie nun dem immer sein möge, sein Entschluß stand fest. Anna hatte ihn einmal mit ihrem Vertrauen beehrt, jetzt war es Pflicht jedes Ehrenmannes, die so schwer und schuldlos Gekränkte zu trösten, aufzurichten und im Nothfalle gegen die Angriffe eines Wahnsinnigen zu vertheidigen.

Zu Aller Verwunderung blieb James Lynch bei dem auffallenden Betragen Edward's gegen Anna vollkommen ruhig, ja gleichgiltig. Dieser Mann des unerbittlichen Ernstes, des strengen Rechtes, der seit zwanzig und mehr Jahren über Jeden ohne Unterschied der Person und des Ranges Gericht gehalten hatte, schien blind zu sein gegen die Fehler seines Sohnes. Dem war jedoch nicht so. Lynch hatte eben so gut, wie alle Uebrigen das veränderte Wesen seines Sohnes und dessen sonderbares Betragen gegen Anna erkannt, nur legte er demselben einen andern Beweggrund unter, als die Uebrigen. Der Mayor hielt den beissenden Spott Edward's, die scharfen ätzenden Bemerkungen, die sein ganzes

Gespräch mit Anna charakterisirten, für eine Liebesprobe, die der junge Mann dem schönen Mädchen, das sich so lange gegen ihn vertheidigt hatte, auferlegen wollte. Konnte der ernste Mann die Form nicht geradezu billigen, so fand er doch in dem Gedanken selbst nichts Widernatürliches, im Gegentheil, es schien ihm ganz der Ordnung gemäß, daß der von den Launen eines schönen Mädchens monatelang Gepeinigte in dem Augenblicke, wo er der Erfüllung seiner Wünsche gewiß zu sein glauben darf, auf einmal dieselben Waffen gegen die Besiegte kehrt. Daß Edward ein solches Manöver mit größerem Geschick ausführte, als hundert andere junge Männer, und daß seine Angriffe empfindlicher, schärfer und mit seltenem Nachdruck geleitet wurden, lag in seinem Naturell. Von diesem Gesichtspunkte aus die verwundenden Spöttereien und höhnischen Scherze seines Sohnes betrachtend, wies Lynch sowohl die klagenden Frauen, wie Gonsalvo zurück, der ein entschiedenes Durchgreifen von ihm forderte.

„Laßt Edward gewähren," sprach er ruhig. „Die bewegte Seele dieses Menschen sträubt sich gegen jegliche Fessel. Lange Zeit hindurch in peinliche Abhängigkeit gezwängt durch die reizende Sprödigkeit

Miß Anna's, fühlt er in der Gewißheit des erkämpf=
ten Sieges seine Freiheit wiederkehren. Im ersten
Jubel des Entzückens erlaubt er sich einen kleinen
Mißbrauch derselben, indem er sein Liebstes damit
quält, sich an den Thränen letzt, die sein Uebermuth
fließen macht! Edward wird früh genug dieser Pei=
nigung müde werden und dann endigt sich, denk'
ich, der lange Jammer mit einer lustigen Hochzeit."

Bei dieser Ansicht beharrte James Lynch und
wendete seine Thätigkeit unbekümmert wieder den
Staats= und Handelsgeschäften zu. Gonsalvo mit
den Frauen konnte die Ueberzeugung des Mayors
nicht theilen. Sie erblickten nicht Uebermuth, sondern
Grimm, versteckte Bosheit und Rachlust, die mit raf=
finirten Qualen ein gefesseltes Opfer zur Verzweiflung
treiben will, in Edward's dämonischer Stimmung.
Ueber die Entstehung derselben stellten auch sie nur
Vermuthungen auf, ohne mit flüchtigen Gedanken an
die wahre Veranlassung zu streifen. Wer dieser groß=
müthigen, edlen, liebreichen Menschen hätte auch ver=
muthen können, daß Edward in wahnwitziger Ver=
blendung und sittlicher Verwilderung sich von Freund
und Schwester, von Braut und Mutter verrathen
hielt! Sie hätten selbst so blind, so ganz von den

unlautersten Leidenschaften verblendet sein müssen, wie Edward, um diesen Allen unendlich fern liegenden Gedanken fest zu halten.

Im Einverständniß mit Alice, die eben so besorgt um den Bruder wie um die Freundin war, sollte Gonsalvo am nächsten Morgen zeitig zu Anna gehen, um von dieser wo möglich Aufschlüsse oder doch Fingerzeige zu erhalten, mittelst deren man Edward beruhigen und andern Sinnes machen könnte; denn diese arglosen Seelen glaubten noch immer, Anna habe ihnen einen Zwist mit Edward verschwiegen, der nun so unglaublich böse Früchte trage.

Gonsalvo's Freundeseifer konnte kaum die Stunde erwarten, die ihn zu Anna führen sollte. Er dachte bei diesem Besuche an keinerlei Gefahr, die ihm etwa drohen könnte, sein ganzes Sinnen und Trachten galt nur der Versöhnung, die er so gern zwischen zwei ihm so theuern Personen zu Stande bringen wollte. Es fiel ihm auch nicht im entferntesten ein, daß Edward spioniren könne oder irgendwo in heimlichem Versteck auf der Lauer stehe. Die gute, reine Absicht gab ihm Sicherheit und weil er sich straflos wußte, brauchte er nicht einmal die gewöhnlichste Vorsicht.

Es kommt im Verlauf unserer Erzählung nicht

darauf an, zu wissen, worin die fast zweistündige Unterhaltung Anna's mit Gonsalvo bestanden, welche Punkte sie vorzugsweise berührt haben mag. Wir dürfen aber annehmen, daß beide Befreundete nur Edward's Wohl, seine Ruhe, sein Glück dabei im Auge hatten und sich erst dann trennten, als sie sich vereinigt hatten über das Verfahren, das sie beiderseits dem Mißtrauischen und Ergrimmten gegenüber beobachten wollten. Gonsalvo's Sorglosigkeit und sein großer Begriff von dem Wesen der Freundschaft machten alle etwa entworfenen Versöhnungspläne zu Schanden. Edward erschien vor dem Ende der Unterredung und verlangte ungestüm Anna zu sprechen!

Sein bleiches eingefallenes Gesicht trug unverkennbare Spuren einer wild durchwachten Nacht. Er mochte gespielt, getanzt, mit lustigen Gesellen bei einer Hochzeit oder Todtenwache irgendwo gezecht haben. Sein Anzug war unordentlich, sein ganzes Aussehen wüst.

„Melde mich Deiner Herrin," sprach er gebieterisch zu Betty, die ihn ehedem so warm vertheidigt und stets ein aufmerksames Auge für den schönen vornehmen Mann gehabt hatte. „Ich muß augenblicklich mit Miß Anna sprechen und habe weder Zeit noch Lust zu warten."

Betty, ein harmloses und gutes Kind, besaß doch eine gute Portion Kammerzofenstolz und ärgerte sich nicht sowohl über den vernachlässigten Anzug des jungen Herrn, als über sein hochfahrendes protziges Wesen, das ihr nicht einmal einen kurzen Gruß einbrachte. Die anmuthige Kleine fühlte sich beleidigt, an ihrer Ehre gekränkt, und ohne zu bedenken, welch großes Ungemach sie ihrer Gebieterin bereiten könne, beschloß sie den Uebermüthigen auf Zofenart für sein ungalantes Wesen zu bestrafen.

„Miß Anna kann den gnädigen Herrn heut nicht sprechen," sagte sie schnippisch und machte Edward einen tiefen Knix.

Dieser stutzte und warf der Dienerin einen giftigen Blick zu.

„Wie?" sagte er, „Miß Anna kann mich nicht sprechen? Ich hätte doch Lust, den Grund dieses Nichtkönnens zu erfahren."

Betty bemerkte mit boshafter Freude, daß der stolze Patrizier sich ärgerte. Dies machte ihr Vergnügen und um seinen Mißmuth noch mehr zu steigern, erwiederte sie:

„Den Grund? Ach, Sir Edward, da begehrt Ihr etwas ganz Unmögliches! — Kennt Ihr denn

die Frauen noch so wenig, daß Ihr für ihr Thun und Lassen nach einem Grunde fragt? Du lieber Gott, wir handeln immer nach Eingebungen, deren Ursprung uns selbst niemals klar ist, und so denk' ich, wird es auch bei Miß Anna sein."

„Das denkst Du, nicht ich," versetzte Edward stolz. „Miß Anna besitzt Charakter. Was sie thut, thut sie nach reiflicher Ueberlegung. Miß Anna ist kein Kammermädchen."

„Danke allerschönstens, Sir Edward," sagte Betty, sich spöttisch vor ihm verbeugend und schmollend ihre hübsche Lippe aufwerfend. „Nehmt Euch nur in Acht, daß die Kammermädchen nicht gegen Euch intriguiren, wenn Ihr sie blos so obenhin behandelt."

Edward, des Dispütes mit der schwatzhaften Zofe müde, würdigte diese Bemerkung keiner Antwort, sondern verlangte nochmals, daß sie ihn bei Miß Anna melden solle.

„Es kann aber nicht sein," sagte Betty fest.

„Ich befehle es!"

„Erlaubt, edler Sir, daß ich Eure Befehle nicht respectire, so lange ich in Diensten der Miß Anna stehe."

„Freche Dirne," zürnte Edward und machte Miene

unangemeldet das Zimmer seiner Braut zu betreten. Betty aber versperrte ihm geschickt den Weg, stellte sich vor die Thür und erwiederte:

„Zurück, Sir! Meine Gebieterin ist für Euch nicht zu Hause!"

In diesem Augenblicke hörte Edward hinter der Thür das Flüstern leiser Stimmen. Er entfernte sich einige Schritte, seine Augen abwechselnd bald der Thür, bald Betty zuwendend. Dann erfaßte er den Arm des Mädchens und sagte leise:

„Miß Anna hat Besuch? Darf ich wissen, wer das Recht besitzt, in so früher Stunde bei ihr vorgelassen zu werden?"

„Ich habe keinen Auftrag, darauf Antwort zu geben."

„Auch nicht, wenn Wohl und Wehe Deiner Gebieterin davon abhängt?"

„Ihr werdet sie doch nicht etwa ermorden wollen, Sir Edward?" versetzte Betty lächelnd. „Wartet ein paar Minuten und Ihr könnt das Vergnügen haben, den Morgenbesuch bei Eurer Braut mit eigenen Augen zu sehen."

Edward hatte sich der Thür wieder genähert und legte horchend sein Ohr an's Schloß.

„Pfui!" sagte Betty. „Ein Mann und horchen! Dafür gäb' ich Euch einen Korb, wäre ich an der Stelle meiner Herrin."

„Bei Sanct Patrik, es ist ein Mann!" knirschte Edward. „Sag, mein bestes Kind, wer so vertraulich, so heimlich mit Miß Anna sich unterhält? — Sie hat keinen Bruder!"

„Eure Ohren haben es Euch ja schon verrathen," erwiederte Betty schelmisch. „Ein Mann! Was nun weiter?"

Edward führte die Zofe fieberhaft zitternd in die entfernteste Ecke des Zimmers und zog sie hier in eine Fensternische, deren Vorhänge Beide jedem Unaufmerksamen verdeckten.

„Sprich, sprich, welcher Mann?" fragte er leidenschaftlich. „Sprich, oder fürchte meinen Zorn!"

„Den weiß ich schon zu bändigen," versetzte die Zofe, ihn zärtlich anblickend. „Sir Edward ist in ganz Irland als der galanteste Gentleman bekannt. Wie wäre es ihm möglich, einem armen unschuldigen und noch dazu freundlich lächelnden Mädchen etwas zu Leide zu thun?"

„O Weiber, Weiber!" rief Edward, die Vorhänge fester zuziehend, denn er hörte, daß die Thür

geöffnet ward und Schritte sich näherten. Ein flüchtiger Blick zeigte ihm Gonsalvo, wie er sich eben noch einmal umkehrte und Anna mit freudigem Auge eine Kußhand zuwarf.

„Gonsalvo! Bei allen Mächten, es war Gonsalvo!“ stammelte Edward. „Der Gemahl meiner Schwester!“ setzte er langsam und mit seltsamer Betonung hinzu, indem er beide Hände über Stirn und Augen deckte.

„Sehr richtig bemerkt,“ lachte Betty. „Es war Euer leibhaftiger Schwager, wie er täglich Miß Anna zu besuchen pflegt. War das nun wohl der Mühe werth, sich so tief in die schauerlichste Eifersucht hinein zu toben? Jetzt, Sir Edward, gehe ich Euch zu melden. Ich wette, Miß Anna ist hoch erfreut, Euch zu sehen, denn wenn mein Auge nicht trügt, gibt es zwischen Himmel und Erde nichts, was ihr lieber wäre, als der Name Edward. Und wirklich, ich selber kenne keinen, der musikalischer und süßer klänge. Sir Edward, ich habe die Ehre, mich Eurer ferneren Gnade bestens zu empfehlen.“

Achtes Kapitel.

Grimmige Wuth trat an die Stelle anfänglicher Betäubung, die einige Secunden lang Edward's Lebenskraft beim Anblicke des glückstrahlenden Gonsalvo gefangen genommen hatte. Die von Augenblick zu Augenblick herber, fester, steinerner werdenden Gesichtszüge des jungen Mannes verriethen die entsetzliche Veränderung, die in ihm vorging. Er schnappte nach Luft, wie ein Ertrinkender. Seine Hände zitterten und ballten sich krampfhaft, das Auge rollte, wie das eines Rasenden. . . Ein dumpfer Schrei entrang sich der Brust und brachte dem Unglücklichen einige Erleichterung.

„Ha, Gonsalvo!" wimmerte er mit von Wuth und Thränen erstickter Stimme. „Gonsalvo allein

mit Anna und mir der Zutritt versagt! . . . Er lächelte, als er mit diebisch leisen Schritten von ihr ging! . . . Die Seligkeit gewissen Glückes stand glänzend auf seiner frechen Stirn geschrieben! . . . O verflucht sei die Freundschaft, die uns warm die Hand drückt und hinter unserm Rücken giftige Pfeile nach unserm Herzen abschießt! — Verdammt die gleißnerische Sanftmuth anmuthvoller Frauen, die Liebe heuchelt und Leichtgläubige übermüthig verhöhnt! . . . . Dummer, blinder Thor, der ich war! . . . Ich mußte es ahnen am Vermählungsabend meiner Schwester! . . Jener Blick Anna's — ihre bebend gesprochenen Worte — bei den unseligen Mächten, sie zeugten von einem langen innigen Verständniß! . . . Aber triumphirt nicht zu früh, ihr treulosen Seelen! — Ich fühle den Irländer in mir erwachen, und mein irländisches Blut spürt Lust, den seltenen Bund Eurer frevelnden Herzen zu segnen!"

Betty's Zurückkunft störte Edward in seinen Betrachtungen. Lustig und ganz besonders aufgelegt zu leichtfertigen Schelmereien sagte die niedliche Zofe:

„Jetzt, Sir Edward, ist der Weg frei. Miß Anna

erwartet Euch mit Sehnsucht! Ihr seid ihr herzlich willkommen."

Hätte Betty das Muskelspiel in Edward's Antlitz beachtet, würde jeder Scherz auf ihrer Lippe erstorben sein. Wie ein wildes Thier sich auf seine Beute wirft, so stürzte der zornsprühende junge Mann in Anna's Zimmer.

Welcher Mensch hat nicht irgendwie schon traurige Täuschungen erlebt! Wem verkehrte sich nicht einmal die Freude urplötzlich in tiefes Leid! Wer wurde nicht schon betrogen von Menschen, deren Treue er geprüft hatte! . . . Täuschungen solcher Art ist Jeder mehr oder minder unterworfen; wir ertragen sie mit Gelassenheit, machen ein Zeichen in das geheime Tagebuch unseres Lebens und preisen uns glücklich, daß wir um ein paar Erfahrungen reicher geworden sind. Auch Anna war diesem allgemeinen Menschenloose trotz ihrer Jugend und ihrem Glücke nicht ganz entgangen. Ihr Gefühl war häufig verletzt, ihr Herz gekränkt worden von Personen, um die sie etwas Besseres verdient zu haben glaubte, aber noch hatte sich über ihrem Haupte kein Ungewitter verderblicher Art zusammengezogen und seine vernichtenden Blitze auf sie herabgeschleudert. Nur leichte Unan-

nehmlichkeiten hatten ihr Leben bisweilen getrübt, wenn die unscheinbaren Wolkenschatten, die dann und wann momentan den hellstrahlenden Glanz der Lebenssonne mildern, eine solche Bezeichnung verdienen, das Unglück war bisher von ihr fern geblieben. —

Anna's Herz klopfte freudig bewegt dem Sohne des Mayors entgegen. Gonsalvo's Vorstellungen hatten ihren jungfräulichen Stolz vollständig besiegt und ihren Gefühlen Worte verliehen. Don Gomez jubelte, weil er sich bewußt war, dem Freunde die Geliebte erworben, gerettet zu haben. Seit einer Stunde war Anna Edward's erklärte Braut. — Schüchtern und doch zärtlich, mit bebendem Herzen und jauchzender Seele, das Auge voll leuchtender Freudenthränen ging sie Edward entgegen, um mit Einem Hauch der Liebe an seine Brust zu sinken, sich ihm für immer zu eigen zu geben! ... Wie freute sie sich auf diesen seligen Moment, den alleinzigen im ganzen langen Leben eines Menschen! Wie bebte sie dem Genuß des höchsten irdischen Glückes entgegen, das uns tausend qualvoll durchseufzte Nächte vergessen läßt und uns zum Freunde aller Menschen macht! ... Sie hört den bekannten Tritt des Geliebten — mit vorgebeugtem Leibe, ihre

Hände über dem hochklopfenden Busen kreuzend, lauscht sie — ein reizendes Lächeln spielt um die halb offenen Lippen! — Jetzt öffnet sich die Thüre — Flammen funkeln vor ihren Augen — eine dunkle hohe Gestalt taucht daraus auf — sie öffnet die Arme — sie ruft: Edward, Edward! — und ein hohles, geisterhaftes, entsetzliches Lachen antwortet auf den Aufschrei ihres übervollen Herzens!

„Wahrhaftig, Miß Anna, dies reich schimmernde Schlangenkleid steht Euch prächtig zu Gesichte!“ sagte Edward so kalt und eisern, als wolle er jede Blüthe des Lebens um sich her tödten. „Es ist schade, daß auf unsern Theatern aus Anstandsrücksichten keine Frauenzimmer auftreten dürfen, ich würde Euch sonst in der Rolle der Verführerin den außerordentlichsten Beifall prophezeien! Bei meiner armen Seele, Miß Anna, mit so bewundernswürdiger Virtuosität sah ich noch niemals die Rolle der Heuchlerin spielen!“

„O Gott, Edward!“ stammelte Anna, vor den verzerrten todtfahlen Zügen ihres Geliebten eben so zurückschaudernd, wie vor dem Ton seiner Stimme. „Was ist geschehen? Welch Unglück hat sich zugetragen?“

„Unglück?“ erwiederte Edward. „Ist Verrath denn wirklich ein Unglück?“

„O das entsetzlichste Unglück!“ seufzte Anna, die noch immer nicht ahnte, was Edward so furchtbar erschüttert haben konnte.

„Für den Verrathenen, vielleicht, für den Verräther bisweilen!“

„Wer ist ein Verräther?“

„Schöne Schlange, sieh in den Spiegel und Du machst den besten Maler, der es unternähme, ein Conterfei des Verrathes zu entwerfen, für ewige Zeiten zu Schanden.“

Anna strich sich mit den Händen über die Stirn und sah Edward mit weit geöffneten schreckerfüllten Augen an.

„O Edward,“ rief sie bebend, „Gott mag Dir diesen Frevel vergeben! Ich — ich —“ Schluchzen erstickte ihre Stimme und kraftlos sank die Unglückliche in einen Lehnstuhl.

„Meisterhaft!“ sprach Edward lachend. „Wer nun ein Narr wäre oder ein gutmüthiger Schwächling, könnte jetzt einem Engel zu Füßen fallen und Abbitte thun. Dank meinen Augen, daß ich den Teufel in der verführerischen Engelsmaske noch zeitig genug erkannt habe!“

Anna raffte sich wieder auf und erzürnt über die unwürdige Anklage sprach sie ernst:

„Sir Edward, ich muß Euch für krank halten, wenn Ihr den Ton Eurer Sprache nicht ändert. Zeigt Euch als Mann oder entfernt Euch!“

„Das wagst Du mir zu bieten?“ versetzte Edward aufbrausend und erfaßte ihre Hand. „Auf, heuchlerisches Weib! Sieh mir in's Auge!“

Mit Würde streifte Anna die Hand Edwards ab und erwiederte stolz:

„Wenn Ihr es verdienen werdet, Sir, jetzt muß ich bitten, mich nicht länger zu belästigen.“

Mit diesen Worten wendete sie dem Verblendeten den Rücken, um das Zimmer zu verlassen. Edward erfaßte sie auf's Neue mit der Wildheit eines Rasenden.

„Du bleibst!“ herrschte er sie an. „Meine Geduld ist zu Ende und die Zeit, wo die Reihe an mich kommt, für Dein Betragen Rechtfertigung von Dir zu fordern, angebrochen. — Warum ließest Du Dich verläugnen?“

„Verläugnen? Ich? —“

„Ja Du, Du! — Ja, werde immerhin bleich, schamlose Dirne! — Ich will Dir's in's Ohr schreien,

bis Dein Gewissen erwacht und Deine entartete Seele dem Teufel hinwirft, wie der Jäger seinen hungrigen Hunden ein Aas! — Du wolltest nicht zu Hause sein für mich, damit Du fein ungestört dem schönen Gonsalvo, dem Manne meiner Schwester, Liebesschwüre von den verbuhlten Lippen küssen könntest! —"

„Schämt Euch, Sir Edward!" erwiederte Anna mit edler Würde. „Dieser Verdacht ist so lächerlich, daß ich mich dagegen nicht vertheidigen mag."

„Weil Du nicht kannst, heuchlerisches Weib! — Weil ich Dich mit dem feinzüngigen Spanier ertappt habe, Treulose! — Oder hieltest Du etwa Gebetsübungen mit Gonsalvo? — Weshalb schlich er auf den Zehen ganz leise und heimlich hinaus, wie ein verfolgter Sünder? Warum trauert Alice und schlägt die frommen Augen bittend zu ihm auf, wenn er von ihr geht? — Kannst Du darauf Antwort geben, schöne Heuchlerin, die ich im Begriff stand, als Braut zu begrüßen?"

Anna hatte den Zorn des ungestümen Mannes, der nicht mehr Ueberlegung genug besaß, um den Sinn seiner Worte beurtheilen zu können, ruhig über sich ergehen lassen. — Jetzt sagte sie mit trau=

riger Gelassenheit, in der sich ein unendlich tiefes Herzensweh aussprach:

„Edward, Du beleidigst mich mit jedem Worte so tief, daß mir die Sprache versagt! — Du klagst Gonsalvo an und solltest ihm danken! Er ist gut, sanft, wohlwollend, ein uneigennütziger, sich gern und freudig aufopfernder Freund! — Nur für Dich, für Dein Glück lebt und sorgt er, und Du schiltst ihn Verräther!“

„Er bleibt es in meinen Augen, bis er mir das Gegentheil beweist!“ tobte Edward. „Ich sah ihn von Dir schleichen, sah ihn Dich grüßen mit faunischem Lächeln, die Gluth Deiner Küsse auf seinen triumphirenden Lippen!“

„Edward, Du marterst, Du tödtest mich!“ jammerte Anna, vergebens auf ein Mittel sinnend, das den erbitterten Geliebten besänftigen, ihn von ihrer und Gonsalvo's Unschuld überzeugen könnte.

„Ich will Dich martern, ich will Dich tödten, — Dich und Deinen schleichenden Galan!“ erwiederte Edward. „In Dir will ich mich rächen an Eurem ganzen heuchlerischen Geschlechte! — — O ich habe um Dich gelitten, wie nie ein Sterblicher, Du aber bliebst kalt und hart gegen mich! — Ich habe Dich

geliebt, wie ein Gott seine Welt, wie die Mutter ihr neugebornes Kind, Du aber hast meiner Liebe gespottet! — Und kaum fällt ein Lichtstrahl des Himmels auf mich herab, kaum erblicke ich in mildere[m] Schein Deines Auges die Gewähr meines Flehens, glaube endlich an der Pforte Edens zu stehen: da tritt mir dieser brünstig lächelnde Satan entgegen und verräth mir, daß ich Alles, Alles verloren habe! — — — Dafür sei Du verflucht, süße Schlange! Gram und Elend zehren an Deinem Herzen! Kummer sei Deine Speise in Zeit und Ewigkeit! Dein Gedächtniß soll von der Erde wegschmelzen, wie Schnee im Graben! Angst, Pein und Verdammniß sei die Luft, die Du athmest! — Ich verwerfe, ich verstoße Dich auf ewig!"

Dieser maßlose Zornausbruch Edward's hatte etwas Großartiges. Es war nichts darin erkünstelt, nichts berechnet. Der Schmerz einer starken, aber großen Natur, die im Sturm der Leidenschaft ihren Halt verloren, raste sich in den gewaltigen Verwünschungen aus, die Edward ohne Maß und Ziel auf das ohnmächtige schuldlose Mädchen schleuderte. Anna, obwohl zum Tode betrübt und in allen Lebenstiefen erschüttert, fühlte trotz des Ingrimmes,

der sich des ihr angethanen Unrechtes und der über sie ausgegossenen Schmach wegen in ihr regte, doch Mitleid, während die originelle Großartigkeit des Zornes ihr imponirte, ja sogar Bewunderung einflößte. So konnte ein gewöhnlicher Mensch nicht gegen sich selbst, nicht gegen Andere wüthen. Hier raste die Kraft eines Halbgottes, den starke nie gebändigte Triebe im Augenblicke größter Erbitterung zum Dämon machten. — Und ein Mensch mit so seltenen Anlagen sollte das beklagenswerthe Opfer eines bloßen Mißverständnisses, eines unseligen Argwohns werden? — Anna's innerstes Wesen sträubte sich dagegen und — so wunderbar es klingen mag — gerade in jenen Momenten wildesten Aufbrausens liebte sie Edward am heißesten! Fühlte sie doch, daß all' die Schmach, die er jetzt auf sie häufte, daß die entsetzlichen Flüche, die er auf sie herabrief, nicht die Erzeugnisse reifer Ueberlegung, sondern die gräßlichen Ausgeburten eines dämonischen Zornes seien.

Mit Leidenschaft warf sich Anna jetzt auch ihrerseits dem Wüthenden entgegen, um ihm die Flucht zu wehren.

„Gehe nicht, Edward, gehe nicht so von mir!“ rief sie flehentlich mit Lauten der seelenvollsten Liebe,

sich fest an den Zitternden klammernd. „Du thust Dir, mir und Gonsalvo fürchterliches Unrecht! .. Bester, theuerster Edward, bleibe bei mir — höre mich an! — Ich . . . ach ich liebe Dich — — ich habe Dich immer geliebt, unaussprechlich geliebt!"

Thränen der Rührung, des Mitleides, des Grames erstickten ihr Stimme. Sie schluchzte laut und bedeckte die Hand des Geliebten mit Küssen.

Hundert andere Männer würden von solchen Bitten erweicht, durch den Anblick eines um Vergebung und Liebe flehenden schönen Mädchens versöhnt, wenigstens beruhigt worden sein, Edward aber ward dadurch eher in seiner Wuth bestärkt, als besänftigt. Fest überzeugt, daß Anna durch verwerfliche Buhlerkünste ihn monatelang am Narrenseile herumgeführt habe, um ihn für sein erstes freies Begegnen zu strafen und desto leichter Gonsalvo mit Liebesnetzen zu umgarnen, sah er in den Thränen der Flehenden nur einen neuen Kunstgriff und hielt ihre Bitten für erheuchelten Schmerz. Bitter lachend stieß er die Schuldlose von sich, indem er höhnisch und mit unendlicher Verachtung sprach:

„Auch noch Thränen hast Du, falsches Weib? — Ja, wer Dich nicht kennte, der würde diesen schön

gebogenen weißen Nacken jetzt zum Ruhekissen seines begehrerischen Mundes machen oder sich im Dufte Deines Kusses berauschen, während die schwarzen Locken Deines Haares wie zischende Schlangen über ihn zusammenschlügen! . . . Beim Weh des ewigen Todes, ich will kein solcher Feigling sein! Ich mag nicht bitten und Trost spenden, wenn ein Weib vor mir in die Kniee sinkt, und ihren reizenden Leib zum Aushängeschilde für das Mitleid macht! . . ."

Edward riß sich abermals los und eilte der Thür zu. Eine unaussprechliche Angst kam über Anna. Das Gefühl gewissen, nahen, furchtbaren Unglücks fiel wie Bergeswucht auf ihr gequältes Herz. Auf ihren Knieen liegend, streckte sie die Arme nach dem Geliebten aus und rief:

„Schlendre alle Schmach auf mich, Edward, nur bleibe! Glaube meinen Betheuerungen und verdamme Gonsalvo nicht!"

„Und wenn Du tausend Jahre so vor mir lägst," erwiederte der Unversöhnliche, „ich würde doch taub bleiben für Deine Bitten! Die stolze Spröde liebte ich, der Falschen folgt Verachtung und der Zorn meiner Rache!" —

Wie im Traume hörte Anna die verhallenden

Schritte des Forteilenden. Sie war halb ohnmächtig, keines Gedankens fähig. Gebeugt, mit ausgestreckten Armen und bang gefalteten Händen lag sie am Boden und heiße Thränen rannen ihre Wangen herab. Es verging eine geraume Zeit, ehe sie vollkommen wieder zu sich kam, ihre traurige Gegenwart überschauen und voll Entsetzen einen Blick in die Zukunft werfen konnte. Das Geräusch Betty's, die sich wunderte, daß die Gebieterin nicht nach ihr verlange, schreckte sie auf. Sie erhob sich und rang nach Fassung. — Um ungestört nachdenken zu können, schickte sie Betty fort, auf deren schelmischem Gesicht ein ganzer Katechismus neugieriger Fragen zu lesen war.

Stunden vergingen in qualvoller Unschlüssigkeit. Anfangs hoffte sie noch, Edward werde, sobald der Zorn ausgetobt habe, wieder zurückkehren, sein Unrecht einsehen, sie um Verzeihung bitten. Diese Hoffnung schwand, als der Tag sich zu neigen begann und keine Kunde weder von Edward noch von Gonsalvo sie erreichte. — Hatten sich beide junge Männer getroffen? — Sollte sie wünschen, daß Edward eine Erklärung von Gonsalvo fordern möchte? — Die Furcht, der von wilder Leidenschaft Befangene

könne den Spanier eben so rücksichtslos behandeln wie sie, machte sie erbeben. — Geschah dies, so konnte das Schrecklichste sich ereignen — die Freunde, die Brüder konnten in blinder Raserei sich gegenseitig ermorden! — —

„Ich Unglückselige, was soll ich thun, um dieses Entsetzlichste abzuwenden!“ rief Anna trostlos aus. „Wie soll ich Gonsalvo schützen, wie den Verblendeten beruhigen!“

Alle Begebenheiten der letzten Monate ihres bewegten Lebens zogen gleich Schattenbildern vor dem Spiegel ihrer Seele vorüber und sie machte sich die bittersten Vorwürfe über ihr Betragen, obwohl sie nichts gethan hatte, was sie mit Grund zu bedauern gehabt hätte.

„Wäre ich doch weniger hartnäckig gewesen!“ sprach sie. „Ich hätte ihn besser kennen, seine Leidenschaftlichkeit richtiger beurtheilen sollen! — Als ich noch sein ganzes Vertrauen besaß, als sein Herz mir allein gehörte, all' seine Gedanken nur mir zugekehrt waren, da beherrschte ich ihn ganz, da hätte ich ihn mit Sanftmuth leiten, ihn mir auf ewig gewinnen können! — — Mein Zaudern allein, meine erkünstelte Kälte hat ihn erbittert, ihn mißtrauisch gemacht

und das Mißtrauen wird mir nun den Geliebten für immer rauben! — O könnte ich ihn versöhnen, ihn mir wieder erringen, mein ganzes Leben lang wollte ich für den Irrthum, zu dem der Liebe Stolz mich verleitete, an seiner Brust, zu seinen Füßen Buße thun! — Vergeblich werde ich jetzt zu ihm flehen — er wird mich verachten, meine Betheuerungen verlachen! . . Himmlische Mächte, wo finde ich Rath und Trost? Wo Hilfe für mich und Gonsalvo?" . .

Gonsalvo! — An den Klang dieses Namens klammerte sich Anna, wie ein Ertrinkender an den Felsen.

„Gonsalvo wird mich retten," rief sie aufathmend, „wird Edward seinem unseligen Argwohn entreißen! — Ich muß ihn nochmals unverweilt sprechen."

In fliegender Eile schrieb Anna einige Zeilen an Edward's Schwager, siegelte das Billet und schellte ihrer Zofe.

„Betty," sagte die Geängstigte, „trage dies Billet auf der Stelle zu Don Gomez und gieb Acht, daß es ihm sogleich übergeben wird. Es ist von größter Wichtigkeit."

Die muntere Dienerin versprach pünktlichste Besorgung und machte sich mit wichtiger Dienstbotenmiene auf den Weg.

Es war inzwischen Abend geworden. Die Sonne ging flammend über den Bergen unter und breitete brennende Purpurhüllen über das sanftrollende Meer. Lange sah Anna auf die glühenden Wolken, die in wunderbaren phantastischen Gestalten am Horizonte standen.

„Heilige Nacht," sprach sie, die Hände wie im Gebet erhebend, „heilige Nacht, senke dich segnend und schirmend auf mich herab und ströme mit deinen flimmernden Sternen das Licht der Erkenntniß in das Herz des Zweifelnden!"

Dann kniete sie nieder und erflehte in stillem Gebet Ruhe und Frieden von Gott für sich und den verlorenen Geliebten.

Neuntes Kapitel.

Wir führen jetzt unsere Leser in die Familie des Mayors. Hier hatten Gonsalvo's Mittheilungen allgemeine Freude verbreitet. Anna's wiederholtes Geständniß, daß sie Edward liebe und ihm ihre Neigung nicht länger verheimlichen wolle, dem bittenden, warnenden und rathenden Freunde abgelegt, wirkte belebend auf alle Glieder des Hauses. Selbst Lynch, gewöhnlich wortkarg und ungeachtet seines Wohlwollens gegen Alle doch wenig zugänglich, da er stets von Geschäften überhäuft war, müßigte sich längere Zeit ab und schenkte seiner Familie mehrere Stunden. Gonsalvo konnte er seine Dankbarkeit nicht laut genug zu erkennen geben. Er umarmte ihn zu wiederholten Malen, nannte ihn mit glänzendem Auge seinen ge-

liebten Sohn und gestand unverholen, daß ihm durch diese glücklich gelungene Vermittelung das Leben erst wahrhaft wieder lieb und werth geworden sei.

„Du hast mich mit den schweren Pflichten meines Amtes ausgesöhnt", sprach der Mayor. „Wie oft sah ich mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, gerade den, der meinem Herzen am nächsten stand, der mir der Liebste war, die ganze Strenge des Gesetzes fühlen zu lassen, um die Achtung vor demselben aufrecht zu erhalten. Ja, es ist wiederholt vorgekommen, daß dieser Unparteilichkeit wegen, die ich doch dem Staat und meinem Gewissen schuldig war, das niedere Volk mich grausam schalt. Edward ward willenlos mehrmals der Urheber kleiner Aufstände, deren Unterdrückung harte Strafurtheile erheischte. Ohne mein strenges Festhalten am Buchstaben des Gesetzes würde mich dies dem rohen Haufen gegenüber in eine schiefe Stellung gebracht haben. Das Volk fürchtete mich und betete meinen Sohn an, je öfter derselbe mit den Gesetzen in Conflict gerieth. Wie leicht aber könnte bei ernsteren Auftritten die Furcht der Menge in Haß, die Liebe in blinde Begeisterung umschlagen und in stürmisch bewegten Momenten ein blutiger Aufruhr gegen die gesetzliche Macht entstehen

zu Gunsten des Volkslieblinges? Und welche schwierige Rolle in solcher Verwirrung wäre dann mir, dem Vater und Mayor vorbehalten! — Gott Lob, diese Befürchtungen sind nunmehr für immer besiegt! Edward liebt und wird wieder geliebt — das Band der Ehe soll schnell die Liebenden vereinigen — dann begleiten sie Dich und Alice nach Spanien und die Zeit ihrer Abwesenheit wird genügen, meinen Sohn aus einem ungestümen Jünglinge in einen besonnenen und ruhig handelnden Mann zu verwandeln."

Es fiel nicht auf, daß Stunde nach Stunde verging und Edward, den man bei Blake's wußte, noch immer nicht zurückkehrte. Die Mutter schmollte über diese Nachlässigkeit des Sohnes und meinte, es sei doch nur der Billigkeit gemäß, daß er seinen Aeltern vor Allen zuerst die glückliche Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen mittheile. Alice sprach, wie immer, zu Gunsten ihres Bruders.

„Du verlangst das Unmögliche von Edward, Mutter", bemerkte sie. „Er, der so lange ungehört vor den verschlossenen Pforten seines Paradieses hat warten müssen, kann es jetzt, nun ihm der Eintritt gestattet worden ist, nicht so schnell wieder verlassen. Es soll mich gar nicht wundern, wenn er uns vor

Abend nicht mehr unter die Augen kommt! Sein Jubel mit Anna wird einen zweiten weniger tiefen, aber lustigeren mit seinen Freunden hervorrufen, und erst, wenn auch dieser Rausch verflogen ist, wird es dem lieben Brausekopf einfallen, daß ihn Aeltern und Geschwister noch lieben, die seines Glückes am innigsten sich freuen."

James Lynch stimmte der Ansicht seiner Tochter bei und da es seinen Grundsätzen widerstrebte, irgend Jemandes Persönlichkeit meistern zu wollen, wo es nicht unerbittlich die Nothwendigkeit gebot, so untersagte er jegliche Einmischung in Edward's Angelegenheiten.

„Er weiß," sprach er, „daß seine Wahl unsern Beifall hat. Sobald er das Bedürfniß der Mittheilung fühlt, wird er uns aufsuchen und um unsern Segen bitten. — Gott geleite ihn nur auf allen seinen Wegen!"

Gonsalvo war noch heiterer und liebenswürdiger, als gewöhnlich. Er mußte Alice, die ihn dafür mit Zärtlichkeiten überschüttete, alle Einzelheiten seiner letzten Unterredung mit Anna erzählen und welche Feinheiten er angewandt hatte, um dem stolzen Mädchen das offene Geständniß ihrer Liebe, verbunden

mit dem Versprechen, Edward damit zu beglücken, abzuschmeicheln.

„Die Aufgabe war leichter, als ich sie mir dachte," sagte Gonsalvo. „Edward hatte mir vielleicht ohne sein Wissen die Wege zu Anna's Herzen geebnet. Seine erkünstelte Kälte, sein beißender Hohn, sein schneidender Witz ließen Anna den Verlust des Geliebten fürchten, und wenn Edward wirklich schnelle Eroberung der stolzen Schönen beabsichtigte, so war dieser neue und unerwartete Angriffsplan unstreitig der glücklichst ersonnene. — Ueberdies, mein Herz," fügte Gonsalvo scherzend hinzu, „habe ich von aller mir zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit Gebrauch gemacht und es an zarten Schmeicheleien, von denen Frauen und Mädchen so gern naschen, nicht fehlen lassen. Wahrlich, geliebte Alice, ich getraute mir auf meine eigne Faust an Anna Blake noch eine Eroberung zu machen!"

„Nicht doch, Gonsalvo!" versetzte Alice ernst, „laß diese Scherze!"

„Also doch eifersüchtig, Liebling meiner Seele?" sagte lächelnd Gonsalvo und hauchte einen Kuß auf die Stirn der jungen Frau.

„Du wirst so unwürdig nicht von mir denken, ich

weiß es," erwiderte Alice „wozu aber leichtfertig mit Betheuerungen spielen, die so schwer in die Wagschale des Lebens fallen!"

„Hältst Du mich für so schwach und Dich für so reizlos, daß Du ernstlich glauben kannst, ich würde unser reines, tiefes Glück leichtfertig in die Schanze schlagen?"

„Das nicht, Gonsalvo," sprach Alice, „aber bedenke, daß ich Irländerin bin, und wir Irländer sind nun einmal in vieler Hinsicht höchst abergläubische Geschöpfe. Nur vor dem Einfluß dieses uns angeborenen Hanges zum Aberglauben möchte ich mich hüten immerdar!"

Gonsalvo wollte abermals mit einem Scherze auf diese Bemerkung antworten, als Edward's Erscheinen dem traulichen Zwiegespräch ein Ende machte.

„Mein Bruder!" flüsterte Alice dem geliebten Gatten zu, ihm nochmals in reinem Dankgefühl die Hand drückend! „Wie blaß er aussieht!"

„Das Glück hat ihn erschüttert," sprach Gonsalvo. „Er muß mit ihm ringen, bevor seine Natur es verträgt."

Ohne zu grüßen noch auf irgend Jemand zu achten, ging Edward gesenkten Hauptes und mit ver-

schränkten Armen quer durch das Zimmer nach einem in der tiefen Fensterbrüstung stehenden Sessel. Wie ein schwer Ermüdeter ließ er sich darauf nieder, nahm sein Barett ab und stützte die marmorbleiche Stirn auf seine weiße magere Hand.

„Ist das ein Glücklicher?“ sagte Johanna leise zu ihrem Gatten. „Mich dünkt, ein vom Schlage Getroffener könne nicht elender, nicht gebrochener aussehen! Ich frage, wie Anna ihn empfangen hat?

„Bedarf es dessen noch?“ versetzte Lynch. „Es ist unser Sohn Edward, den Freude und Schmerz gleich heftig erschüttern.“

„O Anna!“ seufzte in diesem Augenblicke Edward.

„Er ruft sie,“ sprach Alice. „Sein Geist ist einzig mit der Geliebten beschäftigt. Freudenthränen perlen an seiner Wimper. — Bruder Edward!“

Der Gerufene fuhr heftig empor und sah sich unstätt, fast wild um. Als er die Schwester in Gonsalvo's Armen erblickte, fuhr ein zuckendes Lächeln über sein Gesicht und sein Auge schien freudig zu strahlen.

„Ach Ihr seid es,“ sagte er, Schwester und Schwager seine kalte Hand reichend. „Vergebt, daß ich Euch nicht gesehen habe! — Mein Herz macht mir

so viel zu schaffen, daß ich außer dem Gefühl, glaub' ich, alle andern Sinne verloren habe."

„Gott segne Dich für dieses Wort," sagte bewegt James Lynch. „Sei glücklich, Edward, sei stark und zeige Dich als würdiger Sohn des als rechtlich von allen Parteien gepriesenen Mayors dieser Stadt."

Edward erwiederte lebhaft den Händedruck seines Vaters und sagte schnell:

„Das will ich, Vater, bei Gott und seinen Heiligen, das will ich!"

„Du kommst von ihr, von Deiner Braut?" fragte Lynch.

„Von ihr," erwiederte Edward.

„Und bist doch nicht heiter?" fügte der Mayor forschend hinzu.

„Doch, doch, Vater!" versetzte Edward lustig. „Ich bin weit heiterer, als ich scheine. — Aber ich habe die Wahrheit erkannt und eine so seltene Erkenntniß erquickt bis zur Verwirrung, bis zur Vernichtung!"

Nachdenklich machte er einen Gang durch das Zimmer. Als er in die Nähe seines Schwagers kam, blieb er stehen, warf einen langen, tiefen Blick auf den Spanier und sagte:

„Gonsalvo! Wie viel bin ich Dir schuldig!"

„Mein Bruder!" rief Gomez lebhaft, die kalte Hand Edward's herzlich drückend. „Gott ist mein Zeuge, ich that es mit Wollust!"

„Wer möchte daran zweifeln!" erwiederte Edward lächelnd. „Bist Du doch mein Freund, mein Bruder!"

Bei diesen Worten preßte er Gonsalvo's Hand krampfhaft zwischen den seinigen und fuhr mit unterdrückter innerlicher Heftigkeit fort:

„Ja, Freund, ich bin Dir schwer verschuldet, sehr schwer, aber empfange hiermit das Ehrenwort eines Irländers, daß ich im Leben und Tod, in Zeit und Ewigkeit den Freundschaftsdienst nicht vergessen werde, den Du mir geleistet hast! Daß ich nur dahin strebe, meine Schuld Dir redlich und mit tausendfachen Zinsen wieder zu bezahlen!"

„Nichts von Vergeltung, von Gegendienstleistung!" versetzte Gonsalvo. „Du bist mir nicht verschuldet. Was ich that, war mir ein angenehmes Geschäft, eine süße Pflicht."

„Wahr, wahr!" sprach Edward zerstreut. „Du nennst die Sache beim rechten Namen, und wenn's denn nicht anders sein kann, so will ich Dir Recht geben."

Edward wollte sich abwenden, ward aber von Alice zurückgehalten.

„Auch ich war nicht ganz müßig dabei, lieber Bruder,“ sagte sie zärtlich. „Du kannst mir immer auch die Hand reichen und für mein Drängen einen freundlichen Blick schenken.“

„Wirklich auch Du?“ versetzte staunend der Bruder. „Man sollte es doch kaum denken! — Wenn es aber ist, wie Du sagst — und ich habe nicht den mindesten Zweifel — so sollst auch Du von meiner unermeßlichen Dankbarkeit bis zu Thränen gerührt werden.“

Er küßte die Schwester auf die Stirn. Alice fuhr sichtlich zusammen.

„Mein Gott, wie kalt sind Deine Lippen, Deine Hände!“ rief sie besorgt aus. „Und wie Du zitterst!“

„Das wundert Dich?“ sagte Edward. „Hast Du nie empfunden, daß unsre Glieder erkalten, wenn das Blut im Herzen siedet? — Die Zeit dieser Gluth wird bald vorüber sein, frage dann wieder nach, und Du wirst einen Menschen in mir finden, der sich mit jedem andern Sterblichen vergleichen kann.“

„Lebt wohl, meine Lieben,“ sprach jetzt der

Mayor. „Wenn ich zurückkomme, hoffe ich Euch Alle in heiterster Stimmung zu finden.“

Lynch umarmte Edward, küßte Alice, drückte Gonsalvo und Johanna die Hand. Unter der Thür begegnete ihm ein Diener des Hauses.

„Wohin?“ fragte der Mayor.

„Zu Don Gomez, Sir!“

„Du triffst ihn bei meinem Sohne.“

James schritt weiter, der Diener aber trat auf Gonsalvo zu und überreichte ihm ein Billet mit den Worten:

„An Don Gomez. Es hat Eile.“

Gleichgiltig empfing Gonsalvo das zierlich gefaltete, duftende Briefchen. Er las die Adresse und trat erstaunt einige Schritte zurück.

„Von Anna? . . An mich?“ sprach er zu sich selbst. „Was kann Anna mir jetzt noch mitzutheilen haben?“

Er näherte sich dem Fenster, durch dessen kleine Scheiben der düstre Schein des Abendrothes fiel und eine eigenthümlich farbige Dämmerung in dem alterthümlichen Gemache verbreitete. Edward betrachtete jede Bewegung Gonsalvo's und heftete seine Blicke fest auf die Mienen des jungen Spaniers, während dieser Anna's Billet überflog. Dies lautete:

„Wenn Euch meine Ehre etwas werth ist, theurer Gonsalvo, so kommt eine Stunde nach Sonnenuntergang auf einige Augenblicke zu mir. Ich habe Wichtiges mit Euch zu sprechen. — Mein Glück hängt von diesem Besuche ab, mein zeitliches und ewiges, und der süßeste Lohn, der je einem Manne zu Theil ward, ist Euch gewiß! — Da ich wünsche, daß unsere Unterredung für Jedermann ein Geheimniß bleiben möge, werdet Ihr das Gartenthor offen finden.

Anna."

Diese geheimnißvoll klingenden, offenbar in größter Eile hingeworfenen Worte ängsteten Gonsalvo. Die zitternde Handschrift verrieth eine gewaltige Geistesaufregung. — Schnell verbarg er das räthselhafte Billet, das in seiner unklaren vieldeutigen Fassung zu den sonderbarsten Vermuthungen Anlaß geben konnte.

„Heilige Mutter Gottes, was kann sie wollen, was meinen?" sprach er zu sich selbst, mit Mühe die Unruhe verbergend, die ihn verzehrte. „Lohn! — — Sie spricht von Lohn? — Welcher Lohn soll mir zu Theil werden? . . . Wenn — — Doch nein, das ist nicht möglich, nicht denkbar! — — Und wäre

es, dann sollte die Unbesonnene meine Treue unerschütterlich finden!“

Edward hatte die Bewegung Gosanlvo's sehr wohl bemerkt, auch entging ihm nicht, daß Gomez gerade seine Blicke vermied, ihm gegenüber unbefangen zu scheinen sich Mühe gab. Er wußte nicht, wen das Billet zum Verfasser hatte. Eine Frage an den Bedienten würde ihm darüber Gewißheit gegeben haben, allein er verschmähte solche Wege, die ihn dem Verdacht der Neugierde aussetzen konnten. Seine Ahnung, sein Argwohn, seine Eifersucht riefen ihm laut zu, es komme von Anna und enthalte die Einladung zu einem Rendezvous, das ihr Ersatz bringen solle für die heftige Scene mit ihm. Dies zu erfahren, darauf richteten sich jetzt all seine Gedanken. — Er war fest entschlossen, den glücklichen, verbrecherischen Nebenbuhler nicht aus den Augen zu lassen, ihm auf Schritt und Tritt zu folgen und, bestätigte sich seine Vermuthung, gelang es ihm, die Verräther zu überraschen, auf irische Weise sich Genugthuung zu verschaffen. Er benutzte die kurze Zerstreutheit seines Schwagers, um durch eine kecke Frage ihn in Verlegenheit zu setzen.

„So in Gedanken, Bruder Gonsalvo?“ sprach er

spöttisch. „Mich dünkt, Du unterhältst da eine Correspondenz, die Dir garstige Gardinenpredigten zuziehen würde, sollte sie Deiner Frau in die Hände fallen. — Nun, fürchte nicht, daß ich aus der Schule plaudere! — Meine Schwester ist ein so argloses Geschöpf, daß sie an kleine Nebenzerstreuungen, wie sie galante Ehemänner bisweilen lieben, gar nicht denkt. — Ich möchte Dir nur rathen, Deine spanischen Galanterieen nicht gar zu ungenirt zu treiben; denn sind die Irländer auch nicht die klügsten Köpfe, so haben sie doch meistens harte Schädel und geübte Hände, um sich ihrer Haut zu wehren! — Jedenfalls, Freund Gonsalvo, ist es unvorsichtig, Billetsdoux in Gegenwart Deiner Gattin anzunehmen!"

„Warum?" versetzte gezwungen lachend und sich heiter stellend Gonsalvo. „Spanien ist ja das Land verliebter Abenteuer. Soll ich etwa eine Ausnahme machen? Ich denke nicht daran! — Und damit Du siehst, daß mein sanftes Weib mir unbedingt vertraut, verlasse ich Euch, ohne zu sagen, wohin ich gehe, noch wann ich zurückkehre."

Dies Gespräch war von beiden jungen Männern leise geführt worden. Jetzt wendete sich Gonsalvo zu Alice und fuhr laut fort:

„Geliebte Alice, lebe wohl! Ich habe so eben die Einladung zu einem Scherze erhalten, von dem ich mir viel Vergnügen verspreche. Dein neugieriger Herr Bruder möchte gern wissen, um was es sich handelt, aber dem irländischen Tollkopf zum Possen sag' ich's nicht, bis ich wiederkomme. — Adieu, Liebe! Langweilt Euch nicht, wenn Ihr ein paar Stunden ohne mich leben müßt."

Gonsalvo grüßte heiter die Frauen und entfernte sich lachend. Edward nahm ebenfalls Barett und Handschuh.

„Willst Du auch schon wieder gehen?" fragte Johanna. „Du solltest Dir Ruhe gönnen nach den Aufregungen des heutigen Tages."

„Nicht doch, liebe Mutter," versetzte Edward. „Mein Herz fühlt sich beengt in diesen Räumen. Ich bedarf der Weite, der freien Natur, der Seeluft, um des Glückes, das mich erwartet, ganz theilhaftig zu werden."

„Wann kommst Du wieder?" fragte Alice besorgt.

„Sobald ich mich hinlänglich erholt habe, liebes Herz."

„Weißt Du, von wem das Billet war, das Gonsalvo erhielt?"

„Würde ich ihn so ruhig fortgehen lassen, wenn ich es nicht wüßte oder doch ahnte? Sei unbesorgt, Schwester. Auf Gonsalvo's Pfade blühen nur Rosen!"

Edward küßte Mutter und Schwester mit Zärtlichkeit und verließ anscheinend ruhig die väterliche Wohnung.

Zehntes Kapitel.

Blake's Haus lag in geringer Entfernung von der Wohnung des Mayors. Ein geräumiger Baumgarten, durch ein Gitterthor mit einer schmalen, wenig besuchten Gasse verbunden, erstreckte sich bis fast an die Meeresküste und ward hier von einer niedrigen Mauer begrenzt. Die Hinterseite des Hauses bestand aus einem Säulengange, über den ein offener Balkon hinlief. Von diesem hatte man eine weite Aussicht auf die Bucht. Am Tage pflegte Anna oft auf diesem Balkon zu arbeiten. Unzählige Male hatte Edward in später Nachtstunde die niedrige Mauer überstiegen, um lange Stunden süßer Sehnsucht unter den Fenstern der Geliebten zuzubringen. Dies Nahesein

der Geliebten hatte sein Herz oft berauscht, ihm stets neue Kraft zu geduldigem Ausharren verliehen.

Gonsalvo wagte nicht, dem Rufe Anna's sogleich zu folgen. Er fürchtete irgend einem Lauscher zu begegnen und dadurch sich und Edward's Braut zu compromittiren. Er zog es vor, auf weiten Umwegen die Stadt zu durchwandern, um die Nacht zu erwarten und unter ihrem Schutz sicherer den Hafen zu erreichen, zu dem ihn Angst und Erwartung lockten. Leichte Wolken bedeckten den Himmel und dämpften das Licht des ersten Mondviertels, als er vorsichtig die öde Gasse betrat, die zum Garten führte. Die Glocken der Stadt schlugen die neunte Stunde. Ringsum herrschte tiefe Stille — hinter den verhüllten Fenstern dämmerte matter Lichtschein. Das Gitterthor war offen — er schlüpfte hinein. — Unter dem Säulengange bewegte sich eine dunkle Gestalt, die ihm schweigend zuwinkte. Gonsalvo zog sein Taschentuch und ließ es, den Gruß erwiedernd, in der Luft flattern. Ein Zettel, von ihm unbemerkt, fiel dabei hart am Gitterthor zur Erde. — Die Gestalt kam näher — es war Betty. — Ihm ein Zeichen gebend, daß er nicht sprechen möge, nahm sie seine Hand und führte ihn die Treppe hinauf zu ihrer Gebieterin.

Wenige Minuten später erschien Edward an derselben Stelle. Er war athemlos, erhitzt und in aufgeregtester Stimmung. In der Meinung, Gonsalvo müße das Haus seiner Geliebten, falls das erhaltene Billet wirklich von ihr war, durch die gewöhnliche auf die belebte Straße mündende Thür betreten, hatte er in geringer Entfernung hinter dem schirmenden Versteck eines Nachbarhauses jeden Vorübergehenden mit Argusaugen betrachtet, um seinen befreundeten Feind zu ertappen. Der von Zeit zu Zeit durch dichte Wolken flimmernde Mond begünstigte sein Spioniren vortrefflich.

Ueber eine Stunde schon hatte er fast regungslos in seinem Versteck geharrt und noch immer war Gonsalvo nicht erschienen. Uebersehen konnte er ihn nicht haben, denn wer von der Straßenseite Blake's Hause sich nähern wollte, mußte an ihm vorüber. — Zweifel und Unruhe quälten auf's Neue sein Herz. „Wenn ich Gonsalvo doch Unrecht gethan hätte — wenn er wirklich unschuldig wäre!“ rief er sich zu, seine Aufmerksamkeit verdoppelnd und mit Angst in der Nachttrübe die Gestalt seines Gegners suchend. Da sah er undeutlich in der trügerischen Dämmerung einen dunkeln Schatten um die Ecke des Gäßchens schlüpfen,

das an dem Garten hinlief. Edward erinnerte sich des Gitterthores, des bequemen, verborgenen Einganges unter den Säulen des Balkons. Haltung und Schritt des schnell Vorübergehenden kamen ihm bekannt vor. Er warf noch einige scharfe Späherblicke nach allen Seiten hin und da Niemand in der Straße zu sehen war, verließ er seinen Posten und eilte der Seitenpforte des Gartens zu. — Er sah die Gestalt in den Garten schlüpfen, sah, wie sie ein Taschentuch schwenkte und dann im Dunkel des Säulenganges verschwand.

„Bei den himmlischen Mächten, er war es!“ rief er zähneknirschend, krampfhaft mit beiden Händen die Eisenstäbe des Thores umklammernd und seine wilden Augen starr auf den Balkon und die dichtverhüllten, matt erhellten Fenster werfend. „Er gab ihr das Zeichen gewissen Einverständnisses! — Unter dem verrätherischen Schatten der Nacht schlich er zu ihr! — Zu ihr, die vor wenigen Stunden noch jammernd vor mir lag, bittend ihre schönen Hände zu mir erhob und mit den berückenden Augen einer Madonna ihre Unschuld betheuerte, mir freiwillig ihre Liebe gestand! — Wie gern hätte ich die göttliche Gestalt jauchzend an meine Brust gerissen, von ihren Lippen

das Wort des Lebens geschlürft! — Ich zweifelte, — ich begann zu hoffen — ich wollte sie in ruhiger Stimmung nochmals sprechen — da zerreißt sie selbst schaamlos den letzten dünnen Schleier, der noch ihr Vergehen dem Auge der Welt verhüllte! — O, Anna, Anna!"

Eine Zeit lang stand der Unglückliche bewegungslos, seine brennende Stirn gegen die Eisenstäbe drückend. Fieberschauer schüttelten seinen Körper, — die Brust stöhnte und laut schluchzende Seufzer verkündigten die Qualen seiner Seele. Nach einigen Minuten richtete er sich wieder auf.

„Nun," sprach er, „ich will nicht klagen, nicht weiblicher Schwäche mich hingeben. — Mein Geschäft soll die Rache sein und nicht eher will ich ruhen, bis das Herzblut der treulosen Heuchlerin den Boden röthet! —"

Mit diesem Gedanken nahm der Dämon blinder Wuth von Edward Besitz. Die thierische Natur triumphirte über menschliches Denken und Fühlen und stellte den Unseligen auf gleiche Stufe mit dem Raubthiere der Wüste. In seiner sinnlosen Wuth kniete er nieder und betete, wenn der grauenvolle Schrei nach Rache, der wilde Ausbruch eines Rasenden, der

um das Gelingen einer finstern That fleht, Gebet genannt werden kann.

„Nicht zu Dir, Gott der Milde und Sanftmuth, erheb' ich bittend meine Hände!“ stöhnte Edward, „nein, euch nur rufe ich an, finstere Gewalten, die ihr von Gott nichts wißt, deren höchste Seligkeit die Vernichtung ist! — Beschirmt mich, Götter der Rache, stählt meinen Arm, erleuchtet meine Augen, verhärtet mein Herz, daß ich die Verfluchte sicher treffe und an ihrem Todeskampfe meine Seele weiden kann! —“

Im Begriff aufzustehen, bemerkte Edward ein weißes Papier, das der Wind über den gelben Sand forttrieb. Hastig griff er es auf und sah, daß es beschrieben war.

„Ein Zettel mit Schrift!“ sagte er tief aufathmend. „Gott des Himmels, wenn Du die Schmerzen der Menschen kennst — wenn Du es werth bist, daß man zu Dir betet — dann zerreiße jetzt die Maske, die vor Deinem Auge liegt, daß ich Dich sehe von Angesicht! — Gib mir Licht, Licht, Herr der Elemente! — Schleudere Blitze aus den Wolken, laß feurigen Regen niederströmen, daß ich sehen kann, was Anna ihm geschrieben hat!“

Sekundenlang mühte sich Edward vergebens ab, die feinen Schriftzüge zu entziffern. Endlich riß die Wolkendecke und der Mond, zwar nur auf Augenblicke, stand strahlend am Himmel.

„Fluch und Tod, es ist Anna's Hand!“ rief Edward und durchlas nach und nach, so oft der Mond durch die Wolken glänzte, das an Gonsalvo gerichtete Billet. — Völlig niedergeschmettert ließ er es fallen.

„Entsetzlich! Entsetzlich!“ sagte er tonlos. „Eine vollständige Einladung! — — — Ha, ha, ha, ha! Nun, schöner Teufel, freue Dich! — Dem verheißenen Lohne will ich aus Bruder- und Freundesliebe noch eine Prämie beifügen, von der Galway reden soll, so lange ein Stein dieser Stadt auf dem andern steht!“

Ein knarrender Ton vom Hause her machte Edward aufhorchen. Die Balkonthür ward langsam von Innen geöffnet.

„Vorsicht! — Er will aufbrechen! — verbergt mich ihm, schützende Säulen, die ihr den Verruchten zur Stütze dient, und Du, gefällige Luft, die Du um die Lippen der Verräther buhlst, trage ihr Geflüster meinem aufmerksamen Ohre zu! —“

Anna trat Hand in Hand mit Gonsalvo auf den

Balkon. Edward konnte, da er sich hinter den Säulen halten mußte, um nicht bemerkt zu werden, nur Anna's weißes Gewand erkennen. — Sie sprachen so leise, daß er nichts, oder doch nur zusammenhangslose Worte verstand.

„Mein Wort darauf, schöne Anna," sagte Gonsalvo, „ich lege Euern Zwist vollkommen bei. Edward ist ein guter, nur seinen Leidenschaften zu stark unterworfener Mensch. — Laßt mir Zeit, ein, zwei, drei Tage, und aus meiner Hand sollt Ihr ihn wieder erhalten, Euch in Liebe inniger ergeben, als je vorher! Also Muth, schöne Anna! Verbietet den Thränen, den Krystall Eurer Augen zu trüben, aus dem mir so oft das Bild Eurer edlen Seele entgegenglänzte und mich immer von Neuem ermuthigte. — Doch bevor ich gehe, meine liebe Schwester, bitte ich um den Lohn, den Eure theuern Zeilen mir verhießen."

„Ich habe Euch nichts verheißen, Gonsalvo," erwiederte Anna. „Was geht mich Eure Auslegung meiner rasch hingeworfenen Worte an?"

„Keine Einwendungen, schönes Kind! Ich verlasse Euch nicht, bis Ihr mich recht schwesterlich innig geküßt habt."

„Enthielten meine Zeilen eine solche Versicherung?“ sagte Anna. „Ich wüßte nicht! Von dem Glücke nur sprach ich, das Ihr über zwei Familien ausschütten würdet, Ihr zudringlicher Mann.“

„Sehr möglich, reizende Anna, allein ich las nun einmal einen holderen Lohn aus Eurer schönen Handschrift heraus und ich kann doch nicht glauben, daß Ihr wollt, ich solle Euch für karg halten, wenn es die Belohnung eines Liebesdienstes gilt?“

„Erlaßt mir ihn, Gonsalvo!“ bat Anna.

„Sei gnädig, schönes Mädchen!“ sprach Gonsalvo dringender, ihre Hand ergreifend und sie an sich ziehend. „Es ist ja finster und still, Niemand sieht uns.“

Zufällig trieb gerade diese verfänglichen Worte ein schwacher Luftzug dem lauschenden Edward zu. Zuckend fuhr seine Hand nach dem Dolche, den er nach der Sitte der damaligen Zeit als freier Mann immer bei sich trug. Die Flüsternden waren vom Balkon, wie es schien, in's Zimmer zurückgetreten. Edward benutzte diesen Augenblick, um mit einigen Sprüngen die Baumschatten zu erreichen, von wo er bequem Alles, was auf dem Balkon vorging, sehen konnte.

„Komm, komm, mein treuer Stahl,“ sprach er

hohl lachend. „Deine scharfe Schneide wird nöthig sein, dies nächtliche Bündniß zu trennen.“

Anna und Gonsalvo erschienen wieder auf dem Balkon. Sie hielten einander umschlungen und Gonsalvo sprach offenbar zärtliche Worte. Edward glaubte ein glückliches Lächeln auf dem vom Monde beglänzten Antlitz seiner schönen Geliebten zu bemerken. — Jetzt neigte sie sich näher zu Gonsalvo und — kein Zweifel — ihre süßen Lippen berührten in langem Kusse den Mund des Spaniers.

„Böser Mensch,“ sprach sie lächelnd, „so nehmt denn, wenn es Euch glücklich macht.“ Und wiederholt nahm und gab sie dem feurigen jungen Manne die lebhaftesten Küsse.

Edward konnte diese Qual nicht länger ertragen. Ein Schrei, laut, grell, furchtbar, entwand sich seiner röchelnden Brust und machtlos sank er an dem bergenden Baumstamme nieder.

„O Gott!“ stammelte Anna. „Welcher gellende Schmerzensruf! — Flieht, flieht, Gonsalvo, damit uns Niemand überrascht! — Es war nicht recht von mir, daß ich Euch nachgab!“

Sie entwand sich Gonsalvo's Armen, floh in ihr Zimmer und verriegelte die Thür von Innen. Gon-

salvo, dadurch abgeschlossen, sah sich genöthigt, in den Garten hinabzuspringen, was bei der unbedeutenden Höhe des Balkons mit keiner Gefahr verknüpft war. Es machte ihm sogar Vergnügen, daß diese traurige Zusammenkunft so lustig und ganz nach Art eines verliebten Abenteuers endigen sollte.

Glücklich erreichte Gonsalvo den Boden und wollte den Garten verlassen. — Ein von Donnerstimme gerufenes „Halt!“ machte ihn stehen bleiben.

„Wer spricht hier und wagt mich aufzuhalten?“ versetzte Gonsalvo, nach seinem Dolche greifend.

„Die Rache, Bube, die Deine Lüsternheit geboren hat!“ schrie Edward, warf sich mit Riesenkraft auf den Freund und senkte mehrmals seinen Dolch in die Brust des Spaniers. „Nimm dies, Schurke, für Deine Falschheit! — O wäre doch auch sie da, die Verfluchte, damit ich Eure heimtückischen Herzen mit Einem Stahle zusammennageln könnte! — Stirb, Elender und fahre zur Hölle! —“

Gonsalvo sank lautlos zu Boden. Edward's Dolchstöße trafen ihn so unerwartet und folgten sich mit so furchtbarer Schnelligkeit, daß an Gegenwehr nicht zu denken war. Von Blut überströmt, mit zehnfach durchbohrter Brust und zerfetztem Gesicht rief

er dumpf: „Mörder! Mörder!“ röchelte noch einige Male und gab seinen Geist auf.

Edward's Wuth war damit noch nicht zufrieden. Wie ein Wilder tanzte er um das Opfer seiner Rache und zerfleischte mit der mörderischen Waffe den gefühllosen Leichnam. — Erst als es in Blake's Hause und der nahen Gasse lebendig ward — denn Edward hatte bei seinem Mordwerk wiederholt laut aufgeschrieen — überrieselte ihn ein Schauer des Entsetzens und mahnte ihn, an seine Sicherheit zu denken. — Noch einmal warf er einen scheuen Blick auf den Todten, dessen kaum noch kenntliches Antlitz, von Stichen zerrissen, schauerlich vom Monde beleuchtet ward. —

„Ha, er ist todt!“ lispelte der Mörder, die blutige Hand in seine schwarzen Locken vergrabend. „Und sie kommt — Anna kommt — um ihn — nochmals — zu küssen! —“

Die Furien hefteten sich an Edward's Fersen. — Mit wild flatterndem Haar, das Barett weit von sich schleudernd, floh er den Garten entlang, übersprang die Mauer und eilte dem Strande zu, um im Donner der Brandung die Stimmen zu übertönen, die in ihm und um ihn überall Mord riefen.

Elftes Kapitel.

Als Anna in ihrem Zimmer den Todesschrei Gonsalvo's hörte, fiel ihr ein, daß sie dem jungen Manne jeden Ausgang versperrt habe. Sie erschrak auf das Heftigste und vermuthete, er möge beim Sprunge vom Balkon verunglückt sein. Sogleich öffnete sie die Thür wieder und lauschte hinaus. Unweit des Gartenthores im Schatten der Bäume bemerkte sie eine ruhelos hin und wieder laufende Gestalt, die wiederholt fast thierisch klingende Laute ausstieß und dabei häufig sich gegen die Erde neigte. Das Zwielicht hinderte sie, die Gegenstände deutlich zu erkennen, da sie aber fürchtete, es möge Gonsalvo irgend ein Unfall zugestoßen sein, auch das nahekommende Geschrei vieler Menschen sie darin bestärkte,

eilte sie zitternd zurück in's Haus und rief angstvoll um Hilfe.

Ihr Geschrei brachte nicht nur Betty herbei, sondern schreckte auch ihren Vater auf. Er glaubte die eigene Tochter in Gefahr und erschien mit blanker Waffe.

„Du riefst, mein Kind?“ fragte er das erschrockene bleiche Mädchen. „Was gibt es?“

„Ach ich weiß es nicht, Vater,“ versetzte Anna, „aber es ist sicher ein entsetzliches Unglück geschehen! — Hörst Du den Lärm im Garten? — O eile, eile! Vielleicht ist noch Rettung möglich!“

Das Getöse wuchs mit jeder Sekunde, die sich schnell mehrende Menschenmenge gab ihr Staunen, ihren Schreck, ihr Entsetzen durch heulend gezogene Wehrufe zu erkennen und überließ sich ganz dem leidenschaftlichen Temperament, das die Bevölkerung Irlands vor allen übrigen Bewohnern des europäischen Nordens auszeichnet.

Bestürzt schritt Blake die Treppe hinab nach dem Garten, von der zitternden Tochter und der vor Furcht bebenden Zofe gefolgt. Ein Strom von Menschen wälzte sich aus der Gasse herein in den Garten und schwoll immer mehr an. Um die Mordstätte drängte

sich jammernd eine Schaar junger Männer, die größtentheils dem Stande der Schiffer angehörten, mit denen Gonsalvo durch Edward frühzeitig bekannt geworden und in eine Art freundschaftliches Verhältniß gekommen war.

„Holt den Mayor!“ riefen mehrere Stimmen wild und gebieterisch, als Blake den Schauplatz der gräßlichen That betrat.

„Platz, Freunde!“ rief dieser schon aus der Entfernung der Menge zu. „Ich höre Mord rufen! — Wen hat man fast auf der Schwelle meines Hauses erschlagen?“

Das Volk wich ehrerbietig zurück vor dem reichen Kaufmanne, seine Anrede nur durch ein markerschütterndes Wehgeheul beantwortend. Neben der Leiche Gonsalvo's knieten vier Männer, vergebens nach einem Zeichen des wiederkehrenden Lebens forschend.

„Er ist todt — für immer von uns gegangen,“ sagte Ned, der mit einigen seiner Freunde so eben von einem lustigen Gelage heimkehrte, als er den Hilferuf Gonsalvo's hörte. „Der Krähen Fluch über seinen Mörder!“

„Todt?“ schrie Anna auf. „Todt, sagt Ihr?“ durchbrach die Reihen des Volkes und warf sich auf

den Ermordeten. Ihre Thränen vermischten sich mit dem aus zahllosen Wunden rieselnden Blute des Freundes, der noch vor wenigen Minuten in der Fülle männlicher Kraft und Schönheit an ihren Lippen hing. Das Bewußtsein verließ sie bei dem grauenvollen Anblicke, man mußte die Ohnmächtige entfernen.

Inzwischen hatte Blake nach irgend einer Spur geforscht, die zur Ermittelung des Thäters führen könnte. Von den Anwesenden wußte Keiner Aufschluß zu geben, sie waren Alle erst nach erfolgtem Morde erschienen. Man hatte nur einen gellenden Hilferuf, dumpfes Gelächter und grollende Flüche gehört — der Todte war allein, gebadet in seinem Blute, kaum noch zuckend, aufgefunden worden. Betty's stotternd hervorgebrachten Bekenntnisse gaben zwar Licht über Gonsalvo's Anwesenheit, was aber später, während und unmittelbar nach Anna's Unterredung mit dem Spanier vorgegangen war, darüber blieben Alle in peinigender Ungewißheit.

Rund um den Todten war die Erde zerstampft, als habe ein heftiger Kampf zwischen mehreren Menschen Statt gefunden, das viele Blut aber machte jede Spur unkenntlich.

„Bringt Fackeln herbei und Windlichter,“ befahl Blake, „und durchsucht nach allen Seiten hin den Garten. Da Euch Niemand begegnet ist, müssen die Mörder entweder noch irgendwo in dem Gebüsch verborgen oder nach der Seeseite zu entflohen sein.“

Den Irländern leuchtete dies ein. Mehrere gingen in Blake's Wohnung, kehrten bald mit brennenden Windlichtern zurück und begannen, von einem Schwarm ununterbrochen Jammernder begleitet, den Garten zu durchsuchen. Unverkennbar blutige Fußstapfen leiteten sie schnell auf den Weg, den der unselige Mörder eingeschlagen hatte. Man rief die Kunde davon dem bei der Leiche zurückgebliebenen Blake unter gräßlichen Verwünschungen des Mörders zu und setzte mit vermehrtem Eifer die Nachforschungen fort.

Jeder Irländer ist ein barmherziger Samariter. Nothleidenden helfen, Verwundete pflegen, vom plötzlichen Tode Dahingeraffte beklagen, ist seine Leidenschaft. Er macht dabei keinen Unterschied zwischen Nahestehenden und gänzlich Fremden. Dem Drange der Natur folgend, nur dem rührenden Gefühl sich hingebend, das sein ganzes Wesen bei jedem uner-

wartet hereinbrechenden Unglücksfall erfüllt, springt er dem Wildfremden eben so bereitwillig bei, als dem innigsten Freunde, hat aber Jemanden der Tod ereilt, so verläßt er den Verschiedenen nicht eher, bis er nach uralt irischer Sitte die Todtenklage über ihn gehalten hat.

Diese höchste Ehre erwies von den Anwesenden dem Freunde Edward's zuerst der Schiffer Ned. Ihm folgten unsere Bekannten Dick, Callaghan, Kelly, Slevin und Andere. Fast Alle bedienten sich derselben oder doch ähnlicher Worte, nur daß sie ihren Jammer über den Verlust des schönen, ihnen so lieb gewordenen Fremdlings je nach ihrer mehr oder weniger lebhaften Phantasie und der individuellen Theilnahme an den Todten in bald geschmückte, bald einfache Worte einkleideten.

Neben dem Todten niederknieend und dessen Haupt mit seiner Hand berührend sprach Ned:

„O süße Blume aus Spaniens sonnigem Boden, für immer neigst Du Dein Haupt im Thau der Nacht und nimmer mehr wirst Du schmücken die Reihen der fröhlichen Tänzer, auf denen so gern ruhten die glänzenden Augen von Connaugth's Töchtern! — Träume die süßesten Träume, Liebling der Frauen!

Ruhe sanft im Schooße der Heiligen, die Deinen Namen mit Wonne rufen durch alle Himmel! — O Avourneen, Avourneen, Puls meines Herzens, leb' wohl! — Galway's Männer werden sich erheben und Rache nehmen für jeden Tropfen Deines Blutes, das die irische Erde feuchtet! — Arrah, Männer von Galway, schwört Rache dem Mörder Gonsalvo's, dem Freunde des besten Mannes auf Irlands schimmernden Fluren! — Sein Gebein sei den Raben, seine Seele der Hölle gegeben zehntausend Jahre über die Ewigkeit!"

Mit racheglühenden Augen erhoben fast alle Anwesenden ihre Hände zum Himmel, stürzten zu Boden und schrieen in grauenvollem Chore:

„Arrah! Rache dem Mörder Gonsalvo's! Sein Gebein sei den Raben, seine Seele der Hölle übergeben zehntausend Jahre über die Ewigkeit!"

Dann berührten sie Alle das blutige Haupt des Ermordeten und aus manchem Auge fiel eine Thräne auf das erkaltende Antlitz.

Während dieses furchtbaren erschütternden Racheschwures der empörten Volksmasse trat James Lynch, der Mayor von Galway, in den Garten.

„Wo ist der Todte?" fragte er mit dem Ernst

eines Herrn über Leben und Tod. „Kennt man seinen Namen? Die Ursache seines Mordes?“

Keiner aus dem Volke gab Antwort. Ihre Häupter entblößend, traten Alle scheu zurück, einen Halbkreis um den Todten schließend. Mitleid, Bangen, Entsetzen war auf den Mienen so vieler verschieden gearteter und anders empfindender Menschen zu lesen, der Ausdruck banger Angst und tiefster Theilnahme an dem Schicksale des Mannes, dessen Familie ein so harter Schlag getroffen hatte, war am stärksten ausgeprägt. Nicht Furcht vor dem Richter, sondern Scheu, ihn zuerst unheilbar tief zu verwunden, machte die Menge verstummen.

Im Augenblicke, wo der Kreis sich öffnete, erfaßte Blake die Hand des Mayors und sprach:

„James Lynch, die Hand des Herrn liegt schwer auf Deinem Hause! — Gehe hin und betrachte den Todten!“

Ein Blick genügte, den Mayor die Züge des Ermordeten, trotz der entsetzlichen Verstümmelung erkennen zu lassen. Die zunächst Stehenden gewahrten, daß seine Hand zitterte, an seiner Stimme war keine Bewegung zu bemerken.

„Gonsalvo!“ sprach er, sich über den Leichnam

beugend und seine Augen ernst und lange auf ihn heftend. „Arme Alice, Du bist frühzeitig Wittwe geworden!“

Dann blickte er gebieterisch auf die Volksmenge und sagte:

„Dieser Mann, der Sohn meines Freundes in fernem Lande, der nächst meinen geliebten Kindern meinem Herzen am nächsten stand, ist von ruchloser Mörderhand getödtet worden. — Dieser Mord muß gesühnt werden, Volk von Galway, und so fordere ich hiermit jeden Einzelnen feierlich auf, nach seinem besten Wissen und Gewissen mir forschen zu helfen nach dem Mörder! Schwöret mir's bei Euern Weibern, Euern Kindern und bei dem Heil Eurer Seelen, das Euch verheißen ist im Leben nach dem Tode! Ueber der Brust der blutigen Leiche schwört!“

Lautlos umringte das Volk den Ermordeten, streckte die Hände über ihn aus und sprach dumpf und feierlich:

„Wir schwören!“

Am äußersten Ende des Gartens sah man jetzt wieder die flackernden Flammen der Fackeln und Windlichter, zugleich hörte man laute Zurufe, die den zerstreuten Gruppen der Suchenden zu gelten schienen.

„Man kommt zurück," sprach Blake, „vielleicht ist der Mörder gefunden."

„Wo ist mein Sohn?" sprach James Lynch. „Ich fürchte, die Kunde von diesem gräßlichen Unglück zerstört alle unsere Pläne wieder, die jetzt endlich einen glücklichen Ausgang zu nehmen versprachen."

„Rache, Rache für Gonsalvo!" schrie die Menge auf's Neue, als sie von den zurückkehrenden Boten erfuhr, daß man zwar unverkennbare Spuren des Entflohenen entdeckt, diesen selbst aber noch nicht aufgefunden habe.

„Blut für unsern glorreichen Liebling!" riefen die Leidenschaftlichsten. „Zerstreut Euch, durchsucht alle Straßen der Stadt, alle Schlupfwinkel der Küste, und wer zuerst den blutbesudelten Wüthrich entdeckt, der reiße ihm bei lebendigem Leibe das verfluchte Herz aus der Brust!"

„Rache für Gonsalvo! Rache für den Freund des Ritters von Galway!" brüllte die immer aufgeregter werdende Menge. „Blut für Blut, Mord für Mord! — Verdorren muß seine Seele auf dem Wege zur Hölle, bei den lebendigen Mächten!"

Mit lauter Stimme gebot James Lynch Ruhe, da zu besorgen stand, daß diese aufgereizte Stimmung

eines gemischten und größtentheils ungebildeten Volks-haufens zu gesetzlosen anarchischen Handlungen verleiten könne.

„Männer von Galway," sprach der Mayor in seiner Ehrfurcht gebietenden, die Menge stets beherrschenden Weise, „nicht Ihr habt zu bestimmen, was in Folge dieses betrübenden Ereignisses geschehen soll, mir allein, Euerm Mayor und Richter, liegt dies ob. — Männer von Galway, fast ein Menschenleben lang liegt die höchste Gewalt dieser Stadt in meinen Händen und nie — ich spreche es mit voller Ueberzeugung aus — nie habe ich wissentlich oder unwissentlich sie gemißbraucht. Ohne Haß, ohne Liebe, ohne Leidenschaft und Vorurtheil saß ich zu Gericht, wo es nöthig war. Ich strafte mild, wenn das Gesetz es gestattete, ich bestand auf strenger Büßung, wenn das Wohl des Staates in Gefahr war. — Die schrecklichste That liegt mir jetzt ob zu untersuchen und zu bestrafen. Unermittelt ist noch der Mörder, unbekannt die Hand, die den Sohn und Freund mir entriß. Wer aber auch das Entsetzliche gethan haben mag, hier an der erstarrten Leiche des Erschlagenen kniee ich nieder und schwöre feierlich, wie Ihr vorhin mir geschworen habt, strenges und gerechtes Gericht

zu halten über den grauenvollen Missethäter! — Bei den Sternen, die mein graues Haupt bescheinen, bei dem Blute, das zu meinen Füßen raucht, bei dem ewigen Gott, der herabsieht auf mich und diese Mordstätte, und bei dem Jammer, der erbarmungslos eingebrochen ist in mein friedliches Haus: bei diesem Allem schwöre ich, mein Haupt nicht eher zur Ruhe zu legen, bis ich den Mörder dieses Unschuldigen ermittelt und gerichtet habe, und sollt' ich ihn mit eigner Hand erwürgen!"

James Lynch tauchte seine Fingerspitzen in das gerinnende Blut Gonsalvo's, um gleichsam eine sichtbare Mahnung an den inhaltschweren Eid immer vor Augen zu haben. Stürmisch folgte das Volk seinem Beispiel.

Dann ward die Leiche aufgehoben und unter fortwährendem Klagegeschrei der Menge dem voranwandelnden Mayor in seine Wohnung nachgetragen.

Zwölftes Kapitel.

Nach langer Ohnmacht kehrte Anna wieder in's Leben zurück. Mit sorgenvoller Miene saß Blake neben ihrem Lager und hielt ihre Hand in der seinigen. Betty, noch ganz verstört von dem blutigen Ereignisse, war beschäftigt, die Schläfen ihrer jungen Herrin mit stärkenden Essenzen zu reiben.

„Gott Lob, sie lebt!“ sprach Blake, mit einem dankenden Blick zum Himmel freier aufathmend. „Sie regt sich — — sie schlägt die Augen auf! — — Entferne Dich, Betty — ich muß allein mit meiner Tochter reden.“

Einige Augenblicke sah Anna mit weit geöffneten Augen in's Leere, wie ein Mensch, der aus schwerem Traume erwachend, noch gepeinigt von den Schreck-

nissen der schwärmenden Phantasie, an die ihn umgebende wirkliche Welt nicht zu glauben wagt. Mehrmals hob und senkte sie die zarten fein bewimperten Lider, strich sich mit den noch kalten Händen über die Stirn und ließ endlich den seelenvollen Blick, bang aufathmend, an den bekümmerten Mienen des über sie gebeugten Vaters haften. Dann ergriff sie mit Heftigkeit seine Hand, erhob sich etwas von ihrem Lager und sagte, wiederholt scheue Blicke nach allen Seiten werfend:

„Vater, ach Vater, das war ein entsetzlicher Traum!"

Und als fürchte sie die Wiederkehr des gräßlichen Bildes, deckte sie abermals die Hände über ihre Augen. Mild und beruhigend sprach Blake:

„Fasse Dich, armes Herz! — Vergiß das Geschehene!"

„Vergessen! — Ich soll vergessen?" rief zusammenschauernd das beklagenswerthe Mädchen und stierte den Vater mit Wahnsinnsblicken an. — „Also ist es doch wahr? — Ich sah ihn vor mir liegen in seinem Blute? — Sein goldiges Haar über das zersetzte Antlitz geworfen, wie ein schimmernder Schleier? — — O sprich, sprich, Vater, bei der heiligen Seele

meiner Mutter beschwöre ich Dich — ist es wahr, daß er — — daß Gonsalvo — meuchlings ermordet wurde?"

Blake beantwortete diese traurige Frage nur mit einer Bewegung. Im Schmerz ihres Grames stieß Anna einen markdurchschütternden Wehschrei aus und sank abermals zurück auf ihr Lager. — Als sie etwas ruhiger geworden war, redete der Vater sie an:

„Liebe Tochter," sprach er, „sei offen gegen mich. — War der unglückliche Gonsalvo diesen Abend bei Dir?"

Das gequälte Mädchen bejahte durch stummes Kopfnicken.

„Besuchte er Dich auf Dein ausdrückliches Verlangen?"

Ungestüm bejahte Anna auch diese Frage, indem sie zugleich durch heftige Gebehrden den Vater bat, nicht weiter in sie zu dringen, sie nicht durch fernere Fragen noch mehr zu peinigen. — Ihre Gedanken waren jetzt nur auf Einen Gegenstand gerichtet — nur Ein Mensch auf der unendlichen weiten Welt lag ihr noch am Herzen.

„Edward!" sprach sie stammelnd, mit schmerzlich zuckender Lippe, die weißen schmalen Hände krampfhaft verschlingend. „Wo ist Edward, Vater? —

O, wenn das Heil Deines armen Kindes Dir etwas gilt, dann sage mir mit klaren festen Worten: wo ist Edward, der Sohn des Mayors, der Freund Gonsalvo's? — Wo blieb er, als feige Mörder den edlen Mann überfielen? — Warum eilte er nicht auf den ersten Hilferuf herbei, den Gonsalvo der Schmerz auspreßte? — Warum flieht er mich in dieser Stunde der fürchterlichsten Angst?"

Mehr noch, als diese Worte, verriethen Anna's Blicke die Qual ihres Herzens. Es lag ein Schmerz in dem Ausdruck ihrer Blicke, der auch den gefühllosesten Menschen erschüttert haben würde. Ein ungeheurer Schrei alles irdischen Jammers wehklagte in diesem weitgespaltenen Auge, dessen Stern durch den Perlenthau der Thränen bald matt, bald blendend leuchtete. — Diese leidenschaftliche Frage, dieser inquisitorische Blick, aus dem Furcht, Erwartung, Hoffnung und Entsetzen sprachen, machten den Vater erbeben und der Schimmer eines furchtbaren Gedankens erhellte plötzlich seinen ahnungslosen Geist! Dies Licht war so blendend, daß er unwillkürlich die Hand über seine Augen legte und erschrocken von Anna's Lager zurücktaumelte. — Tonlos, furchtsam, mit lallendem Ausdruck sagte er zu seiner Tochter:

„Ward Edward von Dir erwartet?“

„O nein, nein!“ rief ungeduldig, von Verzweiflung und Reue gepeinigt, die Tochter aus. „Gonsalvo sollte ihn mir — o mein Gott, mein Gott! — nimm mich von dieser fluchbeladenen Erde, nur laß mich nicht wahnsinnig werden!“

Der besänftigenden Worte ihres Vaters nicht achtend, stand sie auf, ordnete ihre Kleider und rüstete sich zum Ausgehen.

„Aber, mein Kind,“ sprach Blake, „was willst Du denn thun? — Du bist zu schwach, zu angegriffen, zu aufgeregt — Du solltest Dich ruhig verhalten, Dich erholen!“

„Erholen!“ sagte Anna, einen mißbilligenden, fast verächtlichen Blick auf ihren Vater werfend. „Du kannst von Erholung sprechen, während die Welt meines Innern in ihren Angeln schwankt, mich, Euch, ja diese Stadt zu zerschmettern droht? — Ich muß den Mayor sprechen, muß Alice sehen und trösten, muß wissen, was aus Edward, meinem — Bräutigam geworden ist!“

Die letzten Worte sprach Anna stammelnd, vor Seelenangst innerlich zusammenschauernd. — Blake errieth die Bedeutung dieses Nervenbebens, aber er

wagte nichts darauf zu erwiedern. Was hätte auch ein schales Wort des Trostes helfen können bei einem Zustande, der so ganz hoffnungslos war, der mehrere Familien auf Lebenszeit in die tiefste Betrübniß stürzen mußte? — Er ließ Anna gewähren, die ihm in ihrem ungeheuern Schmerze wahrhaft erhaben, wie ein Wesen höherer Art erschien. Das Unglück hatte sie eine Zeit lang niedergeworfen, den Adel ihres Seelenstolzes aber nicht brechen können. Ernst, still, mit einem Ausdruck in dem schönen Antlitz, wie die bildende Kunst die tragische Muse darzustellen pflegt, warf sie einen Mantel über und schlang ein buntfarbiges Tuch turbanartig um ihre glänzend dunkeln Haare, dann reichte sie Blake ihren Arm und sagte entschlossen:

„Begleite mich, Vater, zum Hause des Master Lynch.“ —

Zwischen diesem Augenblicke und dem Aufbruche des Mayors mit Gonsalvo's Leiche mochte etwa eine Stunde vergangen sein. Auf den lärmenden Tumult des zusammengelaufenen Volkes, auf die charakteristischen Flüche, Verwünschungen und Eidschwüre, die bald Einzelne, bald Mehrere zugleich wiederholt ausgestoßen hatten zum Zeichen ihrer Liebe und Anhäng-

lichkeit an den Ermordeten und zum Beweise, daß sie selbst Blut und Leben einzusetzen bereit seien, um den Mörder ermitteln zu helfen, war eine Todtenstille gefolgt. Der Mordplatz war von Jedermann verlassen — nur das bleifarbene matte Licht des Mondes erhellte von Zeit zu Zeit den blutigen Sand des Gartens und hüpfte, durch das Laub der Bäume schimmernd, wie ein gaukelndes Irrlicht um die blutigen Fußstapfen, die der fliehende Mörder im Sande zurückgelassen hatte. Dies hüpfende Licht, jetzt matt und düster, dann wieder hell und strahlend, wer hätte nicht das Auge des Ewigen darin erkennen wollen, das den Mörder verfolgte, der sich vielleicht in der tiefsten Nacht des Waldes verborgen hielt? — In andern Ländern würde eine Schaar Neugieriger an dem Orte zurückgeblieben sein, wo die That geschehen war, um das gerinnende Blut, den zerstampften Boden, die nächste Umgebung zu betrachten und Vermuthungen über die Veranlassung eines so gräßlichen Verbrechens gegen einander auszutauschen. Den Sohn der grünen Insel fesselte die Person des Erschlagenen über Alles; — um diese zu sein, den Leichnam zu betrachten, im Nothfalle zu beschützen und außerdem durch die übliche Klage ihn noch im Tode

zu ehren, war Ziel und Wunsch Aller, die im Augenblicke des Aufbruches den Ermordeten umstanden. So war es gekommen, daß sämmtliche Irländer dem Mayor gefolgt waren und die Wohnung seines Freundes von Jedermann verlassen stand. Das Institut der Polizei erfreute sich in jenen Zeiten noch keiner so großen Ausbildung, wie heut zu Tage, weshalb denn auch nicht einmal ein einfacher Wachtposten auf dem Mordplatze zurückgelassen wurde.

Nur im Innern des weitläufigen Gartens und außerhalb desselben an dem von Gestrüpp mancherlei Art umwucherten Gemäuer schwärmten noch einzelne Menschen, die sich von dem großen Haufen der Verfolger getrennt und bei deren Rückkehr nicht wieder angeschlossen hatten. Die mitgenommenen Fackeln waren erloschen, sie strichen in dem nebligen Düster der wolkenverschleierten Mondnacht durch die feuchten Baumgänge und durchstöberten jeden Strauch, jede Hecke, um entweder den Versteck des Mörders zu entdecken oder sich von dessen Flucht zu überzeugen. Bei diesem Geschäft erkletterten die Verwegensten sogar einzelne Bäume, in deren verschlungenem Gezweige die Nachttrübe den aufgeregten Sinnen hockende Gestalten zeigte. Der Zufall wollte, daß Ed-

ward's Barett, das er während der Flucht von sich schleuderte, von den locker verschränkten Zweigen, auf denen es hängen geblieben war, zu Boden fiel. Die zarte glänzende Reiherfeder, mit der es geschmückt war, und noch mehr die blitzende Agraffe, deren Diamanten wie Feuerfunken leuchteten, mußte die Blicke der Späher auf sich ziehen. Man hob es auf, betrachtete es beim Flimmern des Mondes und blieb keine Minute in Zweifel, wem es zugehöre. — Ein neuer Ruf des Entsetzens, der Bestürzung, der Rache brach aus der Brust dieser leidenschaftlichen Naturkinder hervor, als man es mit noch feuchten Blutflecken besudelt fand! Die Vermuthung, auch Edward müsse, nur später und nach hartnäckigerem Widerstande, als sein Freund und Schwager, ermordet worden sein, ward sofort zur Gewißheit erhoben, und noch lauter, noch drohender, noch ingrimmiger lauteten die Verwünschungen, die man auf das Haupt des unseligen Mörders herabrief.

Der Finder des blutigen Baretts schwang es unter wiederholten Ausrufungen heftigen Zornes über seinem Haupte, abwechselnd und in kurzen Zwischenräumen die Worte einschaltend:

„Rache für Edward, den Liebling aller irländi-

schen Augen! — Arrah, ma Bouchal, Dein Mörder soll nicht eher sterben, als bis er sein eigenes Leichenbegängniß sieht!"

Der drohende Ton dieser Worte ward von Blake und seiner Tochter gehört, als sie eben im Begriff standen, die Wohnung zu verlassen. Beide blickten einander bestürzt an und hemmten ihre Schritte.

„Sollte ein neues Unglück geschehen sein?" sprach Blake, den Arm seiner zitternden, todtenbleichen Tochter fester an sich drückend, als befürchte er, auch sie könne ihm von der dämonischen Gewalt, die über ihnen zu walten schien, entrissen werden. Anna aber, deren Sinne durch die außerordentliche Nervenerschütterung wunderbar geschärft waren, hörte aus dem Schwall dumpfer Worte nur den Namen „Edward" heraus und drängte mit unwiderstehlicher Gewalt ihren Vater nach dem Garten, von woher die unglückverheißenden Töne kamen.

„Edward! Edward!" lallte die bleiche Lippe. „O, hätte ich nie sein Angesicht erblickt!"

Unter dem Säulengange stießen sie auf die wenigen Zurückgebliebenen, die sich jetzt gesammelt hatten und auf dem Wege zum Hause des Mayors waren. Als sie Blake und seine Tochter erblickten,

brachen sie auf's Neue in jammernde Rache- und Weherufe aus, und das Barett des angebeteten jungen Mannes dem Freunde Lynch's entgegenhaltend, sprach der Finder desselben:

„Befeuchtet die Erde mit Euren Thränen, Master Blake, denn auch die edelste Blume der Smaragdinsel ward niedergetreten von den Füßen grausamer Mörder! — Da seht die Zeichen der Blutthat! — Das Haupt ist erbleicht, das einst so stolz diese Reiherfeder trug! — Geschlossen sind die Augen, deren Glanz erblinden machte das Feuer dieser edlen Steine! — Wehe, wehe über den Mörder Edward's!"

Jede Fiber in Anna's Körper erbebte, dennoch besaß sie genug geistige Kraft, um sich aufrecht zu erhalten. — Sie vermochte nicht mit einzustimmen in die Klage der Erbitterten. Die schrecklichen Verwünschungen dieser Naturmenschen trafen ihr Herz, wie glühende Schwertstreiche. — Sie errieth den Zusammenhang, aber sie mochte dem Geschicke nicht vorgreifen.

„Zum Mayor! Zu James Lynch!" rief sie dem Vater zu und folgte den Männern, die mit dem blutigen Funde vorauseilten. — —

Wie plötzlich hereinbrechende Erdrevolutionen bin-

nen wenigen Minuten uralte Schlösser, mächtige Städte, blühende Landschaften zerstören, paradiesische Gefilde in rauchende Einöden verwandeln und die Errungenschaft von Jahrhunderten erbarmungslos vernichten; so hatte der grauenvolle Tod Gonsalvo's das Familienglück des Mayors von Galway gänzlich und für immer untergraben. Vor wenigen Stunden noch verklärte das flimmernde Licht freudiger Hoffnung die heitern Stirnen dieser edlen Menschen. Ein einziger kurzer Augenblick umhüllte sie mit düsterm Gewölk und der tückische Stoß eines rachsüchtigen oder neidischen Feindes zerschnitt den zartgesponnenen Freudenfaden, der als sanftes Liebesband die einzelnen Glieder des Hauses umwand.

James Lynch hätte den Seinigen gern allen Schrecken, Jammer und Schmerz erspart, der beim ersten Anblick des Ermordeten ihre Herzen zerfleischen mußte, allein es lag außer seiner Macht, den Gang des Unheils, den schweren dröhnenden Schritt des Schicksals aufzuhalten. Er hätte die Art und Natur des Volkes ändern, die Irländer in andere Menschen verwandeln müssen. Schon von Weitem verkündete das immer von Neuem sich wiederholende Weherufen des dicht gedrängten Volksschwarmes den

angstvoll harrenden Frauen, daß etwas Unerhörtes, Schreckliches sich zugetragen haben müsse. Die bleichen im Luftzuge wehenden Flammen der Windlichter, der gelbrothe dunkellohende Schein der Fackeln, die ordnungslos aus schmaler Gasse gegen die düstre festungsartige Wohnung des Mayors herandrängende Volksmasse, in deren Mitte Gonsalvo's entseelter Leichnam getragen wurde, wirkte schon betäubend auf die erschrockenen Frauen. Als aber der entsetzliche Trauerzug vor dem Hause hielt, die Träger den Ermordeten die Stufen hinauftrugen und der Name Gonsalvo auf Aller Lippen stand, da sank die sanfte Alice lautlos in die Arme ihrer Mutter und die schmerzlose Nacht der Ohnmacht umhüllte mitleidsvoll auf einige Zeit ihre Seele.

James Lynch mußte die ganze Macht seines Ansehens zu Hilfe rufen, um nur einigermaßen das Toben des Volkes zu bändigen. Es gelang ihm, den schreienden Troß der Gaffer zu entfernen und durch Absperrung seines Hauses neuem Andrange zu wehren. Er konnte aber nicht verhindern, daß wenigstens ein Dutzend mit Edward und Gonsalvo näher bekannte Männer, zu denen die mehr erwähnten Fischer Callaghan, Ned, Slevin und Andere gehörten,

zur Bewachung der Leiche sich anboten und nach irischer Sitte in bald längeren bald kürzeren Pausen die Todtenklage erhoben. Von diesen eben so schrecklichen als ergreifenden Tönen erwachte Alice wieder zu neuem, nur allzu qualvollem Leben. Sie begehrte ihren Gatten zu sehen, und James Lynch selbst geleitete die Tochter zu dem in gewölbter Halle niedergelegten Leichname.

Ein Strom heißer Thränen linderte die bittern Schmerzen der früh Verwittweten. Sie bedeckte die kalte Hand des Geliebten mit Küssen und drückte sie an ihren Busen, aber sie besaß nicht Muth genug, die Hülle von dem Antlitz des Todten zu heben, aus Furcht, vor den entstellten Zügen des Gatten, die sie nur leuchtend von Liebe und Glück kannte, zurückzuschrecken. Die doch so naheliegende Frage, wer wohl die tödtlichen Streiche geführt haben möge, fand keinen Raum in dem Herzen der trauernden Gattin. Alice fühlte nur ihren unersetzlichen Verlust, und die Größe dieses Verlustes beherrschte sie so ganz und ausschließlich, daß vorerst der Urheber desselben nicht in Frage kommen konnte. Wäre sie aber auch weniger von der niederschlagenden Gewalt der furchtbaren Gegenwart beherrscht gewesen, das engelreine

Gemüth der jungen Frau, der liebenden zärtlichen Schwester würde doch nie den Mörder ihrem Herzen so nahe gesucht haben.

Selbst James Lynch, dem freilich die Vorgänge der letzten Tage ein vollständiges Geheimniß geblieben waren, warf keinen Verdacht auf seinen unglücklichen Sohn. Wohl hielt er ihn einer raschen ungewöhnlichen That fähig, allein daß er seine reine Hand zu einem Morde erheben könne und werde, konnte dem streng rechtlichen Manne nicht einfallen, da er Edward's Herz kannte und dies frei wußte von allen niedrigen Gelüsten. Ueberdies war Gonsalvo ja sein Freund, sein Schwager und Beide liebten einander inniger und reiner, als Brüder.

Neben seiner trauernden Tochter stehend, strengte er sich vergeblich an, Licht in das geheimnißvolle Dunkel dieser schrecklichen That zu bringen und — „Edward muß es wissen, er wird mich auf die Spuren der Mörder leiten," rief er sich wiederholt zu, in dieser unsichern Hoffnung Trost und Muth findend. Aber Edward war nirgends zu finden. Alle Boten, die James Lynch sofort ausgeschickt hatte, um an Orten, die er zu besuchen pflegte, nach ihm zu fra-

gen, kehrten unverrichteter Sache zurück. Niemand hatte ihn gesehen, Niemand gesprochen.

„Ned, Callaghan, Mac Guirk," sprach der Mayor mit befehlendem Tone, „Ihr kennt meinen Sohn, Ihr liebt ihn, wie ich weiß, und zu Euch hat er Vertrauen. — Steht ab von den fruchtlosen Klagen — geht und spürt nach meinem Sohne in den Umgebungen der Stadt. — Ich weiß, er liebt es, in heitern, warmen Nächten stundenlang am Meeresufer zu sitzen und dem Murmeln der Brandung zuzuhören. Gewiß, der farbenduftige Abend hat ihn hinausgelockt an die Ufer des Clare oder an die waldumrauschte Bucht, vielleicht auch plaudert er mit Rory, mit der er in jüngster Zeit häufig lange Zwiesprache hielt. — Verkündet ihm die Frevelthat und kehrt nicht eher zurück, als bis Ihr ihn aufgefunden habt."

Kaum hatten sich die Fischer entfernt, als Blake mit seiner Tochter Einlaß begehrte. James Lynch konnte den Freund nicht abweisen und befahl die Thür zu öffnen, trotz des lauten Racheschrei's, der sich eben wieder dicht vor dem Hause erhob.

„Nur Ihr Beiden folgt mir," sprach Blake, den nachdrängenden Haufen, der noch immer die Gasse gesperrt hielt, gebieterisch zurückweisend. Anna, auf

ihres Vaters Arm gestützt, trat festen Schrittes in die Halle. Als sie den Leichnam des Freundes erblickte, zu dessen Häupten die sanfte Alice weinte, überwältigte auch sie das Gefühl, und neben der Freundin niedersinkend, brach das starke Mädchen in lautes Schluchzen aus.

Blake winkte seinen beiden Begleitern, zurück zu bleiben, während er selbst dem Mayor entgegenging.

„Armer, unglücklicher Freund,“ sprach er, mit Mühe seine tiefe Bewegung niederkämpfend. „Ich komme nicht als ein Bote des Friedens, sondern —“

„Kennst Du den Mörder?“ unterbrach James Lynch den Freund. „Bei den ewigen Mächten, Galway soll es erfahren, daß mein Eidschwur mir heilig ist!“

Anna erbebte, als wühle ein hitziges Fieber in ihren Gebeinen.

„Wollte Gott,“ versetzte Blake, „ich könnte Dir die ruchlose Hand bezeichnen, die solchen Jammer über Dich, über ganz Galway gebracht hat! Noch vermag ich es nicht! Aber ich habe Grund zu fürchten, daß ein Doppelmord in dieser Nacht begangen worden ist.“

„Ein Doppelmord?“ wiederholte James Lynch. „Du weißt —“

„Ich weiß nichts, ich vermuthe blos. — Diese Männer dort fanden im Gesträuch meines Gartens —“

„Du zauderst?“ sprach James Lynch, seine Bewegung völlig bemeisternd. „Was es auch sei, mich brauchst Du nicht zu schonen, Du kennst mich, glaub' ich, als einen entschlossenen Mann. —“

Blake trat zu den Schiffern und empfing aus ihren Händen das Barett Edward's.

„Dies Barett Deines Sohnes,“ sprach er niedergeschlagen, „noch feucht von Blut, fand man in der Nähe meines Hauses. — Ich vermuthe, daß Edward den Freund begleitete, daß tückische Meuchelmörder sie unversehens rücklings überfielen und daß es Deinem stärkeren und gewandteren Sohne gelang, nach wahrscheinlich heftigem Kampfe den Angreifern zu entrinnen.“

James Lynch warf einen langen tiefen Blick auf die blutbefleckte Kopfbedeckung seines Sohnes, dann richtete er sein scharfes fragendes Auge mit sonderbarem Ausdruck auf den Freund. Was in jenem Augenblicke in der Brust des starken Mannes vorging, blieb Allen ein Geheimniß. Blake bemerkte nur, daß seine Augenlider sich mehrmals krampfhaft senkten und hoben, daß eine fahle Todtenblässe sein Antlitz

bedeckte und daß er seine zitternden Hände fest gegen die Brust drückte, als wolle er die ungestümen Stöße seines Herzens damit bändigen.

„Legt es zu Gonsalvo's Leiche," sagte er dann mit vollkommener Ruhe. „Mein Sohn, wenn er anders noch am Leben ist, wird über den traurigen Vorfall Aufschluß geben können. — — Blake, mein Freund," fuhr er nach kurzer Pause fort, „Deiner Obhut vertraue ich in diesem schweren Augenblicke mein Haus, meine Familie, denn das mir anvertraute Amt gebietet mir, nach diesem neuen betrübenden Funde mich an die Spitze derer zu stellen, die den Mördern dieses Unschuldigen nachspüren. — Wache über mein Weib, über mein Kind, und gebe Gott der Allmächtige, daß ich alsbald auch die Leiche meines Sohnes an die Seite dieses großsinnigen Spaniers niederlegen kann!"

Hierauf verließ James Lynch, begleitet von mehreren Gerichtsdienern, zum zweiten Male sein Haus, und richtete zuerst seine Schritte nach Blake's Garten, um den Schauplatz und die Umgebungen des Mordes einer nochmaligen genauen Besichtigung zu unterwerfen.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Ein Brautkuß.

Irische Novelle

von

Ernst Willkomm.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1848.

Erstes Kapitel.

Wir müssen uns jetzt wieder dem beklagenswerthen Mörder zuwenden, den wir unmittelbar nach der verbrecherischen That die Flucht ergreifen sahen.

Gestatteten es die weltlichen Einrichtungen, die auch im glücklichsten Falle nur annäherungsweise das Beiwort vortrefflich verdienen, und wäre die Sicherheit einer großen Gemeinschaft nicht höher anzuschlagen als selbst eine bevorzugte Persönlichkeit; so würde Edward vielleicht mehr bedauernswerth als strafbar erscheinen. Im heftigsten Zorne, ein willenloses, mithin unzurechnungsfähiges Werkzeug blinder Leidenschaft, gespornt und gehetzt von einem Zusammenwirken der sonderbarsten Zufälle, beging er die verab-

scheuungswürdige That in der festen Ueberzeugung, ein Freund, dem er blindlings vertraute, habe ihn absichtlich, schadenfroh, heimtückisch betrogen, und ein Mädchen, dessen wunderbare, fast überirdische Schönheit ihn mit zauberischen Banden gefesselt hielt, sei auf die schändlichste Weise an seiner Liebe, seinem Glauben, an Allem, was ihm auf Erden das Heiligste war, leichtsinnig zur Verrätherin geworden.

Einer jener düstern, unheilvollen Augenblicke, wie sie im Leben leidenschaftlicher Menschen häufig vorkommen, hatte Edward den Dolch in die Hand gedrückt. Der Wunsch, für angethane Schmach Rache zu nehmen an dem verkappten Feinde, auch den edelsten Gemüthern nicht ganz fremd, übertäubte mit seinem wilden Verlangen den leisen, kaum noch vernehmbaren Warnungsruf der Ueberlegung. Der Feind, der triumphirende Feind, noch siegestrunken über seinen glücklichen Erfolg, erschien — sein Weg kreuzte den seinigen — und der scharfe Stahl der Rache durchbohrte das freudig klopfende Herz!

Die Raserei der Wuth, die einige Minuten lang Edward zum reißenden Thiere machte, verflog, als sein rollendes Auge auf das strömende Blut, auf den zuckenden Körper, auf das im Sterben noch so sanft

und versöhnend blickende Antlitz des Freundes fiel. Ein Schauer der Angst überrieselte ihn bei dem Anblicke des schönen Menschenbildes, das sein Stahl verstümmelt hatte. Der Klang menschlicher Stimmen weckte einen Widerhall menschlichen Empfindens in seiner umdüsterten Seele. Mord! Mord! schrie es in ihm, um ihn, über und unter ihm! — War dies ein Frohlocken der Hölle? Jauchzten Dämonen vor Freude, daß ein Sterblicher die Grenze ihres finstern Reiches betreten hatte? — Die Last der Blutschuld stürzte auf ihn herab wie eine zertrümmerte Welt, und wenn nicht Heil, so doch Zerstreuung für ihn schien nur in der Flucht zu liegen. —

Ohne zu wissen, wohin er sich wandte, durchrannte Edward die ihm wohlbekannten Gänge des Gartens. Der Instinct, so oft ein Retter für schuldlos Bedrängte, leitete auch den Verbrecher auf die rechte Bahn. — Er übersprang die Mauer, erreichte den Strand des Meeres und lief unaufhaltsam durch Binsengestrüpp, über Felsgeklipp und niederes Gebüsch so weit fort, als die körperliche Kraft es ihm gestattete. Wie lange diese Flucht dauerte, wohin sie ihn geführt hatte, darüber konnte sich Edward keine Rechenschaft geben. Nahe am Meere, auf einem Hügel

sank er endlich unter einer Gruppe alter Nußbäume erschöpft zusammen.

Er lebte nicht, wenn man unter Leben eine Existenz mit Bewußtsein versteht, er athmete nur. Sein Zustand glich dem eines Halbwachen, der von phantastischen Schreckbildern gequält wird und keine Kraft besitzt, diese zu verscheuchen und sich völlig zu ermuntern. — Mit abgestumpften Sinnen, geistig und körperlich ermattet, keines Gedankens mächtig, warf er sich auf die Erde, raufte das Moos aus und grub den blutigen Stahl, den noch immer seine Hand umklammert hielt, in die Erde. — Weder das dumpfe Brausen des Meeres, noch das Rufen der Menschen, das von Zeit zu Zeit in der Entfernung vernehmbar ward, drang bis zu ihm. — — Er glich einem lebenden Wesen ohne Gefühl, — das Licht der Vernunft war in ihm erloschen, nur ein dumpfer Schmerz durchwühlte seine Eingeweide.

In diesem entsetzlichen Zustande verblieb Edward die ganze Nacht, eine Nacht, die ihm ohne Ende däuchte, wie die Ewigkeit. — Als das Morgengrauen die Dünste des Meeres mit falbem Scheine färbte, bemerkte er einige Männer, die am Strande etwas zu suchen schienen, er achtete aber nicht auf sie. Wie

ein Todter saß er regungslos am Stamme eines Nußbaumes und sah mit leerem Auge nach der Stadt, deren Thürme schattenhaft durch den Frühnebel dämmerten.

Sein Anblick mußte Jedermann entsetzen. Am ganzen Körper mit Blut befleckt, die Kleider zum Theil zerrissen, ohne Kopfbedeckung, das Haar wirr und blutig um Gesicht und Nacken flatternd, glich er einem Wahnsinnigen, der seiner Haft entflohen ist und in seinen Wuthausbrüchen sich selbst beschädigt hat.

Erst spät bemerkten die suchenden Männer diese schreckeneinflößende Menschengestalt. Sie erkannten ihn nicht, wagten aber auch nicht, sich ihm zu nähern, da sie unschlüssig waren, was sie thun sollten. In jenen abergläubischen Zeiten war die Aufklärung noch kein so weit verbreitetes Gemeingut allen Volkes, daß der ungebildete Mann bei dem plötzlichen Anblick einer ungewöhnlichen Erscheinung diese nicht mit der Einwirkung böser Mächte in Verbindung hätte bringen sollen. Die Irländer waren daher sehr geneigt, in dem wild blickenden, schrecklich aussehenden Manne, der so allein an abgelegener Seeküste weilte, ein böses Wesen zu vermuthen, das ihnen Schaden zufügen könnte. Erst nach reiflicher Ueberlegung und nachdem

sie unter Anrufung Gottes und der guten Mächte sich mehrfach bekreuzt hatten, gingen sie vorsichtig näher.

„Was meinst Du, Callaghan," sprach Ned, „was das Ding beginnen wird, wenn's Brüderschaft getrunken hat mit dem alten Nick? — Sam Tapper hat's, beim lichten Höllenfeuer, dreimal mit erlebt, daß solche verwünschten Beester beim ersten Kreuzschlage wie Irrlichter überm Moor fortgeflattert und als schwarze Fledermäuse mit feuerrothen Schwänzen mitten durch die Berge des Corribsee's durchgeflogen sind. Sechs Stunden lang konnte man die Furth sehen, die sie mit ihren Flügeln gemacht hatten, und ein ganzes Vierteljahr lang roch's rund um den See nach Schwefel und Pech!"

„Torf und Moor," versetzte Callaghan, „ist's Einer von des Teufels Schwanzträgern, d. h. einer von den Obersten, so umsprüht er uns beim heiligen Patrik mit feurigem Gischt, das ist meine wahrhaftige Meinung, so gewiß ich ein gebenedeites Mutterkind bin! — Aber laß mich nur machen, Ned! — Ich hab' da unter meinen braunen Haaren drei schwarze gefunden — wenn ich die zwischen Sonnenauf- und Untergang mit den Spitzen gegen den Wind fortblase

und den Teufel einlade, die saubere Kutsche zu regieren, muß er drauf, er mag wollen oder nicht, und das raubt ihm die Macht über ehrliche Menschenkinder!"

„Das Bild bewegt sich," sprach M'Guirk und hielt seine beiden Begleiter zurück. „Bei dem lebendigen Tode, es ist das gräulichste Scheusal, das meine unseligen Augen jemals erblickt haben! — Aber — Freunde, seht doch hin! — Hat sich das Ding nicht bemalt, wie ein Narr im Fasching? — Oder sollte das Feiertagskleidung beim alten Nick sein?"

„Gott lasse mich Himmelsthau trinken im ewigen Leben," versetzte Ned, „wenn ich nicht glaube, es ist ein Mensch wie wir — just von Fleisch und Bein!"

„Nun Ned, dann muß er genau wissen, wie ein Dutzend frische Shillelah's, von glorios tapfern Jungen gehandhabt, thun! — Ich preise mich glücklich, so wahr hohes Hängen eine schlechte Kost ist für sterbliche Menschen, daß ich nicht Gast gewesen bin bei der Todtenwache, wo es mehr Blut als Poteen gegeben zu haben scheint!"

„Am Ende ist's eine bloße Vogelscheuche, so kunterbunt aufgestutzt, um die Leute zu schrecken," sagte

M'Guirk. „Bäume, bei denen solche Wächter aufgestellt sind, verlieren ihre Früchte nicht vor der Zeit."

„Bei den Mächten," rief Ned aus und hielt beide Hände schirmend über seine Augen, „ich glaube, wenn der Satan kein ganz niederträchtiger Lump von einem Cavalier ist, so kenn' ich das Menschenbild! — Callaghan, M'Guirk, seht doch hin! — Steckt Eure Augen auf die äußersten Fingerspitzen und schaut's dann an mit ausgestreckten Armen! — Wie, habt Ihr kein Gesicht? — Spielt Euch der blinde Geiger vom Riesendamme die Trauerweise? — Beim schlimmsten Tode, der je erfunden ward auf der grünen Insel, der blutige Mann am Nußbaume ist Sir Edward, der Sohn unsers Mayors, den wir suchen! —"

„Sir Edward!" riefen erschrocken seine beiden Gefährten.

„Sir Edward, oder ich will am längsten Haar meiner Liebsten ein Jahr lang über dem Höllenpfuhle baumeln und spanischen Pfeffer essen!" betheuerte der lebhafte Fischer.

„Ein vom Kopf zu Fuß in Blut gebadeter Mann!" sprach Callaghan.

„Solch ein Unding von 'nem Gentleman?" sagte ungläubig M'Guirk. „Bedenke Ned, was möglich

ist zwischen Himmel und Erde! — Sir Edward und das — das — Unthier da? — Wenn hast Du Sir Edward gesehen und die Augen sind Dir nicht übergelaufen vor Freude, blos deshalb, weil's der bestgekleidete Mann war in Galway? — Das sag' mir!"

„Und wenn 's nun blos noch sein Körper ist?" versetzte Ned. „Wenn die Mörder des armen Gonsalvo ihn noch schlimmer zerfetzt haben, als seinen Freund? — Ist etwa heut zu Tage noch etwas unmöglich in Galway? — Höllisches Feuer in die Adern der Verfluchten, die unsern glorwürdigen Liebling so zugerichtet haben! — Kommt, tapfre Jungen, wenn Ihr ächt irländische Herzen habt! — Der Sohn unseres Mayors für immer, ob todt oder lebendig!"

Mit einem lebhaften Hurrah, in das Callaghan und M'Guirk laut einstimmten, schritten die drei Männer den Hügel hinan, auf dessen Scheitel der unglückliche Jüngling die Nacht zugebracht hatte.

So groß war die Liebe der armen Fischer zu dem Sohne ihres Mayors, daß sie ihn nicht ohne mehrmalige Anrede zu berühren wagten. Die Person des jungen, schönen Mannes, dem Alle ohne das geringste neidische Gefühl, um irländisch zu reden, das unmenschlichste Glück wünschten, war ihnen heilig

und nicht eher wollten sie ihm hilfreiche Hand reichen, bis er selbst sie dazu auffordern würde.

Anfangs hörte Edward die Rufe der ehrlichen Fischer nicht, da sein Geist in einem Chaos wüster Bilder schwebte. Endlich aber machte doch die sinnliche Welt ihr Recht wieder geltend. Der Klang seines eigenen Namens, von fremden Lippen laut und bittend ausgesprochen, berührte sein Herz — er blickte auf — sah wild und unstätt nach allen Seiten — sprang auf — bemerkte seine zerfetzte, blutbefleckte Kleidung und stürzte mit einem Schrei, der Erd' und Himmel hätte erbarmen mögen und die gutherzigen Fischer zurückprallen machte, als stünde ein unirdisches Wesen vor ihnen, abermals zu Boden, mit seinen blutigen Händen bald die Erde zerwühlend, bald unter gräßlichen Verwünschungen sich die Haare zerraufend.

Betroffen und tief erschüttert bei diesem unbegreiflichen Auftritt wagten die Irländer nicht, den trauernden Jüngling in seinem Schmerze zu stören. Sie glaubten, der blutige Tod des Freundes, den abzuwehren nicht in seiner Macht gestanden habe, beraube ihn so gänzlich aller Besinnung, aller Selbstbeherrschung, und sein Wüthen gegen sich und die

leblose Erde sei eben sowohl eine Folge des tiefsten Schmerzes, wie ein Zeichen seiner rückkehrenden Energie, die nach Rache lechze.

Ned, als der vertrauteste Bekannte Edward's, wagte es endlich, den Verzweifelten abermals anzureden und ihm vorzustellen, wie sehr sein verehrter Vater wünsche, daß er zurückkehren möge, um die trauernde Mutter, die weinende Schwester durch seinen Anblick zu trösten.

„Durch meinen Anblick!“ wiederholte Edward, seiner Gedanken noch immer nicht vollkommen mächtig. „Gewiß, gewiß, mein Anblick wird sie beruhigen! — Kommt, Freunde, seid lustig, denn bei meiner verwirrten Seele, 's gibt einen Hauptspaß, wenn sie mich in diesem Narrenaufzuge nicht erkennen!“

„Der arme Herr!“ sprach M'Guirk. „Das schreckliche Unglück hat ihn ganz und gar wirblich gemacht!“

„Und das lange Fasten dazu,“ versetzte Callaghan. „Wie ist es möglich, daß ein wahrhaftiger Christenmensch von Fleisch und Bein eine ganze Nacht hindurch gesund bleiben kann an Leib und Seele, wenn er weder Poteen noch ein rechtschaffenes Glas Bergthau zu trinken hat? Beim heiligen Patrik, 's ist

ein Wunder, daß Seele und Körper noch zusammen-
hängen! — Wäre mir das passirt, gehängt will ich
werden, wenn ich nicht als Geist um mich selbst her-
umlief und mit ein paar Pfenniglichtern in meine
eigenen Augen hinleuchtete, um zu sehen, wo das
Leben sich hinversteckt habe! — Bei den Mächten,
's ist ein so au:bündiges Wunder, daß ein schotti-
scher Barde flugs eine Ballade d'rauf machen könnte!"

Ned, der mittlerweile mit theilnehmenden Blicken
den unglücklichen, so furchtbar verstörten jungen Mann
betrachtet hatte, bemerkte jetzt etwas Glänzendes zwi-
schen dem Moose, und sah, als er sich danach bückte,
daß es ein blutiger Dolch war, in dem er sogleich
Edward's ihm wohlbekannte Waffe erkannte. Dem
arglosen Fischer, der nur Gutes, Edles, Großartiges
von dem allgeliebten Sohne des Mayor's erwartete,
fiel bei diesem Anblicke nichts Schlimmes ein. Er
fand es vielmehr ganz natürlich, daß der kühne junge
Mann seinen Angreifern tüchtig zugesetzt habe.

„Ihr habt da Euer hübsches Messer liegen lassen,
Sir Edward," sprach er, ihm den Dolch darreichend.
„Nun, der verwegene Bursche, mein' ich, der Euch
das Lebenslicht ausblasen wollte, wird auf dem Ju-
weele des Oceans wohl auch nicht viel mehr zu suchen

haben, denn das muß wahr sein, Ihr habt ihn mit dem scharfen Zahnstocher gekitzelt bis fünf Zoll unter die Rippen! — Aber sagt, Sir Edward, wo ließt Ihr den Burschen liegen?"

„Fort! Fort! — Ich will ihn nicht sehen!" rief Edward mit bleichen bebenden Lippen und mit furchtbarer Entstellung seiner Gesichtszüge. „Zu meinem Vater! — Er soll Richter sein zwischen ihm und mir!"

„'s Ist vorbei mit ihm!" flüsterte M'Guirk Callaghan zu. „Das sieht ein Kind ein! Wenn ihn die Zeit nicht wieder heilt, so wär' 's besser, der Tod lüd' ihn nächster Tage zu einem fröhlichen Abendessen ein. — Gott erbarme sich seiner irren Seele!"

Ned erbot sich jetzt, den abgewiesenen Dolch zu sich steckend, Edward auf dem ziemlich weiten Wege nach der Stadt zu führen, was dieser ohne Einrede geschehen ließ. Auf ein Gespräch, das der Fischer gern in Gang gebracht hätte, ließ er sich nicht ein, so wie er auch keine Frage beantwortete, die Ned in Bezug auf den räthselhaften Tod Gonsalvo's an ihn stellte. Sein Gesicht war mehr ernst, als traurig, das überwachte Auge matt, sein Gang unsicher und schwankend, wie der eines Menschen, der sich in starken geistigen Getränken übernommen hat.

Zum Glück für Edward war in so früher Morgenstunde der schon an sich öde Strand von Niemand besucht, nur als man der Stadt näher kam, bemerkten die Fischer einzelne Menschenhaufen, die sehr lebhaft sprachen und sich ohne Zweifel über die geschehene Mordthat unterhielten. Die Fischer wichen diesen aus und geleiteten Edward, der seinen Begleitern willenlos und mit fast gänzlicher Geistesabwesenheit überallhin folgte, auf Umwegen nach der Gegend, in der sich Blake's Garten befand. In geringer Entfernung von diesem gewahrten sie James Lynch, der von einer Menge Gerichtspersonen umgeben, mit Besichtigung der Oertlichkeit und der etwa vorhandenen Spuren beschäftigt war, die möglicherweise zur Entdeckung des Mörders führen konnten.

„Da kommt Euer Herr Vater, Sir Edward,“ sagte Ned, in der Hoffnung, ihn dadurch aufzuheitern. „Ah, er hat uns schon bemerkt und richtet mit sammt seinem Gefolge seine Schritte hierher.“

Edward sah scheu auf, erkannte die Mauer, den Garten und über den Wipfeln der im Morgenwind säuselnden und von den ersten Strahlen der Sonne vergoldeten Bäume das Dach des Blakeschen Hauses.

„Ha! dort war es!“ rief er aus, verhüllte sein

Gesicht und setzte sich, umstanden von den Fischern, auf einen Feldstein nieder.

James Lynch hatte inzwischen den größten Theil der Nacht mit Durchsuchung des Gartens und Besichtigung der Stelle zugebracht, wo Don Gonsalvo Gomez' Leiche gefunden wurde. Dies traurige Geschäft ward ihm zur qualvollsten Pein, da er bereits in seinem verschlossenen Innern die Ueberzeugung mit sich herumtrug, daß aller Wahrscheinlichkeit nach kein Anderer, als sein Sohn, der Mörder sein könne. — Das blutige Barett, so nahe der Mordstatt gefunden — das späte Zwiegespräch Anna's mit Gonsalvo — Edward's auffallendes Betragen bei dem letzten Zusammentreffen mit seinem Schwager — Alles deutete nur zu sehr auf die Schuld des Unglücklichen hin. Dennoch hoffte auch James Lynch, der Mann des kühlsten Verstandes, noch bisweilen und sog mit gierigen Zügen die Bemerkungen seiner Begleiter ein, die noch immer der Meinung waren, es sei auf beide befreundete junge Männer ein Mordanfall gemacht worden, dem nur Gonsalvo erlegen, der kühnere Edward aber durch die Flucht entronnen sei.

Je länger James Lynch über das Geschehene nachdachte, desto unhaltbarer schien ihm die Annahme

der Menge. Wäre Edward wirklich von Mordgesellen angegriffen worden und diesen entronnen, so mußte er längst in's väterliche Haus zurückgekehrt sein. Es verging aber Stunde nach Stunde und der Vermißte war nirgends aufzufinden. Dies Ausbleiben seines Sohnes vermehrte noch den Verdacht des Vaters, dessen geistige Kraft unter der furchtbaren Last des fast beispiellosen Verhältnisses, das mit einem Schlage sein Haus getroffen hatte, beinahe erlag.

Mit größter Gewissenhaftigkeit war jeder Winkel des Gartens und der nächsten Umgebungen, selbst das Haus des Master Blake durchsucht worden, ohne etwas zu entdecken, das Aufschluß über die That hätte geben können. Endlich in dem Augenblicke, als die Nacht dem dämmernden Morgen zu weichen begann, kehrte James Lynch noch einmal zur Mordstatt zurück und unterwarf den blutgetränkten, zerstampften Sand Zoll für Zoll einer letzten Untersuchung. Ein Streifchen Papier, während der Nacht nicht von ihm bemerkt, erregte jetzt seine Aufmerksamkeit. Im Boden festgetreten, ragte nur ein kleiner Rand hervor, der, nicht ganz mit Blut getränkt, die ursprüngliche weiße Papierfarbe noch hatte. Behutsam entfernte James Lynch mit eigener Hand den

klumpigen feuchten Sand und erkannte in dem wichtigen Funde jenes geheimnißvolle Billet, das Anna an Gonsalvo geschrieben hatte. Er erinnerte sich sehr wohl des Dieners, der es überbrachte, als er von Geschäften abgerufen seine Wohnung verlassen wollte. James Lynch kannte den Inhalt dieses Briefes nicht, — einige Blicke aber auf die unseligen Schriftzüge ließen ihn das schreckliche Mißverständniß durchschauen, das hier die liebevollsten Herzen gegen einander erbittert und dem treuesten Freunde endlich den Tod gegeben hatte! — Mit dieser Erkenntniß war des Mayors Muth und Lebenskraft gebrochen. Er verschloß seine Entdeckung stumm in seine Brust, waffnete sich mit jener stoischen Ruhe, die eine lange, schwere, an trüben Erfahrungen reiche Amtsführung ihm verschafft hatte und die vor allen Menschen dem Richter über Leben und Tod nöthig ist, wenn er gerecht und unparteiisch verfahren will, und sah mit christlicher Ergebung dem Kommenden entgegen. — Sein Vaterherz wünschte in der traurigen Stunde, die zwischen dem gemachten Funde und der Ankunft Edward's lag, sein Sohn möge Hand an sich selbst gelegt haben, damit es der strafenden Gerechtigkeit erspart werde, Gericht über ihn zu halten. Allein

das Schicksal hatte es anders beschlossen. James Lynch sollte den Kelch, den nach einem reichen, glücklichen, beneidenswerthen Leben eine einzige unselige Stunde ihm reichte, bis auf die Neige leeren!

„Dort kommt mein Sohn," sagte der erschütterte Mann zu seinen Begleitern, als er die entstellte Menschengestalt ansichtig ward. „Er scheint sehr erschöpft zu sein — gehen wir ihm entgegen."

Je näher James Lynch dem Orte kam, wo in völlige Apathie versunken der unglückliche Edward auf dem Feldsteine saß, desto zögernder wurde sein Gang. Kannte er auch schon im Voraus die Entscheidung, so flehte doch der heiße Schlag seines Herzens, sie so lange wie möglich hinaus zu schieben. — Endlich standen sie der traurigen Gruppe gegenüber, Aller Augen voll Entsetzen und voll Bangen auf den jungen Mann gerichtet, dessen Kleidung schon von Weitem zum Verräther seiner Thaten ward. Dennoch wagte keiner von den Begleitern des Mayor's ein anklagendes Wort. So groß war die Ehrfurcht vor James Lynch, daß mehr als Einer lieber seinen eigenen Sohn an der Stelle des Unglücklichen gesehen hätte.

„Edward!" redete James Lynch seinen Sohn

mit bewegter Stimme an. „Du hast oft Deine Aeltern, die mit so inniger Liebe Dich umfingen, betrübt, doch nie so tief, nie so für's ganze Leben, wie in dieser Nacht! — Bekenne, Edward, daß Du ein großes, ein nie wieder gut zu machendes Unrecht gethan hast!"

Auf diese milden, väterlichen Worte antwortete Edward nur durch ein dumpfes Stöhnen, seine Augen mit beiden Händen überdeckend.

„Blicke mir in's Angesicht," sagte sein Vater fester und strenger. „Es ist eine That geschehen, die um Rache schreit zum Himmel. Eine That, vor der ganz Galway erbleicht, eine That, die in Irland's Geschichte nicht ihres Gleichen mehr findet! — Du bist betheiligt bei dieser That, armer, verblendeter Sohn! — Von Dir begehrt nicht Dein Vater, sondern Dein Richter — der Mayor von Galway begehrt Aufschluß von Dir!"

Langsam ließ Edward die Hände sinken, einen fliegenden Blick auf seinen Vater werfend. Das strenge, furchtbar ernste Auge des Mayor's sagte ihm, daß ihm keine Hoffnung übrig bleibe. Er machte eine abwehrende Bewegung und verhüllte sich von Neuem das Gesicht.

„Gib Antwort auf die Fragen, welche ich Dir vorlegen werde," fuhr James Lynch fort. „Kennst Du dies Papier, diese Schrift?"

Edward sah das verhängnißvolle Billet Anna's in der Hand seines Vaters und mit einem stöhnenden Seufzer bejahte er die Frage.

„Ich fand es im Garten meines Freundes Blake," sprach James Lynch weiter, „an der Stelle, wo Don Gonsalvo Gomez ermordet ward. — Kennst Du den Mörder?"

Diese zweite Frage ward mit so befehlender Stimme gesprochen, daß Edward bis in die Tiefen seines Lebens erbebte. Noch einmal warf er einen kurzen Blick auf den schrecklichen Vater, dann stürzte er vor ihm nieder und rief, die blutigen Hände bittend gegen ihn ausstreckend:

„Erbarmen, Vater, Erbarmen! Ich bin es, der Gonsalvo erschlagen hat!"

Dies Geständniß schien nicht den geringsten Eindruck auf James Lynch zu machen, desto gewaltiger war die Wirkung auf seine Umgebung und namentlich auf die gutherzigen harmlosen Fischer. Sie prallten zurück, als habe der Donner dicht vor ihren Füßen eingeschlagen.

„Sir Edward, die süßeste Blume von Galway, ein Mörder?“ stammelte Red und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Der Mörder seines Freundes und Schwagers!“ ergänzte James Lynch, die Schwere der That nachdrucksvoll hervorhebend. „Diener des Gerichts, bringt den Verbrecher zur Haft!“

Stumm, gebeugten Hauptes, ohne Widerstand ließ Edward sich abführen. In einiger Entfernung folgte James Lynch mit seinen Begleitern ebenfalls schweigend, die Fischer aber eilten nach ihren Hütten, ohne einen Blick rückwärts zu werfen auf den Geliebten des Volkes, der sich selbst als Mörder seines Freundes genannt hatte. Sie würden es eben so natürlich gefunden haben, wenn plötzlich ein Sturmwind Galway von der Erde weggefegt oder wenn die Sonne das Meer in Brand gesteckt hätte.

Zweites Kapitel.

Das niederschlagende Resultat der Nachforschungen des Mayor's blieb der Familie desselben mehrere Stunden lang verborgen. Johanna war zu sehr um die Gesundheit, ja um das Leben ihrer Tochter besorgt, als daß sie Zeit gefunden hätte, sich nach den weiteren Ermittelungen des Thatbestandes zu erkundigen; Anna aber, die den wahren Hergang längst ahnte, vermied es absichtlich, die schreckliche That zu erwähnen. Sie bemühte sich gleich der Mutter um die leidende Alice und überließ den Männern das traurige Geschäft der Anklage und Verdächtigung. Blake allein ward von seinem Freunde unverweilt in das schreckliche Geheimniß eingeweiht und von ihm beauftragt, ein wachsames Auge auf die

Stadt und die Stimmung des Volkes zu haben, dessen aufbrausenden, zu Excessen geneigten Charakter er fürchtete, sobald es die ganze Wahrheit erfahren würde, die kaum einige Stunden verschwiegen bleiben konnte.

Als dies geschehen war, verschloß sich James Lynch in sein Arbeitszimmer, denn er war bis zum Tode erschöpft. Die unnatürliche Gewalt, die er seinen Gefühlen hatte anthun müssen, um die so nöthige Würde des Richters zu behaupten, hatte seine physischen und geistigen Kräfte aufgerieben. Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe und verfiel in einen Zustand der Betäubung, aus dem er erst nach geraumer Zeit wieder erwachte.

Mit tiefer Betrübniß, mit unaussprechlichem Schmerz überblickte er den Gang seines Lebens, seines Wirkens. Er hatte sich keine Vernachlässigung vorzuwerfen — selbst die allgemeinen Schwächen, denen jeder Mensch, auch der ausgezeichnetste, unterworfen ist, hatten seine Thätigkeit nie gehemmt, dem allgemeinen Besten nie geschadet. Sein Leben als erster Bürger der Stadt, als deren Mayor, war fleckenlos; auch sein geschworener Todfeind konnte keinen Stein auf ihn werfen. — Unter seiner Ver-

waltung und Regierung war Galway wunderbar aufgeblüht. Das Volk war gesittet, wohlhabend geworden, in Heimath und Fremde geachtet. Es pries sich selbst glücklich und verschwieg nicht, daß es diesen schnellen Aufschwung vor Allem dem klugen und weisen Regiment des Mayors verdanke. — Dies Glück, um das so Viele ihn beneideten, brach jetzt zusammen, war durch die Frevelthat seines Sohnes für immer vernichtet!

Ein namenloser Schmerz bemächtigte sich des ergrauten starren Mannes bei diesen Betrachtungen. — Er hätte aufschreien mögen vor innerem Entsetzen oder seinem Leben durch einen sichern Dolchstoß ein Ende machen! Nur das Gefühl der Pflicht hielt ihn von einem solchen Schritte zurück. — Er fürchtete, die öffentliche Stimme möge ihn feig, schwach, unehrenhaft nennen, und James Lynch konnte eher alles Ungemach, alle Schmach über sich ergehen lassen, als solchen Vorwurf ertragen. — Das Amt, das er verwaltete, war ihm heilig, und die Würde desselben, die Heiligkeit des Gesetzes wollte er aufrecht erhalten, sollte auch sein eigenes Haus, das Wohl seiner ganzen Familie darüber zu Grunde gehen.

Vor ihm lag eine Zukunft voll noch unbekannter

unfaßbarer Schrecknisse. — Hier forderte die Leiche des schuldlos Gemordeten eine ehrenvolle, der Würde und dem Ansehen seiner Familie entsprechende Bestattung, — dort drohten die Schrecken des Gerichts, das den Mörder — seinen geliebten Sohn — erwartete, und Vorsitzer dieses Gerichtes war er selbst!

Welcher Vater hätte nicht zurückschrecken sollen vor solch' einer Zukunft! — Welcher Mensch von Gefühl und Bildung mußte nicht wünschen, daß Gott sich seiner erbarmen, ihn durch einen seiner Boten abrufen möge! — In der Angst seines Herzens flehte selbst James Lynch um solche Gnade, forderte mit leidenschaftlichem Gebet, Gott möge den Lauf der Welt ändern, ein Erdbeben senden und das Haus über ihm zusammenstürzen, damit unter seinen dampfenden Trümmern er selbst mit seiner ganzen Familie und die Schande, die sie entehre, für ewige Zeiten begraben werde!

Solch' menschlich entschuldbare Schwäche aber ließ James Lynch nur kurze Zeit Herr über sich werden. Die Ehre, die ihn auf jedem Schritte seines ruhmvollen Lebens begleitet hatte, erhielt bald wieder die Oberhand und die Vernunft triumphirte über die Verzagtheit des blutenden Vaterherzens. Lange ging er

in einsamer Stille mit sich zu Rathe, was er thun solle? Er schwankte über den Entschluß, den er zu fassen habe und von dem er allein verlangte, daß er gerecht sein solle. Klugheit, Rücksichtnahme, einseitige parteiische Auffassung konnten den eisernen Charakter dieses Mannes nicht bestimmen. — James Lynch mußte sich selbst sagen, daß es ihm bei dem großen Ansehen, das er genoß, nicht schwer, wenigstens nicht unmöglich sein könne, den Richtern das Verbrechen seines Sohnes in milderndem Lichte zu zeigen. Gründe dafür lagen schon in den Motiven zur That, es empörte aber seinen Gerechtigkeitssinn, der nur mit den großen Charakteren der Völker des Alterthums zu vergleichen war, diese Milderungsgründe für sich in Anspruch zu nehmen. Sein Herz freilich bat flehentlich um Gnade für Edward, sein Verstand aber, der mit strengerer Wage wog, wies den demüthig Bittenden ab und zeigte auf den Buchstaben des Gesetzes hin, dem genügt werden müsse, wenn ein so künstlich zusammengefügter Bau, wie es jeder wohl geordnete Staat ist, unangetastet fortbestehen und zu größerem Gedeihen sich entwickeln solle.

Als so nach hartem Kampfe James Lynch sein Herz besiegt und auf das Crucifix gelobt hatte, sei-

nem Entschlusse treu zu bleiben, vernahm er ein leises Klopfen an seiner Thür. Er achtete nicht darauf, erst als es sich stärker wiederholte, fragte er mit fester Stimme, wer Einlaß begehre?

„Dein trauerndes Weib, James," antwortete die bebende Lippe Johanna's. „Oeffne, ich bitte Dich! — Die Angst der Mutter treibt mich zu Dir, die Ruhe meines Lebens hängt an Deiner Antwort!"

James Lynch konnte nicht in Ungewißheit sein, was die Gattin zu ihm führte, dennoch war er einige Augenblicke unschlüssig, ob er die dringend Bittende vor sich lassen solle. Dennoch hatte er nicht jede menschliche Regung so ganz besiegt, daß nicht ein Disput über das Geschehene in seinen Ansichten ihn hätte schwankend machen können. Vielleicht auch wollte er nur sich selbst schonen, denn er bedurfte der Sammlung, der größten geistigen Ruhe, um das zu vollbringen, was er eben geschworen hatte. Indeß vermochte er der wiederholten Bitte seiner Gattin nicht zu widerstehen.

Johanna, mit von Schmerz und Thränen entstellten Zügen trat ihm zitternd entgegen. Sie kannte James Lynch und wußte, daß auch die beweglichsten Bitten sein Herz nicht erweichen konnten, wenn das,

was man von ihm begehrte, mit seinen strengen Begriffen von Recht nicht im Einklange stand.

Vor wenigen Minuten war ein unsicheres Gerücht zu der unglücklichen Mutter gedrungen, Edward sei aufgefunden und habe sich selbst als Gonsalvo's Mörder angegeben. — Das Volk auf den Straßen erzählte es sich — man schrieb die Schreckenskunde an die Ecken der Häuser, aber man fluchte dem Mörder nicht, man bedauerte ihn und nannte ihn das unschuldige Opfer tückischer Dämonen! — Kaum hatte die erschütterte Frau Kraft genug, diese neue Kunde zu ertragen — nur der Glaube, hier müsse ein Mißverständniß obwalten, hielt sie aufrecht. — Sie rief ihrer Tochter, für deren Verstand sie fürchtete, Muth zu und entfernte sich mit den Worten:

„Ich gehe zum Vater — er muß es wissen — er wird mich beruhigen. — Glaubt nicht daran, denn es kann ja nicht sein!“ —

Der gemessene, ja beinahe feierliche Empfang ihres Gatten erschreckte Johanna. So ernst und tief blickte sein Auge, wenn eine wichtige Frage ihn beschäftigte! — So gefurcht von Sorgen und Nachdenken hatte sie oft seine edle Stirn gesehen, wenn ein großer Gedanke ihn erfüllte! — So umwallt von

Majestät erschien seine gewaltige Persönlichkeit nur in bedeutenden Augenblicken! —

„Was willst Du, Johanna?“ fragte er sanft.

„O James, James!“ rief die geängstigte Frau aus und stürzte an seine Brust. „Ich sterbe vor Gram, Kummer und Seelenangst! — Nur bei Dir kann ich Ruhe, kann ich Kraft finden! — Sprich, geliebter James, ist es wahr — was die Diener — was das Volk sich zuflüstert? — Der Mörder Gonsalvo's —“

„Ist Dein Sohn!“ sprach James Lynch, sein Weib umfassend, damit es nicht zusammenbreche. „Du weißt jetzt, was Dir nicht verschwiegen bleiben konnte, Johanna,“ fügte er hinzu. „Fasse Dich nun auch in christlicher Geduld und zeige, daß Du ein starkes irländisches Weib bist.“

„O Gott, o Gott!“ rief Johanna schluchzend. „Höre mich, James, höre die betrübte Mutter Deiner armen Kinder!“

„Was kannst Du mir zu sagen haben?“ sprach Lynch.

„Du fragst? — Du kannst mich, Dein liebendes Weib so fragen? — Lege Dein Amt nieder, James! Entsage der richterlichen Gewalt, noch ehe die Sonne

zum zweiten Male aus dem Meere steigt und die Stätte bescheint, die unsere Augen nie mehr sehen dürfen! — Betraue Deinen Freund Blake mit der Würde, die Dich jetzt zu Boden drückt! — Laß ihn untersuchen, richten, und — wenn es nicht anders sein kann — verdammen!"

„Deinem Schmerz, Johanna, verzeihe ich diese Worte, die ich nicht billigen kann!" versetzte Lynch. — „In dem Munde jeder andern Frau würde ich sie unwürdig, frevelhaft nennen! — Der ist ein schlechter Mann, der sich einer ihm übertragenen Gewalt entäußern will, weil er fürchten muß, sie könne ihm selbst schädlich werden! — Nicht ich, das Volk von Galway hat mich zu seinem Richter erwählt, nur das Volk kann mich auch der übertragenen Gewalt wieder entkleiden."

„Sprich nicht so, James," sagte Johanna. „Du zerreißest mir das Herz! — Ich kann nicht glauben, daß Du im Stande bist, über Deinen eignen Sohn zu Gericht zu sitzen! — Du müßtest alles menschliche Gefühl in Dir ertödten, könnte ein solcher Entschluß in Dir zur That reifen! — Bedenke —"

„Hier ist nichts zu bedenken," unterbrach sie James Lynch. „Edward ist ein Verbrecher. — Als er

den Mordstahl in die schuldlose Brust seines Freundes, seines Schwagers bohrte, rasend in thörichter Eifersucht, da zerschnitt er mit frevelnder Hand das Band, das ihn an unsere Herzen kettete. Er ist nicht mehr ein Glied unserer Familie, wenn er auch nicht aufhören kann, unser Kind zu sein. — Ich richte nicht Edward, meinen Sohn, ich richte Edward, den Mörder!" —

Weinend umschlang Johanna den unerbittlichen Mann, dessen gewichtige kalte Worte sie frieren machten.

„Geliebter James, sei nicht hart, sei nicht grausam!" sprach sie mit dem flehenden Ton einer zärtlich liebenden Gattin und Mutter. „Glaubst Du, daß ein einziges Herz in ganz Irland schlägt, das Dich nicht entschuldigen wird, wenn Du freiwillig vom Richterstuhle herabsteigst und den Stab der Gewalt aus der Hand legst? — O glaube das nicht! Laß das Wort „Gerechtigkeit" Deinen hellen Geist nicht so sehr verblenden! — Die Stadt Galway, ganz Irland wünscht, fordert es, daß Du so handelst — mein ahnendes Mutterherz sagt es mir! — Und das Volk wird Dich verfluchen, sich mit Abschen von Dir wenden, Dein Andenken verwünschen, wenn Du anders verfährst!"

„Du überlegst nicht, was Du sprichst, Johanna,“ versetzte James Lynch. „Ueber mein Thun steht Niemandem, als Gott und meinem Gewissen ein Urtheil zu. — An der blutigen Erde auf meinen Knieen liegend habe ich die Hände zum Sternenhimmel emporgehoben inmitten des racherufenden Volkes, und mit heiligem Eide geschworen, den Mörder Gonsalvo's zu ermitteln und zu bestrafen! — Meinst Du, ich solle eidbrüchig werden, weil ich einen Verbrecher zum Sohne habe? — Die glänzende Reihe meiner Ahnen steht makellos da in der Geschichte Galway's — auf meinem eigenen Thun haftet kein Flecken — Edward allein hat unsern Namen, unser Geschlecht geschändet! — Wenn ich den mißrathenen Sproß abhaue, so rette ich den ehrenwerthen Stamm der Lynch, und von keinem kann dies würdiger geschehen, als von dem Manne, welcher den Namen Lynch mit Ehren getragen hat!“

„Du willst ihn tödten, James?“ rief seine Gattin. „Dein Kind, Dein eigenes Kind! Das Kind unserer Liebe, unseres Kummers, unserer Hoffnung?“

„Das Gesetz tödtet nicht, es straft nur,“ sagte Lynch mit hoher Würde. „Was ich auch zu thun veranlaßt werde, ich thue es im Namen und zum

Schutze der Gesetze, zu deren Hüter mich Gott und das Volk berufen hat. — Ist es denn so beispiellos, daß ein Vater sein Kind richtet? — Was that jener edle Römer, der uns das größte Beispiel erhabener Selbstüberwindung gegeben hat, als seine Söhne den Staat verrathen hatten? — Er brach den Stab über sie und ließ ihnen die Köpfe vor die Füße legen. — Die Geschichte hat ihn nicht verdammt, die Geschichte preist sein Andenken, und der Name Brutus ist die Bezeichnung geworden für die erhabenste Unparteilichkeit, die es je auf Erden gegeben hat! Solch' leuchtendem Vorbilde darf Jeder folgen, der Kraft und Muth dazu besitzt! — Laßt immerhin den Vater als Richter seines Kindes auftreten, nur fragt ihn nicht, was sein Herz dabei bewegt! Zählt nicht die bittern Schmerzenszähren, die schweigend seine gefolterte Seele weint! Fürchtet, ja flieht ihn, wenn Ihr nicht anders könnt, aber hütet Euch ihn zu verdammen!"

Johanna lag mit abgewandtem Gesichte im Lehnstuhle, während James Lynch im Zimmer auf- und abging. Die unglückliche Mutter hatte ihre Gründe erschöpft, sie wußte, daß ihr Gatte, in seinem Urtheil immer vollkommen unabhängig, auch viel gewichtigeren

Vorstellungen nicht nachgeben würde. So beschloß sie denn zu schweigen, das Unabwendbare über sich ergehen zu lassen und auf die Zeit zu hoffen. — Vielleicht erweichte sich das Herz des Vaters, wenn der Sohn als Angeklagter ihm gegenübertrat! — Vielleicht zog er seine Hand zurück im Augenblicke, wo er das „Schuldig" über ihn ausgesprochen hörte und sein eigner Mund das Todesurtheil verkündigen sollte! — —

Nach einer langen Pause unterbrach James Lynch seinen Gang und fragte, vor Johanna stehen bleibend:

„Wie befindet sich unser Kind Alice? — Kennt sie den Mörder ihres Gatten?"

„Da kommt sie eben," sagte Johanna, auf die sich öffnende Thür zeigend, über deren Schwelle die jugendliche Wittwe Gonsalvo's schritt.

James Lynch ging ihr entgegen und schloß die sanft Weinende in seine Arme.

„An mein Herz, armes Kind!" sprach er. „Laß immerhin Deine Thränen fließen um den Verlornen, denn er ist es werth von Dir, wie von uns Allen, beweint zu werden."

Alice verbarg lange Zeit ihr Antlitz an der Brust des Vaters. Als sie mehr Fassung gewonnen hatte,

richtete sie ihre milden, glänzenden Augen auf den verehrten Vater und sprach:

„Gestatte mir eine Bitte, Vater!“

„Was wünschest Du, mein Kind?“

„Ich höre“ fuhr Alice mit zitternder Stimme fort „daß Edward, mein Bruder als des Mordes verdächtig im Kerker schmachtet. — Ich kann an seine Schuld nicht glauben und vernähme ich die Bestätigung derselben aus seinem eignen Munde. — Mag er nun aber schuldig oder unschuldig sein, er ist vor Allem tief beklagenswerth und — mein Bruder! — Als Schwester kann ich sein Schicksal beweinen, ihn verdammen, ihm zürnen kann ich nicht! — Erschlug seine Hand meinen geliebten Gatten, so wolle Gott ihm so gnädig sein, wie ich, die tief Gebeugte, ihm von ganzem Herzen die Frevelthat vergebe! — Ich liebte ihn von Jugend auf mit schwesterlicher Zärtlichkeit und diese Liebe will ich ihm bewahren bis an's Grab. — Muß ich doch annehmen, daß, wenn Gonsalvo durch Edward's Hand fiel, ich dem ungestümen Bruder den Dolch in die Hand gedrückt habe! — O es ist ein entsetzliches Schicksal, das durch die Hallen unseres Hauses schreitet! — Nur Liebe kann es tragen helfen, nur Liebe das Blut sühnen, das

um der Liebe willen vergossen ward! — Vater, gestatte, daß ich den armen Bruder in seinem Kerker pflegen darf!" —

„Edles, sanftes, großherziges Kind!" versetzte James Lynch, die ergebene Dulderin auf die Stirn küssend. „Edward wird Deiner Pflege nicht bedürfen; auch fürchte ich, Dein Anblick würde nicht beruhigend auf ihn wirken, und doch bedarf er Ruhe und Fassung, denn das Gericht steht ihm nahe bevor!"

„Er ist also schuldig? Ist wirklich Gonsalvo's Mörder?" rief Alice erblassend.

„Dein Bruder hat die That gestanden," sagte James Lynch.

„Und es gibt keinen Ausweg, ihn zu retten?"

„Was nennst Du retten? — Kann ein Mörder Rettung verlangen, wünschen? — Für ihn ist Ruhe und Friede nur im Tode, und diese Ruhe soll ihm werden!"

„O Vater, Du bist fürchterlich!" sagte Alice, scheu von ihm zurücktretend. „Mich friert, wenn ich Dich so sprechen höre!"

„Du bist die Tochter Deiner Mutter," erwiederte James Lynch. „Auch sie will es nicht begreifen, daß

mir Ehre und Pflicht gebieten, in dem vorliegenden Falle strengste Gerechtigkeit zu üben. — Hätte ein Anderer, ein mir völlig Unbekannter die That verübt, ich könnte vielleicht Gnade vor Recht ergehen lassen; weil aber mein Sohn vor Gericht steht, darf ich nichts hören, als meine Pflicht, mein Gewissen und das Recht."

„Du kannst ihn nicht richten, Vater!" flehte Alice mit bittend erhobenen Händen. „Es ist unmöglich, daß Du Edward das Leben absprechen kannst!"

„Was das Gericht über ihn als Strafe erkennt, werde ich bestätigen," versetzte der eiserne Vater. „Hält ihn der Gerichtshof für straflos, so füge ich mich in dessen Ausspruch, verurtheilt er ihn aber, so hat er auch von mir keine Gnade zu erwarten! — Das Wohl der Stadt verlangt feste, sichere, strenge Handhabung der Gesetze, und ich will mir den Ruhm, immer und unter allen Verhältnissen ein gerechter Richter gewesen zu sein, bewahren."

„Laß ab, mein Kind," fiel Johanna ein, die bis jetzt scheinbar theilnahmlos diesem Zwiegespräch zugehört hatte. „Dein Vater gesteht nur dem Geiste, nicht dem Herzen Rechte zu, und darum findet er die Verurtheilung des unglücklichen Edward gerecht!"

„Weib, Weib," versetzte James Lynch, „wüßtest Du, wie wehe mir Deine Worte thun, Du würdest bereuen, sie gesprochen zu haben!"

„Ich vertraue Dir, Vater!" sagte Alice mit jener milden Großmuth, die in ihrem edlen Charakter lag. So wenig sie dem Bruder seiner grausamen That wegen grollen konnte, ebenso wenig vermochte sie dem Vater zu zürnen, daß er zu handeln entschlossen war, wie sein Gewissen es von ihm forderte. „Ich vertraue Dir," wiederholte sie, „und bin überzeugt, daß Du immer nur das Rechte thun wirst! Du kannst ungerecht scheinen vor der Welt, das allsehende Auge Gottes wird Deine That gut heißen!"

„Gott segne Dich, meine Alice!" versetzte James Lynch gerührt. „Bitte zu Gott in Deinem Gebet, daß sein Geist die Seele Edward's erleuchte und er bereue! Dann wirst Du dem brudermörderischen Missethäter Deine reine zarte Hand reichen dürfen, ohne zurückzuschaudern! Dann wirst Du wieder Dein Brod mit ihm theilen und, wenn Du darauf bestehst, auch unter einem Dache mit ihm wohnen können!"

„Dank, Vater, für Deine Liebe!" sagte Alice, den Vater zärtlich umschlingend. Dann ging sie zu ihrer Mutter und bewog sie mit sanften Worten, den

Vater nicht ferner in seinen Beschlüssen stören zu wollen. Johanna machte keinen Einwand mehr, sie bat nur James Lynch, Milde neben der Strenge herrschen zu lassen, und begab sich in Begleitung der trauernden Tochter in ihre Gemächer.

Drittes Kapitel.

Auf die Mehrzahl der Einwohner von Galway wirkte die Nachricht, der Sohn des Mayor's sei an seinem Schwager aus Eifersucht zum Mörder geworden, wahrhaft lähmend. Wie in einem vom Schlage getroffenen Körper der Umlauf des Blutes stockt, und Muskeln und Nerven ihre Wirksamkeit versagen; so ruhten am Tage nach der That in Galway alle Geschäfte. Die Kaufherren schlossen ihre Comptoire, die Handwerker ihre Buden und Kramläden. Am Hafen und an der Börse gab es wohl das gewöhnliche Gewühl, aber man drängte sich nicht in geschäftiger Eile, mit speculativer Miene, wie sonst, sondern unterhielt oder berieth sich flüsternd mit ernstem

Stirnrunzeln. — Der Mord schon eines so jungen, schönen und beliebten Mannes, für den Gonsalvo bei Alt und Jung galt, war ein Ereigniß; die gewisse Nachricht aber, daß Edward der Thäter sei, hielt die gesammte Bevölkerung für ein großes, folgenreiches Unglück.

Hätte nicht Alles gegen den angebeteten Sohn des Mayors gesprochen, ja, wäre er nicht schon beim ersten Zusammentreffen mit seinem Vater freiwillig der That geständig gewesen, würde sehr wahrscheinlich ein Haufe exaltirter Menschen seine Freilassung ungestüm gefordert, sie vielleicht mit Gewalt von dem Mayor erzwungen haben. So aber vermochte kein Einziger als Entlastungszeuge aufzutreten, so wie auch nicht Einer zu finden gewesen wäre, der Edward's Abwesenheit vom Schauplatze der That hätte darthun können. Das Aussehen des jungen Lynch — der blutige Dolch — das aufgefundene zerknitterte Billet Anna's hätten ihn auch ohne sein Geständniß der That zeihen müssen.

Unter diesen Umständen wäre ein unüberlegter Schritt von Seiten der Masse des Volkes höchst thöricht gewesen und hätte die betrübendsten Folgen haben können. Dies begriffen selbst die rohesten

Gemüther, die gern erbötig waren, ihre Gliedmaßen für „den Liebling der smaragdenen Insel“ zu Markte zu tragen.

Wer den arbeitenden Klassen angehörte, verhielt sich an diesem Tage ruhig und lauschte nur auf die Bemerkungen höher Stehender und weiter Blickender. Es unterlag keinem Zweifel, die Bevölkerung Galway's wollte die Stimmung sondiren, bevor sie einen Entschluß zu fassen wagte.

„Laßt die Bestattung Gonsalvo's vorübergehen!“ flüsterten die Einen. — „Wartet das Betragen des unglücklichen Mayor's ab!“ raunten sich Andere, geheimnißvolle Blicke miteinander wechselnd, zu. — Diese behaupteten, es könne dem jungen Lynch ungeachtet der schrecklichen That nicht viel geschehen, da er sich in einer an Wahnsinn streifenden sinnlichen Aufregung dabei befunden habe; Jene wollten ihn sogar frei sprechen von aller Schuld, indem sie die That selbst für eine Art Nothwehr erklärten, denn bereits hatte das Gerücht so viel von der obwaltenden Mißstimmung zwischen den Liebenden unter das Volk verschleppt, daß sich die Klügsten ein Urtheil zutrauten. Im allerschlimmsten Falle, d. h. wenn es wirklich bis zu einer gerichtlichen Verhandlung kommen

sollte, was die Wenigsten für wahrscheinlich hielten, erwartete man schnellste und vollständigste Freisprechung.

Auch besonnene und scharfblickende Männer hielten gerade das für ein besonderes Glück, was sie bei tieferer Kenntniß des Charakters ihres Mayor's mit Furcht hätte erfüllen sollen. — Sie schlugen die Liebe des Vaters zu dem hoffnungsvollen einzigen Sohne höher an, als seine Achtung vor dem Gesetz. — Sie wünschten ihn parteiisch, weil sie es selbst waren, und Johanna hatte das Volk und dessen Charakter sehr richtig beurtheilt, wenn sie ihrem strengen Gatten zurief, man würde ihn seiner Milde wegen preisen, sie ihm nicht blos verzeihen!

Nachdem sich in solcher Weise alle Stände durch Austausch ihrer Gedanken über den eigenthümlichen Fall verständigt und gleichsam stillschweigend ein Trutz- und Schutzbündniß zu Gunsten Edward's geschlossen hatten, trat nach und nach die gewöhnliche Geschäftsthätigkeit wieder ein, da den Forderungen des Lebens doch genügt werden mußte. Der Kaufmann ging wieder an seinen Schreibtisch, der Handwerker an seine Werkstatt, Handel und Wandel belebte Plätze und Straßen. Das Volk schrie und

lärmte und fand sich ohne große Schwierigkeit in dem hergebrachten Alltagsleben wieder zurecht.

Nur in der unmittelbaren Nähe des Gefängnisses merkte man an dem Zusammenlauf großer Volksmassen, daß etwas Ungewöhnliches in der Stadt geschehen sein müsse. Dieses Gefängniß, ein außerordentlich fester, castellartiger Bau, lag an einem unregelmäßigen Platze der Stadt in nicht gar weiter Entfernung von dem Hause des Mayor's. Es hatte wenig Fenster, hoch ausgezackte Zinnen von festem Sandstein und endigte in einem dicken vorspringenden Thurme, dessen einziges hochgewölbtes thorartiges Fenster dem freien Platze zugekehrt war. Hinter dem starken eisernen Gitter dieses Fensters sah man bisweilen die Umrisse einer Gestalt erscheinen, die Jeder auf den ersten Blick als den Sohn des Mayor's erkannte.

Verhielten sich diese Schaaren Neugieriger auch ruhig, so ergänzten sie sich doch immer von Neuem durch andere, und die Menge der schweigend nach dem vergitterten Fenster Hinaufschauenden verminderte sich weder an diesem noch den folgenden Tagen. James Lynch, für Niemand sichtbar und Jedermann unzugänglich, wollte diese Versammlungen nicht ge-

waltsam zerstreuen lassen, um das Volk nicht aufzureizen. Er begnügte sich daher durch bloße Winke, es auf das Ungehörige solcher Zusammenrottungen aufmerksam zu machen und hoffte, diese würden genügen. Darin aber irrte er. Die Menge kam immer von Neuem wieder, umstand das Gefängniß Tag und Nacht und bewachte gleichsam den Gefangenen, damit ihm kein Leid geschehe.

Am hartnäckigsten waren die Fischer, Bootführer und alle dem niedersten Volke Angehörigen, die den Sohn des Mayor's mit abgöttischer Liebe verehrten. Sie verzehrten ihr Mittagsbrod unter dem Fenster des Gefängnisses, bivouakirten des Nachts daselbst und hielten ihre gewohnten Gelage, wobei der beliebte Poteen nicht gespart ward.

Auch Mädchen und Frauen aus dem Volke fanden sich in großer Anzahl bei diesen nächtlichen Gelagen ein und nicht selten ertönte von schönen Lippen das Lob des Gefangenen. — War er doch aus Liebe zu dem schönen Geschlecht ein Verbrecher geworden! Welches Weib hätte den Armen deshalb verdammen können! — Das ganze Geschlecht fühlte sich geehrt, erhoben, und weit entfernt, die That zu verabscheuen, fanden sich Viele, die sie groß und

erhaben nannten! — Ihre Eitelkeit war geschmeichelt und die Eitelkeit ist immer geneigt, dem zu vergeben, der ihr maßlose Huldigungen darbringt. —

Anfangs lastete die Blutschuld so schwer auf Edward, daß er nur die Wucht seiner That fühlte und für etwas Anderes keinen Sinn hatte. Seine Empfindung war vollkommen abgestorben. — Still brütend saß er in seinem Kerker, willenlos dem regellosen Zuge seiner Gedanken sich hingebend. — Aber auch an die schrecklichsten Lagen gewöhnt sich der Mensch und das Furchtbarste lehrt ihn die Zeit ertragen. — Die Natur hatte ihm einen starken, gesunden Körper verliehen, der großer Anstrengungen fähig war und die härtesten Schläge des Schicksals überdauern konnte. — Seine kräftige Constitution erlag nicht der Seelenpein, die ihn folterte; das Heer von Schreckbildern, das in den ersten Stunden seiner Haft wie eine Schaar böser Geister ihn umrauschte, ward schwächer und verlor sich nach und nach ganz. Mit der Klarheit des Denkens kehrten Muth und Besonnenheit wieder zurück, und er vermochte einen unbefangenen Blick auf seine Lage, in Vergangenheit und Zukunft zu thun.

„Sollte es keine Sühne geben für mein Verge-

hen?" fragte er sich, einen Blick auf die sonnige Welt werfend, die vor den Gittern seines Kerkers ihre lockenden Reize entfaltete. — „Wohl fühle und bekenne ich, daß ich schweres Unrecht begangen habe, würden aber hundert Andere nicht eben so gehandelt haben? — Kann ich für mein heißes Blut? Für die Gewalt meiner Leidenschaften? — Wohl mag immer besonnen, immer klug, immer recht handeln, wer kühlen Geistes die Welt betrachtet! — Wessen Herz nicht überschäumt von Liebe und Haß, der weicht nie ab von der schmalen Bahn des Rechtes; allein wer darf ihm dies zum Verdienste anrechnen? — Ach, ich fühl's, daß ich ein Sünder bin, und dennoch kann ich mich nicht schlechter finden, als den Kühlsten jener Verstandesmenschen, die mich verdammen werden!"

Dieser immmer wiederkehrende Gedankengang, so natürlich bei einem Manne voll sprudelnder Jugendkraft, erweckte in Edward's Brust auf's Neue die Liebe zum Leben. — Gonsalvo war todt — gefallen von seiner Hand — hätte er ihn wieder in's Leben zurückrufen können, er würde es gethan, gern und freudig sein eigenes Herzblut für ihn verspritzt haben! — Sein Tod konnte ihn nicht wieder leben=

dig machen, wenn auch ein grausames unnatürliches Gesetz annimmt, daß schuldlos vergossenes Blut durch neue Ströme von Menschenblut gesühnt werden könne. — Edward war Skeptiker genug, um diesen Satz zu bestreiten. Seine mißliche Lage machte ihn scharfsinnig; er fand, daß die Todesstrafe nur ein Verbrechen durch ein anderes Verbrechen sühnen will!

Dagegen empörte sich sein Gefühl. Er hätte die Thür seines Kerkers sprengen, die Eisenstäbe des Fensters zerbrechen mögen, um es hinauszuschreien in alle Welt, daß die Todesstrafe ein grausamer Wahn sei, dem schon zahllose Opfer gefallen.

„Anna lebt!“ rief sein Herz. „Das Mädchen, dem zu Liebe ich ein Mörder ward, lebt! — Sie liebt mich vielleicht noch — ich könnte sie glücklich machen, wenn mir verziehen würde — o, und sie wird kümmerlich in Gram und Reue hinsiechen, schleppt man mich zum Blocke, um mich den Tod des Verbrechers sterben zu lassen! — Denn auch sie, auch sie ist mitschuldig an diesem Morde! — Sie kann nie wieder ruhig werden, wenn mein Blut als Opfer zum Himmel aufrauchen soll! — Nur Sühne im Leben, Versöhnung, Vergebung über dem Sarge des Getödteten kann uns retten!“ —

In solcher Stimmung bemerkte er am Abende des zweiten Tages seiner Gefangenschaft die lebhafte Bewegung des Volkes auf dem Platze. Das Klingen der Gläser, die bekannten Stimmen und charakteristischen Betheuerungen, die zu ihm heraufdrangen, weckten alte, liebe, glückliche Erinnerungen, und im glänzenden Lichte eines Mährchens zog sein so heiteres Jugendleben an ihm vorüber. — Thränen der Wehmuth feuchteten seine Wimpern, — dann leuchtete ein Funke der alten Kühnheit, des guten Glükkes, das ihm so lange treu gewesen, in seinem Auge, und die irische Lustigkeit rang sich kräftig empor aus dem Schutt seiner Schmerzen, seines Grames. —

Ein paar Stufen führten hinauf zu dem vergitterten Fenster, um dessen rostige Eisenkreuze der Mond silberne Bänder schlang. — Es war ihm bisher noch nicht in den Sinn gekommen, diese Stufen zu ersteigen, da die Welt ihm fern lag, wie ein verlorenes Kleinod, das er nie mehr wieder finden könne. Jetzt aber, mit zweifelnden Gedanken sich schlagend über die Frage, ob die weltliche Gerechtigkeit über Tod und Leben auch eines Verbrechers verfügen dürfe und den Werth des Lebens erst in ganzer Tiefe fühlend, da er so nahe daran war, es zu

verlieren; jetzt klammerte er sich mit aller Macht seiner Sinne an diese Welt! —

Mit raschen, festen Schritten erstieg Edward die Stufen und sah hinaus auf den Platz, auf die vor ihm liegende Stadt, über deren wunderbar gestalteten Giebeln und Zinnen das unermeßliche Meer sich ausbreitete.

Aus seinem silbernen Füllhorne goß der Mond Ströme glänzenden Lichtes über den kleinen Abriß der Welt aus, den der Gefangene überblicken konnte. Auf dunkelblauem Grunde funkelten die Sternbilder, die ihm so oft freundlich auf seinen jugendlichen Wanderungen durch Wald und Moor geleuchtet hatten, die seinen Nachen wie lächelnde Augen der Nereiden umtanzten, wenn er über die Wogen zum nächtlichen Fischfange ruderte. — Und unter ihm, welch buntes, welch sonderbares Leben entfaltete sich da! —

In weitem Kreise rund um den Thurm lagerten Hunderte von armen Fischern mit ihren Frauen und Töchtern. Das helle Licht des Mondes ließ ihn die Gesichtszüge Vieler erkennen. — Er hatte mit Allen freundlich verkehrt, manch lustiges Gelage mit ihnen gehalten, sie oft unterstützt, wenn die Noth des Lebens größer ward, als ihre Mittel reichten. — Und

er wußte es, diese ungebildeten, armen, zerlumpten Söhne des Volkes liebten ihn Alle, wie ihren Sohn und Gefährten! — Sein ahnender Geist sagte es ihm, daß nicht die zauberische Mährchennacht, sondern die treue Anhänglichkeit an ihn, den Gefangenen, den Mörder, sie an den Mauern seines Kerkers versammelte! —

Wie gern hätte er ihnen einen Dank zugerufen aus voller Brust und sich den Umarmungen ihrer rohen Fäuste überlassen! — Er wäre dann eines schönen, beneidenswerthen, glücklichen Todes gestorben! —

Edward ersuchte das Fenster zu öffnen, aber seine Anstrengungen waren vergeblich. — Er mußte sich begnügen, mit fest an die Scheiben gedrückter Stirn hinabzusehen auf die Lieben, deren Herzen ihm in zarter Erinnerung so dankbar ergeben waren. Dieser Anblick rührte und beglückte den unglücklichen jungen Mann und ließ ihn in vollen Zügen neue Lebenshoffnung trinken. — Er bemerkte, daß außerhalb des geschlossenen Kreises Vorübergehende aus den bessern Ständen häufig stehen blieben, den Volksgruppen billigende oder ermunternde Worte zuriefen und sie mit Geld beschenkten. Dann wurde

der Name des wackern Gebers lautschallend genannt, ihm ein Hurrah gerufen und auf das Wohl seiner „glorreichen“ Seele die Poteenbecher geleert.

Bei solch einer Gelegenheit machte der lebhaft Begrüßte die Zechenden oder Wachenden oder welchen andern Namen man dieser seltsamen Versammlung geben wollte, aufmerksam auf das Fenster im Thurm. — Sogleich waren Aller Augen darauf gerichtet und mit Einem Blicke erkannte die zahlreiche Versammlung ihren Liebling. —

Es folgte nun ein Auftritt, der nur unter einem so romantischgesinnten, poetischfühlenden und originellen Volke, wie die Irländer es sind, möglich ist. Wie von dem Stabe eines mächtigen Zauberers berührt, erhob sich die aus mehreren Hunderten bestehende Versammlung, entblößte die Häupter, schwang Gläser und Shillelah's um die Köpfe und rief in jubelndem Chor:

„Arrah, ma Bauchal! Gott häufe allen Segen der Smaragdinsel auf Euer armes Haupt, Sir Edward!“ — „Dieser Bergthau dem Wohle Eurer Seele!“ — „Möget Ihr bald so viel Freuden zu Nacht essen, als jetzt Kummer und Gram Euer süßes Herz belasten!“ — „Die heilige Gottesmutter

küsse selige Träume auf Eure Augenlider! —" „Ein Reigen lächelnder Engel schwebe schirmend um Euer einsames Lager!" — „Es lebe Sir Edward, der Stolz von Galway, bei Tag und bei Nacht, im Leben und im Tode!" —

Edward dankte seinen begeisterten Freunden durch eine grüßende Handbewegung, legte dann die Fingerspitzen an seinen Mund und verbeugte sich.

Das Volk brach auf's Neue in jubelnde Zurufe aus, die den Gefangenen eben so sehr beglückten als schmerzten. Jetzt erst fühlte er, wie sehr, wie grenzenlos er vom Volke geliebt ward und welch einen Schatz er durch ein unseliges Zusammentreffen von Umständen und durch eigene Schuld verloren hatte! —

„Freiheit! Freiheit, ihr ewigen Mächte!" rief er in seines Herzens wildem Drange, daß er vor dem Echo seiner eigenen Stimme erschrak. „Gebt mir Freiheit, damit ich diese treuen Menschen als Bruder umarmen, für ihre aufopfernde Liebe mich ihnen dankbar erweisen kann!"

Die ausschweifendsten Pläne entwerfend, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung verlebte Edward diese Nacht in großer Aufregung. So oft er an's

Fenster trat, fiel sein Blick auf die Volkshaufen, die, selbst überwältigt vom Schlaf, nicht ihren Posten verließen. — Edward hielt es für ein ihm günstiges Zeichen, daß Niemand diese so ungesetzliche Nachtwache störte oder gar zu vertreiben suchte, und in manchen Augenblicken hielt er sich, beschützt und vertheidigt von solchen Massen, für gesichert.

„Sie dürfen mir kein Haar krümmen, ohne die Stadt in Aufruhr zu versetzen!“ rief er getröstet aus. „Sie müssen mich freisprechen, denn die Stimme des Volkes wird meine Freiheit verlangen, meine Begnadigung zur Bedingung des Friedens von Galway machen!“ —

Daß sich Edward in der Stimmung des Volkes nicht irrte, bestätigte dessen Verhalten gegen andere in die so traurige Familienbegebenheit verwickelte Personen. In den ersten beiden Tagen nach der That war Niemand von der Familie Lynch dem Volke sichtbar geworden. Der Mayor saß allein in seinem Zimmer, die Gesetze prüfend, die ihm in kurzer Zeit zur Richtschnur seines Handelns werden sollten, und die Frauen waren zu sehr von ihrem Grame niedergebeugt und dabei zu ausschließlich mit den Vorbereitungen zu Gonsalvo's Bestattung beschäftigt,

als daß sie der Außenwelt hätten gedenken können. So war das Haus des Mayor's, obwohl der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt, doch seit ein paar Tagen eine für Jedermann unzugängliche Insel.

Erst am dritten Tage war Alice genöthigt, auszugehen, und weil sie sich scheute, allein in tiefster Trauer die Straßen zu durchschreiten, bat sie Anna um ihre Begleitung. Diese, seit dem Morde ganz im Hause des Mayor's lebend, da sie einen leicht zu begreifenden Abscheu vor ihrer väterlichen Wohnung hatte, erwies der trauernden Freundin gern diesen Dienst. — Nun geschah es aber, daß beim Erscheinen der beiden in Schwarz gehüllten Gestalten das Volk in auffallenden Jubel ausbrach, sie umringte, in ehrerbietiger Entfernung begleitete und ihnen fortwährend Lebehochs zurief.

„Heil und Segen der schönen Schwester Sir Edward's!" riefen die Einen. „Langes Leben und einen Kranz voll blühenden Glückes auf die glänzenden Locken der Braut Sir Edward's!" die Andern. Der Name Gonsalvo's, dessen Ermordung das Volk doch anfangs bis zur Raserei erbittert hatte, wurde mit keiner Silbe gedacht, während Edward's Name und Lob in Aller Munde war.

Alle diese offenbar zu Gunsten des Gefangenen versuchten friedlichen Demonstrationen enthüllten auf's deutlichste die Gesinnung des Volkes und der national-irische Charakter, der einen Mord aus Rache für kein Verbrechen hält, trat in scharfen Zügen hervor. — Der angebetete Liebling der Menge durfte durch keinen moralischen Flecken entehrt werden, darum machte ihn das Volk von Galway zum Helden. — In seinen Augen war Edward kein Meuchelmörder, sondern der kühne leidenschaftliche ritterliche Vertheidiger seiner Geliebten, die er verführt, seiner eigenen Ehre, die er geschändet glaubte! — Solch ein Held verdiente durch Barden besungen, nicht von dem weltlichen Gericht für seine That bestraft zu werden!

Master Blake setzte James Lynch von dieser bedenklichen Stimmung des Volkes in Kenntniß und machte ihn auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die nach erfolgter Bestattung Gonsalvo's die gerichtlichen Verhandlungen haben würden. Der Mayor theilte jedoch die Besorgnisse seines Freundes nicht.

„Man soll nicht sagen“, sprach er, „daß ich irgend Jemand fürchte, noch auch dem Geringsten wissentlich oder unwissentlich Unrecht thun will. Die guten Leute macht ihre blinde, abgöttische Liebe zu

meinem Sohne kurzsichtig. Ich kann ihnen das vergeben, aber ich darf ihren Irrthum nicht gut heißen. — Darum will ich sie aufgeklärt wissen über den Hergang, und damit dies vollkommen geschehen könne, soll Jedermann Zutritt haben in den Gerichtssaal! — Du wirst dies am Tage nach Gonsalvo's Beerdigung in meinem Namen durch öffentlichen Ausruf bekannt machen lassen."

Blake war mit dieser Maßregel nicht einverstanden. Er fürchtete den leidenschaftlichen Charakter des Volkes, das von jeher geneigt war, blindlings Partei zu nehmen, für Gutes und Verwerfliches, je nachdem es gerade seinen Neigungen entsprach. Es konnten mithin bei seiner beispiellosen Anhänglichkeit an die Person Edward's leicht Störungen während der Gerichtsverhandlungen vorfallen, die Auftritte ernster Art nach sich ziehen mußten. James Lynch bestritt dies, belächelte die Befürchtungen seines Freundes und sagte:

„Ich kenne meine tollköpfigen Burschen von Connaught, Freund Blake, und setze voraus, daß sie auch mich kennen! Toben, schimpfen, lärmen, selbst rasen mögen sie, wenn es ihnen Vergnügen macht, es soll sich aber keiner erfrechen, seine Hand zu einer

gesetzlosen That zu erheben! Er möchte es sonst bereuen und vor dem zürnenden Auge seines Mayor's zittern!"

So kam es denn, daß von Seiten James Lynch' kein Schritt geschah, um bei Zeiten die im Volke sich kundgebende maßlose Theilnahme an dem Schicksale seines Sohnes im Keime zu ersticken, bevor sie sich zum zündenden Enthusiasmus steigerte. Als sei es Absicht des Mayor's, den Bewohnern Galway's, der eben so trauernden als hoffenden Stadt, den Zügel schießen zu lassen, um später durch straffes Anziehen desselben seine moralische Macht zu zeigen und ihnen Achtung vor dem allgewaltigen Gesetz beizubringen, untersagte er weder die fortwährend im Wachsen begriffenen Versammlungen auf dem Platze vor dem Gefängnisse, noch verhinderte er die Nachtwachen und den Verkehr, den Viele mit dem Gefangenen, freilich nur durch Gebehrden, anzuspinnen suchten. Selbst Edward ging keine Weisung zu, daß er sich hüten möge, in den rohen Massen die Leidenschaften zu entflammen.

Edward hatte seit seiner Einkerkerung Niemand der Seinigen gesprochen, auch fühlte er keinen Drang nach irgend Jemandes Umgang, da er ja doch ent-

weder die traurige Rolle des armen Sünders spielen oder die Miene eines kecken Libertins annehmen mußte. Von Beiden war er gleich weit entfernt, obwohl er sich weder für straflos hielt, noch auf gleicher Stufe mit einem gewöhnlichen Mörder zu stehen glaubte.

Ganz unerwartet kündigte am Abend des dritten Tages seiner Haft der Gefangenwärter ihm den Besuch Masters Blake an, der dem Wärter auf dem Fuße folgte.

„Laß uns allein, Rob", sprach Blake zu dem Diener, „und öffne die Thüren des unterirdischen Ganges."

Dieser Gang stand mit der Wohnung des Mayor's, wie mit noch einigen Gebäuden der Stadt in Verbindung und erlaubte auf geheimem Wege einen Verkehr mit den Gefangenen. Abgesehen von dem löblichen oder unlöblichen Zwecke, den man vielleicht in früheren Jahren bei dieser Verbindung der Kerker mit den Wohnungen der Mayor Galway's gehabt haben mochte, kam sein Vorhandensein in dem gegenwärtigen Falle der Familie Lynch trefflich zu paß.

„Edward Lynch," redete Blake den Gefangenen an, „ich habe Euch anzukündigen, daß Morgen die

Leiche Don Gonsalvo Gomez', Eures Schwagers, beerdigt werden soll. Ohne zu erforschen, ob Euer schuldbelastetes Herz ein Verlangen trägt, den Todten noch einmal zu sehen, seine Hand zu drücken und ihn um Vergebung in jener Welt zu flehen, fordern die bestehenden Gesetze dieser Stadt, daß Ihr vor geschworenen Zeugen Euer Geständniß am Sarge des Todten wiederholt und die Identität seiner Person anerkennt. Ich weiß, daß Euch die Wiederholung eines solchen Wortes schwer fallen wird, allein der gesetzlichen Form muß genügt werden. Darum komme ich Euch abzuholen. — Erholt Euch, Sir Edward, und macht Euch, bevor wir aufbrechen, vertraut mit dem, was Euch bevorsteht!"

In der That hatte Edward eine solche Einladung nicht erwartet, obwohl der Wunsch, am Sarge Gonsalvo's noch einmal zu beten, mehrmals in ihm aufgestiegen war. Selbst diese Bitte an seinen Vater zu stellen, wehrte ihm sein Stolz. Er wollte um keinen Preis schwach, lieber hart und verstockt erscheinen. Darum kränkte ihn auch Blake's Bemerkung, daß er sich erholen und fassen möge, weil sie eine Schwäche seiner Empfindung voraussetzte. Um den Vater Anna's vom Gegentheile zu überzeugen, er-

klärte er sich sogleich bereit, den Gang anzutreten, nahm sein Barett und sagte mit einem Anfluge trotzigen Hohnes:

„Wenn es beliebt, Master Blake, soll es an mir nicht fehlen.“

Blake war erstaunt über diese unerwartete Gefaßtheit und Zuversicht des Verbrechers, und seine Vermuthung, Edward möge durch die eigenthümliche Haltung des Volkes in der Annahme, man beabsichtige ihn freizusprechen, bestätigt worden sein, ward zur Gewißheit. Indeß ließ er seine Gedanken gegen den jungen Mann nicht laut werden, sondern führte ihn schweigend durch die unheimlich finstern, nach Moder und Grabesluft duftenden Gewölbe in seine väterliche Wohnung.

Hier war Gonsalvo's Leiche auf einem in der Halle errichteten Katafalk ausgestellt. Die weißen Flammen der Kerzen auf hohen Kandelabern erhellten das große schwarz ausgeschlagene Gemach nur unvollkommen und machten einen düstern, wehmüthigen und erschütternden Eindruck zugleich. Gonsalvo, in prachtvoller spanischer Nationaltracht, würde schön zu nennen gewesen sein, hätten nicht mehrere klaffende Wunden sein interessantes Gesicht entstellt.

James Lynch hatte befohlen, dem Volke die Thüren der Halle zu öffnen, damit es den Ermordeten sehen könne. Diese Todtenschau, hoffte er, würde die verirrten Gefühle der Menge von selbst wieder auf die rechte Bahn zurückführen; denn wer hätte diesen edlen verstümmelten jungen Mann betrachten können, ohne in tiefster Seele erschüttert und zur Rache gegen seinen grausamen Mörder aufgereizt zu werden! —

Zu Häupten des Todten standen drei in Schwarz gekleidete Männer des Gerichts mit den Abzeichen ihres Standes, als Edward mit Blake in die Halle trat. Sonst war weder im Hause noch auch im Todtengemache irgend Jemand zu sehen. — Nur einige Secunden lang betrachtete Edward die Leiche seines Freundes aus der Ferne, dann stürzte er, überwältigt von seinen Gefühlen, am Sarge nieder, ergriff die Hand es Ermordeten und rief, häufige Thränen vergießend:

„O Gonsalvo! Gonsalvo! Vergib, vergib, Deinem Mörder! — Thut Euch nicht auf, ihr furchtbaren Male meiner wahnsinnigen Rache! Ergießt nicht noch einmal die schon ausgeflossenen Bäche des Lebens! — — Fühlst Du den Druck der Hand, die Dich er-

schlug? Schwebt Deine entfesselte Seele nicht herab in diese Halle, um mich zu umkreisen mit kühlendem Friedensfittich? — O, Liebling meiner Seele, Du Sonne des Glückes auf den grünen Waldhöhen Galway's, gib Ruhe diesem Herzen, das Dir so treu ergeben war und nur einmal gegen Dich schlug! Gib Muth und Kraft dem Unglücklichen, dessen Name für immer mit Abscheu von der Welt genannt werden wird! — — Lebe wohl, süßer Liebling der Frauen, Stolz Deines sonnigen Landes voll erhabener Wunder, leb wohl, Puls meines Herzens! — — Mögest Du ewig nur selige Freuden verzehren auf dem Sterne, dahin mein grausamer Dolch Dich geschleudert!"

Nach diesen mit überströmendem Gefühl gesprochenen Abschiedsworten, die ganz die Form einer Todtenklage annahmen und Edward aus vollem überfließenden Herzen kamen, küßte er die Hand Gonsalvo's und bat Blake, ihn wieder zurück in den Kerker zu führen. Der Anblick des Ermordeten hatte Edward offenbar furchtbar erschüttert. Die Lust zum Leben, vor Kurzem noch so mächtig in ihm, machte dem heißen Begehren nach einem schnellen Tode Platz. Er sprach diesen Wunsch unverholen gegen Blake aus, forderte für nächsten Morgen einen

Beichtvater und schien für immer von diesem Leben Abschied nehmen zu wollen.

Blake versprach sein Begehren zu erfüllen, nahm ihm aber, da er den excentrischen Jüngling in reniger Zerknirschung einer unbesonnenen That für fähig hielt, an Eides Statt das Wort ab, nicht selbst Hand an sich zu legen. In tiefster Niedergeschlagenheit empfahl er den armen Gefangenen dem Schutze des Ewigen.

Viertes Kapitel.

Unmittelbar nach Edward's Abschiede von Gonsalvo wurden die Pforten des Hauses dem bereits in Menge versammelten Volke geöffnet. Der Zudrang war ungemein groß und irisch tumultuös. Die Diener des Hauses hatten Mühe, dem Ungestüm zu steuern und die Ungeduldigen so lange aufzuhalten, bis die zuerst Gekommenen den Spätern Platz machten.

Allerdings kam der Fluß des Menschenstromes bisweilen in's Stocken, denn bei dem rührenden Anblick des ermordeten jungen Mannes zerbrach die irische Natur jede Schranke und mancher kräftige Bootführer hielt dem zu früh Geschiedenen auf irische Weise eine Todtenklage.

Auch die exaltirtesten Freunde Edward's schlossen sich von dieser allgemeinen Todtenschau, zu der ganz Galway wallfahrtete, nicht aus; sie zollten dem Todten sogar aufrichtige Thränen, nahmen in mehrmals angedeuteter Weise von ihm Abschied, verwünschten aber nicht seinen Mörder, was bei ähnlichen Vorfällen nie unterblieb, ja bisweilen einen entsetzlichen, völlige Verwilderung des Herzens verrathenden Charakter annahm.

War es Zufall oder heimlich getroffenes Uebereinkommen, genug, an jenem den Bewohnern Galway's unvergeßlichen Tage ward ungeachtet des außerordentlichen Zudranges von Menschen in die Todtenhalle dennoch die Nachtwache am Gefängnißthurme nicht unterbrochen; sie war eher noch zahlreicher als in den ersten Tagen nach Edward's Einkerkerung. Ganze Schwärme Volkes brachen auf einmal auf, um das Trauerhaus zu besuchen, und kamen verstärkt wieder zurück. Wohl hörte man vielfach Worte innigen Mitleids mit dem jungen Spanier, immer aber schloß die Klage mit dem noch lauteren Rufe:

„Der Himmel sei sein Bett! Es lebe Sir Edward, der Trost unserer Augen!"

Unzählige Male ward dieser Ruf, dem die Meisten

noch zärtliche Schmeichelnamen beifügten, in dieser Nacht gehört. Mancher wiederholte ihn auch mehrmals mit einem gewissen Ungestüm, in der Hoffnung, der Gefangene solle sich am Fenster zeigen und seine Erkenntlichkeit zu erkennen geben. Edward erschien aber nicht. Der Anblick Gonsalvo's hatte ihn zu heftig erschüttert — er schalt sich selbst einen Wütherich, einen Cannibalen, und der Tod schien ihm erwünscht. Wäre er in freundlicher Gestalt erschienen und hätte den moralisch tief Gebeugten in jener Nacht abgerufen, er würde dem sonst so gefürchteten Gaste gern gefolgt sein. Edward verabscheute nicht den Abschied vom Leben, nur als Verbrecher, unter den Händen des Henkers, wollte er nicht sterben.

Am nächsten Morgen versammelte die feierliche Bestattung Gonsalvo's unübersehbare Menschenmassen auf allen Plätzen und Gassen der lebhaften, stark bevölkerten Stadt. Dem Schwiegersohne des Mayor's wollte Jeder das Geleit geben. Deshalb waren alle Verkaufslocale geschlossen, öffentliche und Privatbauten standen still, denn Herren und Knechte, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe wollten Theil nehmen an dieser Feierlichkeit.

Zum ersten Male seit dem Morde erschien James

Lynch wieder unter dem Volke. Sein Anblick brachte die allgemeinste Bewegung hervor, denn das Aussehen des kräftigen Mannes war ein ganz anderes geworden. Sein Haar war ersichtlich grauer, fast weiß geworden, — sein Gesicht war eingefallen und zeigte die Spuren namenlosen Grames, aufreibender Nachtwachen und ernsten Nachdenkens. Nur sein gebieterisches Auge blickte mit dem alten Feuer auf die Menge und beherrschte das Volk durch Adel und Majestät. Vor dieser verkörperten Gestalt des Grames verstummte jeder Mund. Die bei Begräbnissen in Irland häufigen Aeußerungen individuellen Schmerzes, ohne welche das Volk nicht leben kann, ja die es nöthig erachtet, um dem Verstorbenen und dessen Angehörigen seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen, unterblieben. Der Trauerzug setzte sich in tiefster Stille in Bewegung und ward dadurch nur um so ergreifender.

Der Weg nach dem Kirchhofe führte an dem Gefängnißthurme vorüber. Auch heut war der geräumige Platz mit Menschen aus allen Klassen der Bevölkerung bedeckt. Als der Sarg am Kerker vorüber getragen wurde, überwältigte doch Einige der Lebhaftesten das Ergreifende des Augenblicks und der

Ausruf: „Avourneen, Avourneen! Möge er Glück zu Nacht speisen!“ entschlüpfte ihren Lippen.

Es blieb ungewiß, ob dieser laute Seufzer dem Todten oder dem Gefangenen galt; kaum jedoch war er in der stillen Luft verhallt, so erschien Edward am Fenster des Thurmes und blickte starren Auges, die Hände wie zum Gebet über der Brust gefaltet, auf den endlosen Trauerzug herab. Das todtenbleiche Gesicht des schönen Jünglings, wie eine leblose Maske an dem Fenster lehnend, machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf die Vorüberziehenden. Aller Blicke richteten sich auf den Gefangenen und Mancher schlug ein Kreuz und betete ein Paternoster für die Seele des Unglücklichen.

Nachdem der Zug vorüber war und das Verstummen des Glockengeläutes die Beendigung der Begräbnißfeierlichkeiten anzeigte, schaarte sich von Neuem die Volksmenge um den Thurm und setzte die einmal begonnene seltsame Bewachung des Gefangenen fort.

Diesmal hatte sich auch Rory, die Mutter des ertrunkenen Shane M'Guigan unter dem Volke eingefunden. Sie wählte ihren Platz gerade dem Fenster des Gefängnisses gegenüber und saß stumm und

finster, wie eine Seherin, unter den übrigen lebhaft sprechenden Gruppen. Kelly und Ned hatten sie zuerst von dem traurigen Ende Gonsalvo's benachrichtigt und ihr Edward als Mörder genannt. Schweigend hatte sie die schreckliche Kunde vernommen, in ihrer geheimnißvollen Weise das Haupt geneigt und alsdann die Hütte verlassen. Niemand war ihr in den letzten Tagen begegnet. Man wußte nicht, wo sie sich aufgehalten hatte, aber man nahm an, daß sie in der Einsamkeit ihren Schmerz ausgeweint und sich Fassung errungen habe.

Viele ihrer nähern Bekannten drängten sich jetzt um die eigenthümliche Frau, um zu hören, welch Schicksal sie ihrem Milchsohne prophezeie. Sie mußten lange warten, ehe Rory ihre Gedanken verrieth, denn ohne im geringsten auf die an sie gerichteten Fragen zu achten, beobachtete sie unverwandten Blickes das vergitterte Fenster, in der Hoffnung, der gleich einem Sohne von ihr geliebte Edward werde sich doch einmal zeigen. Erst als sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, ward sie für ihre Umgebung zugänglicher.

„Was hältst Du von dem Unglück, Mutter Rory?“ redete Kelly sie an. „Ist's ein Ding, das 'nen

ehrbaren Menschen, wenn's ihm just passirt, auf alle Weise den Hals kostet? — Ich, Ned, Callaghan und alle übrigen Verehrer Sir Edward's halten's für keine lebensgefährliche Sache."

„Sir Edward ist ein vornehmer Mann," versetzte Rory, „und Vornehmheit und Reichthum haben allerorten das Privilegium, die Gesetze übertreten zu dürfen, ohne daß man's ihnen hoch anrechnet; allein ein Mord, ihr guten Burschen, ein Mord kostet überall blutige Thränen!"

„Wer sagt, daß Sir Edward ein Mörder ist?" fiel Callaghan ein.

„Wenn's die Menschen nicht sagen, so sagt's das Gesetz," erwiederte Rory, „und das Gesetz hat mehr Geltung als Menschenmeinung."

„Bei dem lebendigen Tode!" rief Ned, „das Gesetz mag eine glorios prächtige Erfindung sein, um sich Räuber und Diebe vom Leibe zu halten; auf einen Mann aber, der sich seiner Haut wehrt, und wär's auch aus purem Mißverständniß, kann's eine politische Auslegung doch nicht anwenden?"

„Das, guter Junge, haben die Männer des Gesetzes zu bestimmen," sprach Rory.

„Ich rebellire, wenn's der Blume aller irischen

Männer an Kopf und Kragen geht!" betheuerte Ned. „Gut! — Angenommen, Sir Edward — den die Heiligen im Himmel beschirmen mögen! — wäre, was das Gesetz einen Mörder nennt, so will ich's dem Gesetze beweisen, daß zwischen Mord und Mord ein Unterschied ist, wie zwischen Mann und Mann! — Sir Edward z. B. ist ein cavaliermäßiger vornehmer Mörder — und einen solchen kann man nicht mit einem Pencestricke aufhängen. — Torf und Moor, ich schwör's bei den fünf Wunden Christi!"

„Du wirst aber doch mächtig gut thun, Ned," erwiederte Rory, „wenn Du mit den Gesetzesleuten darüber in keinen Streit geräthst. Sie könnten Dir den Shillelah Deiner Gedanken aus den Händen schlagen und Dir's Gegentheil beweisen. — Es kommt Alles drauf an, was Sir James Lynch für eine Ansicht hat."

„Ha, der Mayor!" — „Sir Edward's Vater!" — „'s Ist ein mächtig glorios rechtlicher Mann!" riefen Mehrere der Umstehenden.

„Ja, der Mayor," sagte Rory. „Habt Ihr ihn gesehen? — Hat Einer oder der Andere mit ihm gesprochen?"

„Er läßt Niemand zu sich," sprach M'Guirk.

„Und sah aus, wie der Geist eines Mayor's,“ fiel Kelly ein.

„Der Gram zehrt an seinem Herzen!“ rief Ned. „Arrah, wär's nicht Sir Edward, der ihm diese Natter an die Brust gesetzt hat, ich könnte ihm ein Dutzend prächtige Shillelahhiebe dafür geben, daß er denken sollte, ein ganzes Heer verrückter Teufel schlüge die Kesselpauken auf seinem Kopfe!“

„Siehst Du, Ned, das gerade ist der Punkt, auf den's ankommt,“ sprach Rory. „Wenn's der Mayor für eine traurig ausgegangene Lustigkeit ansieht, mag Sir Edward noch liebliches Glück trinken viele Jahre lang; wenn aber seine weißen Haare die Blumen der Saat sind, die der finstere Schwarm der Sorgen bei nächtlicher Weile über sein Lager ausstreut, dann dürfte des Teufels Glück das geringste Pathengeschenk sein, das die Unterirdischen in Sir Edward's Wiege gelegt haben!“ —

„Bei den todten Mächten!“ rief Callaghan, „die Sonne wird nie mehr über Galway scheinen, wenn Sir Edward ein todter Mann sein soll!“

„Er soll's nimmer sein!“ — „Er soll noch leben mit unsern Kindern und Enkeln!“ betheuerten Mehrere und schwangen ihre Shillelahs.

Rory war wieder in finsteres Schweigen versunken. Die Blicke abermals fest auf das Thurmfenster gerichtet, saß sie noch stundenlang, bis die Sonne unterging und die Abenddämmerung dem matten Silberlicht des Mondes wich, dann verließ sie schweigsam, wie sie gekommen war, die Versammlung auf dem Gefängnißplatze und verschwand bald den Blicken der Nachschauenden in den engen, gewundenen Gassen der Stadt.

Eine Stunde später ward der metallene Klopfer an James Lynch's Hause wiederholt mit kräftiger Hand gegen die Thür geworfen, ein Zeichen, daß irgend Jemand den Mayor in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen wünsche. Der öffnende Diener war erstaunt, eine schlanke Frau an der Pforte zu finden, deren Züge nicht zu erkennen waren, da sie mit ihrem grauen Mantel das Gesicht mehr als zur Hälfte verhüllte. Mürrisch, fast gebieterisch verlangte sie von dem Diener, er solle sie zum Mayor führen.

„Gute Frau," sagte der Diener, „Sir James Lynch ist nicht für Jedermann zu Hause, am wenigsten für Leute, die des Nachts kommen und sich wie Banditen vermummen. Wollt Ihr aber Euern Namen sagen, so will ich Euch melden."

„Und wenn ich dazu keine Lust bezeige?“ versetzte Rory. „Ich sage Dir, Bursche, Du verlierst den Dienst, wenn Du noch lange Umstände machst! Mein Wort gilt in diesem Hause beinahe so viel, wie das der Gebieterin. Also mach Platz und führe mich zu Sir James!“

Erstaunt über diese Keckheit der ihm unbekannten Frau wollte der Diener sie zurück über die Schwelle drängen, ein Schlag aber von Rory's kräftiger Faust in sein unbeschütztes Gesicht machte ihn taumeln. Rory stieß ihn vollends bei Seite und schritt unaufgehalten über ihr wohlbekannte Treppen und Gänge nach dem Wohnzimmer des Mayor's.

James Lynch war emsig mit Schreiben beschäftigt. Er setzte seinen letzten Willen auf, da er sein Leben für beendigt hielt. Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß seine Tage gezählt seien. Als ordnungsliebender Mann und treuer Hausvater wollte er nicht unvorbereitet abgerufen werden. Darum hielt er Abrechnung mit sich, verfügte über sein bewegliches und unbewegliches Eigenthum und ordnete die Angelegenheiten seines Hauses wie der Stadt, an deren Spitze er schon so lange Jahre stand. Vertieft in diese Beschäftigung bemerkte er Rory's Eintritt nicht.

Die Mutter Shane M'Guigan's besaß so viel natürlichen Takt, daß sie den ernst beschäftigten Mann nicht plump in seiner Arbeit unterbrach. In bescheidener Entfernung, ihr scharfes Auge auf den Mayor richtend, wartete sie eine Pause der Erholung und des Nachdenkens ab, ehe sie ihren ehemaligen Gebieter anredete.

„Die Amme Eures Sohnes, Sir James Lynch, harrt Eures Winkes," sagte Rory, als der Mayor für ein paar Augenblicke die Feder weglegte. „Sie hat mit Euch zu sprechen."

„Du hier, Rory?" versetzte James Lynch, sein sorgenvolles, gefurchtes Antlitz der Fischerswittwe zukehrend. „Und so spät? So allein?"

„Ich bin die Einsamkeit gewohnt seit der Todtenwache bei Shane M'Guigan," sprach Rory düster.

„Ertrank Dein Sohn nicht beim Fischfange?"

„So ist's, Sir James. — Ein Windstoß versenkte ihn in die krystallenen Tiefen des Meeres. — Es war ein guter Junge, Sir, ein recht ehrlicher Freund Eures Sohnes —"

„Meines Sohnes!" wiederholte seufzend der Mayor und machte eine abwehrende Bewegung.

„Aber mit seinem Tode," fuhr Rory fort, ihre

Stimme zu prophetischem Tone erhebend, „mit seinem Tode fiel der Schatten des Unglücks über Galway!"

„Leidest Du Mangel, arme Rory?" sprach James Lynch. „Ich weiß, Du warst niemals in glücklichen Verhältnissen, doch soll das Nothdürftige Dir nicht fehlen, so lange ich noch einen Bissen Brod mit Dir zu theilen habe. Die Amme meines — meines unglücklichen Kindes —"

„Braucht nicht Eure Unterstützung, Sir James," fiel Rory ein, „wohl aber möchtet Ihr meines Rathes bedürftig sein!"

„Wie, Rory?" versetzte James Lynch. „Ich Deines Rathes bedürftig?"

„Das heißt," fuhr Edward's Amme fort, „wenn Ihr Gebrauch davon machen wollt. — Darf ich reden?"

„Sage, was Du mir mitzutheilen für nöthig hältst."

„Erlaubt, Sir James, daß ich mich setze," sagte Rory, einen Stuhl an den Tisch schiebend und dem Mayor gegenüber Pla'z nehmend. „Meine Sehnen und Muskeln sind müde von langem Wachen. — — — Ich hoffe, Sir James," fuhr sie nach kurzem Sinnen fort, „Ihr werdet von meiner uneigennützigen Liebe für Eure Familie und Euer ganzes Haus überzeugt

sein. Wenn es Euch wohl ging, fühlte ich mich glücklich in meiner Dürftigkeit; wenn der Glanz Eures Namens einen guten Theil dieser gesegneten Insel überstrahlte, fiel auch in das trübe Kämmerlein meiner niedrigen Hütte ein Schimmer des hellen Sonnenscheines, der Euch und ganz Galway beglückte! — Hatte ich doch einigen Antheil an dem sich mehrenden Ruhme! Hatte ich doch Euern kränkelnden Erstgeborenen an meiner Brust gesäugt, mit meinem Leben das seinige ihm erhalten!"

„O, wollte Gott, der Unselige wäre dahingewelkt in frühester Kindheit!" rief James Lynch von Schmerz überwältigt aus. „Ich brauchte dann nicht meine grauen Haare über ihn auszuraufen! — Ach, Rory, Rory, vergib der Verzweiflung eines Vaters das harte Wort, aber ich wollte, Edward hätte Gift getrunken an Deiner Brust!"

„Mein verstorbener Sohn und der Eurige sind unter bösen Zeichen geboren," sprach Rory, abermals in den ihr eigenen prophetischen Ton verfallend. „Wir können indeß den schädlichen Einfluß derselben mindern, indem wir uns hüten, durch Uebermuth, Trotz, Stolz oder Unglauben ihre Macht herauszufordern. — Euer Sohn, Sir James, war der Art! —

Ich hab' ihn oft ermahnt, oft gebeten, den unterirdischen Mächten nicht zu trotzen, aber er lachte meiner Furcht und pochte nur desto mehr auf seine seltenen Naturgaben! -- Noch am Abend der Todtenwache, die seine Freigebigkeit so glänzend machte, wie seit zehn Jahren keine gesehen ward an den Ufern des Clare, rief ich ihm warnende Worte zu, ihn bedeutend, daß selten ein Unglück allein komme! — Ach, und Tag's darauf, Sir James, hatte Euer Sohn die verhängnißvolle Begegnung mit der schönen Miß Anna! —"

„Es kann sein, daß Du Recht hast, Rory," erwiederte James Lynch. „Obwohl ich nicht an solche Abhängigkeit unserer geistigen Natur von Kräften glaube, die wir nicht kennen, will ich doch nicht mit Dir darüber streiten. — Edward war von Jugend auf ein eigen geartetes Kind. — Ein Dämon schien in seiner Brust zu wohnen, der in demselben Verhältniß, wie sein Körper sich entwickelte, an Macht zunahm und ihn nur zu sehr beherrschte. — Weißt Du, Rory, daß ich häufig die Schuld auf Dich zu schieben veranlaßt ward? — Ich kannte Dich als ein nicht gewöhnliches Weib, als ein Wesen, das an unheimliche Dinge glaubt! — Deine Brust, fürchte

ich, ist meinem Sohne die Quelle des Fluches, des irdischen Elends geworden! —"

Rory senkte ihr Haupt und holte tief Athem, dann richtete sie ihre tiefliegenden großen Augen wieder auf den Mayor und erwiederte:

„Ich liebte Edward, wie eine Mutter, Sir James, und Euer Sohn hat mir bis zu dem unseligen Tage, der seine Hand mit Menschenblut besudelte, immer die Liebe und Anhänglichkeit eines Sohnes bewiesen. Was ich ihm gab, war also Liebe, Sir James! Milde, Sanftmuth, Mitleid sind Geschenke meiner Pflege! — Und Edward erkannte dies an! — Wenn die Stadt ihm zu enge ward; wenn er etwas auf dem Herzen hatte; wenn er unzufrieden mit den Verhältnissen war; wenn er über sich grollte oder die wilden Leidenschaften seine Seele verzehrten, suchte er meine Hütte auf, begehrte meine Meinung zu hören. — Auch gehorchte er mir, aber freilich immer nur, wie ein eigensinniger, kühner, unternehmender und in seinen Unternehmungen glücklicher Sohn einer Mutter oder mütterlichen Freundin zu gehorchen pflegt!"

„O, die Schrift hat Recht," sprach James Lynch. „Kinder sind ein Segen Gottes, wenn sie gedeihen, aber sie können auch werden zum Fluche!"

„Sir James,“ versetzte Rory, „Ihr seid ein tief zu beklagender Vater, aber Euer Unglück ist nicht unheilbar!“

„Weib!“ sagte der Mayor, „vermagst Du einen Mord ungeschehen zu machen? — Kannst Du dies nicht, so martere mich nicht mit nichtssagenden Tröstungen!“

„Wer sagt, daß ich Euch trösten will?“ erwiederte Rory. „Für Unglück gibt es keinen Trost, als den das eigene Herz und der Glaube uns spenden! — Der Zweck meines Kommens ist ein anderer. Ich will Euch fragen, Sir James, welche Strafe Euerm Sohne bevorsteht?“

„Die Strafe des Gesetzes!“

„Und diese heißt?“

„Tod durch Henkers Hand!“

„Tod durch Henkers Hand!“ wiederholte Rory dumpf, ihre funkelnden Augen zu Boden schlagend. — Nach kurzer Pause stand sie auf und trat dem Mayor einen Schritt näher.

„Sir James,“ sprach sie mit fester Stimme und muthigem Blick, „Ihr werdet Euern Sohn nicht hinrichten lassen!“

„Willst Du es hindern?“ versetzte James Lynch.

„Ich würde es sicherlich thun, wenn ich es vermöchte," erwiederte Rory. „Da aber meine Macht so weit nicht reicht, sage ich nur: Euer Sohn hat kein todeswürdiges Verbrechen begangen!"

„Glaubst Du die menschlichen und göttlichen Gesetze besser zu kennen, als ich, der Mayor dieser Stadt?" erwiederte James Lynch. „Bei Gott dem Allmächtigen, dann wollte ich, Du säßest an meiner Stelle!"

„Ich kenne nur die Gesetze der Natur, die Sprache des Herzens, die Gewohnheiten und Sitten dieses Landes und Volkes," erwiederte Rory, „und nach diesen Gesetzen, dieser Sprache, diesen Sitten und Gewohnheiten ist Sir Edward strafbar, nicht aber des Todes schuldig!"

„Arme Rory," versetzte mitleidig lächelnd der Mayor, „diese Ansichten machen Deinem Herzen alle Ehre und lindern meine eigenen Schmerzen, das Gesetz aber wird und muß sie verwerfen! — Glaubst Du nicht auch, daß ich wünsche, mein Kind zu retten? Mein ganzes Vermögen würde ich den Nothleidenden dieser Stadt hingeben, wäre das Leben Edward's und seine Ehre damit zu erkaufen! — Weil Beides unmöglich ist, siehst Du mich so tief gebeugt, so ganz

an Körper und Seele gebrochen, so nahe dem Grabe, das mich hoffentlich bald in seine kühle Friedensgrotte aufnehmen wird!“

„Sir James,“ entgegnete Rory, „Ihr selbst habt mich wiederholt, ob im Ernst oder Scherz bleibe dahin gestellt, eine Prophetin genannt. Dem Volke von Galway gelte ich für eine Seherin und diesem Glauben habe ich es zu danken, daß ich in meiner Einsamkeit doch nicht verlassen dastehe. — Ich bin nicht so eingebildet, zu glauben, daß mich Gott und die heilige Jungfrau vor Andern mit hervorragenden Geistesgaben gesegnet habe. Nein! Ich bin ein armes, mit keiner Kunst und Wissenschaft vertrautes Weib, aber, Sir James, ich habe ein offenes Auge, das weit in die Ferne sieht, das tiefe Blicke gethan hat in das Volk dieser Insel und sich in den Gefühlen dieses Volkes selten irrt. — Darum darf ich es bisweilen wagen, ein prophetisches Wort zu sprechen, und ein solches Wort, das gewiß und wahrhaftig in Erfüllung gehen wird — oder meine Gebeine sollen keine Ruhestatt finden in einem ehrlichen Grabe! — will ich jetzt aussprechen. — Sir Edward, Euer Sohn, stirbt nicht durch Henkers Hand!“

„Da Du so fest von der Wahrheit Deiner

Behauptung überzeugt bist," sagte James Lynch, „möchte ich auch den Grund hören, den Du dafür anführen kannst."

„Hört, Sir James!" erwiederte Rory. „Auf dem strahlenden Juweel des Oceans wird sich kein Henker für Sir Edward finden, und wenn hundert Gerichte ihn zum Tode verdammten!"

Bei diesen Worten stand James Lynch auf und streckte seine Hände gegen Rory aus, als wolle er ein gespenstisches Wesen von sich abwehren.

„Weib! Weib!" rief er aus, „es wäre Dir besser, Du lägest begraben tief unten im Meere, als daß Du wagest, solche Gedanken in Worte zu kleiden! — Sollte Dein schauerlich prophetisches Wort zur Wahrheit werden, dann ist Galway eine verlorene Stadt und vor der Thür meines Hauses wird Gras wachsen bis zum Tage des Weltgerichts!"

„Ich sprach die Wahrheit," sagte Rory mit unerschütterlicher Festigkeit, „und damit Ihr sie hören solltet, dieweil es noch Zeit ist, kam ich zu Euch zur Nachtzeit! — Denket nach über meine Worte, Sir James! — Vergeßt über dem geschriebenen Gesetz nicht die Stimme der Natur, die im Herzen des Volkes laut wird! — Morgen, hör' ich, wollt Ihr zu

Gericht sitzen über Sir Edward. — Es ist eine kurze Spanne Zeit bis Morgen, aber gute Gedanken entstehen plötzlich, wie der feurige Strahl in der Wetterwolke, und erleuchten die Nacht unserer Seele! — Möge Euch dieses Licht aufgehen, Sir James, damit nicht ewige Reue zu spät Eure zeitliche und ewige Ruhe störe! — Gute Nacht, strenger, beklagenswerther Richter von Galway! — —"

Fünftes Kapitel.

Rory ließ James Lynch in einer schwer zu schildernden geistigen Aufregung zurück. — Aus solchem Munde hatte der Mayor am wenigsten eine derartige Aeußerung erwartet, und nun erschütterte ihn das rasch gesprochene Wort der Fischerswittwe ungleich mächtiger, als die flehentlichen Bitten seiner Gattin und Tochter!

Aus langjähriger Erfahrung wußte er, daß Rory mit allen Eigenschaften des Volkes sehr vertraut war, daß sie seine Neigungen, seine Ansichten, seinen Aberglauben kannte, wie Wenige; er hatte daher keinen Grund, ihre mahnende Rede blos für den Ausfluß ihrer persönlichen Theilnahme an dem Geschicke seines Sohnes zu halten. War es aber mehr, als blos aus heller Luft gegriffene Warnung,

als gewagter Versuch, sein Herz zu rühren oder sein ruhiges Urtheil zu überrumpeln; dann mußte sie tiefere Blicke in Wunsch und Willen des Volkes gethan haben, als sie zu sagen sich getraute.

Ein paar Secunden war James Lynch Willens, die sonderbare Frau zurückrufen zu lassen, um sie über ihr Wissen schärfer zu examiniren; weil er aber dadurch ihren Aussprüchen eine Wichtigkeit beigelegt haben würde, die er wenigstens nicht offen zugeben wollte, ließ er die Prophetin ungehindert ziehen.

„Sollte Rory mit dem Volke gesprochen haben?" sagte der Mayor zu sich selbst, die begonnene Arbeit bei Seite legend und unruhig im Zimmer auf- und niedergehend. „Oder wäre sie gar als verkappte Abgesandte der blödsichtigen Menge gekommen, um meine Gedanken zu erforschen? — Woher diese mit solcher Bestimmtheit ausgesprochene Behauptung? — Wozu diese Anspielung auf des Volkes Sinn und Art? — Vielleicht auch sollte ihre prophetische Rede mich einschüchtern, mich ängstlich machen. — Aber die Bewohner von Galway kennen mich und wissen, daß leere Drohungen mich kein Haar breit von meiner Pflicht abziehen! — —"

„Es ist wahr," fuhr er nach einer Pause fort,

„das Verhalten des Volkes deutet auf etwas Ungewöhnliches hin. — Noch hat man das Gesetz nicht überschritten, die öffentliche Ordnung, die Ruhe der Stadt nicht gestört, aber Anzeichen eines möglichen bevorstehenden Ausbruches sind unstreitig vorhanden! — — Dennoch kann ich mich nicht entschließen, diese friedlichen Zusammenkünfte zu verbieten, um so weniger, als sie der Ausdruck sowohl eines allgemeinen tiefen Volksschmerzes, wie einer aus bewegten Herzen freiwillig kommenden Huldigung sind, eines Schmerzes und einer Huldigung, die dem unglücklichsten und bedauernswürdigsten Menschen Galway's gilt! — Ach, und er ist doch immer mein Sohn! Und sein Leiden fällt mit doppeltem Gewicht zurück auf mein zermartertes Vaterherz! — — —“

„Muth!“ rief er sich zu. „Es ist ein Schicksal, das ertragen werden muß. — Wäre ich ein gewöhnlicher Mensch, durch nichts hervorragend aus der dumpf dahinlebenden Masse, so würde mich Gottes Finger nicht so schwer berührt haben! — Auch das Unglück ist eine Auszeichnung, eine Weihe, die der Allgütige nur denen ertheilt, die Kraft besitzen, sie zu ertragen. — Worüber beschwere ich mich also? — Daß ich höher stehe, als Andere? Daß an den

Grundfesten meines Hauses ein gewaltiges Schicksal rüttelt? Daß der Himmel mich nicht durch überschwengliche Güter, sondern durch eine ungeheure Prüfung auszeichnen will? — Ich werde ein Märtyrer, ohne nach dem Ruhme eines solchen gestrebt zu haben, und feig würde mich die Nachwelt nennen, wollte ich mich zurückziehen, mich sträuben, den Willen des Höchsten zu thun! —"

Beruhigt durch diese Gedanken, setzte James Lynch seine unterbrochene Arbeit fort, die ihn bis tief in die Nacht beschäftigte. Damit zu Ende gekommen, hüllte er sich in einen groben Schiffermantel, bedeckte seine grauen Haare mit einem Klapphute, wie sie Matrosen und Seeleute damals trugen, und verließ das Haus.

Einsam durchschritt James Lynch die krummen Gassen, in deren dunkle Schluchten über die thurmhohen alterthümlichen Häusergiebel der still am blauen Himmel fortwandelnde Mond einen schmalen Lichtstreifen fallen ließ. — Nirgends ein Zeichen ungewohnten Geräusches, bedenklichen Lärmes. — Die Schenkhäuser waren längst geschlossen, die Einwohner zur Ruhe gegangen. — Der heilige Frieden der Nacht deckte mit silbernem Fittich Stadt und Land.

Auf weitem Umwege wanderte James Lynch durch verschiedene Stadtviertel, um sich mit eigenem Auge zu überzeugen, daß keine Ruhestörung von fanatischen Köpfen zu besorgen sei. Endlich sah er den hohen Gefängnißthurm mit seinen ausgezackten Zinnen über die Häuser emporragen. Der unregelmäßige Platz vor dem Kerker, hell vom Monde beschienen, lag vor ihm, bedeckt mit wunderlichen Gruppen größtentheils schlafender Menschen. Nur hin und wieder unterhielten sich Einzelne mit leiser Stimme, Andere schritten regelmäßig, wie Schildwachen, vor der verschlossenen Pforte des Thurmes auf und nieder, ihre gewichtigen Schwarzdornstöcke, gleich Waffen, auf den Schultern tragend. So seltsam der Anblick dieser Menschenmenge war, er hatte nichts Schreckhaftes, nichts Furchteinflößendes.

James Lynch hielt sich im Schatten der Häuser und betrachtete lange diese sonderbare Wächterschaar. Man bemerkte ihn nicht, wäre es aber auch geschehen, so würde ihn gewiß Niemand auf seinem nächtlichen Gange gestört haben, da sein Aeußeres genau einem Manne aus dem Volke glich.

„Dies Volk ist nicht zu fürchten," sprach er beruhigter. „Es folgt blos seiner Neigung, und ich

müßte ein ärgerer Tyrann als Nero und Tiberius sein, wollte ich es stören in diesem ruhigen Cultus der Liebe."

Dem Fenster gegenüber, hinter dem sein Sohn sich vielleicht ruhelos auf seinem Lager wälzte, blieb der Mayor abermals stehen. Ein Thräne rann heiß über seine gefurchte Wange herab.

„Armes, verblendetes Kind!" sprach er. „Du ahnst nicht, daß Dein unglücklicher Vater jetzt um Deinen Kerker schleicht aus Liebe zu Dir und dem Volke, dessen Wohl seinen Händen anvertraut ist! — Um es zu schützen, muß ich Dich bestrafen — so verlangt es das Gesetz und mein Eid! — Dein Leben ist verwirkt, wie immer die Würfel fallen mögen! — Nur ein Wunder könnte Dich retten, aber Gott thut keine Wunder, um Verbrecher zu schirmen! — Noch ein paar Tage, und Du hast ausgelitten, während meine Leiden erst beginnen! — — Fast könnte ich Dich beneiden, armer Sohn, um die Liebe, mit der man Dich, den Verbrecher, umfängt. — Zeige Dich würdig solcher Liebe, wenn der harte Spruch des Gerichtes über Dich gefällt wird! — Sei mein starkes Kind im verhängnißvollsten Augenblicke meines Lebens! —"

Unbeachtet von den verschiedenen Gruppen theils plaudernden theils zechenden Volkes ging der Mayorquer über den Platz, durchschritt noch mehrere Straßen und wandte sich dann nach dem Begräbnißplatze, wo am Morgen Gonsalvo's Leiche in der Familiengruft der Lynch beigesetzt worden war. Hier kniete Sir James nieder, um für die Seele des Ermordeten zu beten und in solchem Gebet sich selbst Kraft zu erflehen. Er weilte lange Zeit in der friedlichen Einsamkeit des Kirchhofes, dessen Schauer ihn nicht berührten, und als er endlich den großen Todtenacker verließ, zeigte sein gefurchtes Antlitz die Fassung und Ruhe eines Menschen, der mit sich selbst und Gott in erhabener Eintracht lebt.

Auch Edward, das Kommende ahnend, schickte sich an mit dem Leben abzuschließen. Der letzte Abschied von Gonsalvo hatte seinen Gedanken eine ganz andere Richtung gegeben. Zwar war er noch nicht allen Reizen des Lebens abgestorben, aber die Freude und Lust an irdischem Tand wich der höheren Sehnsucht, sein Gewissen zu beruhigen. In dieser Stimmung, die ihn mehr erhob, als die vorangegangene sinnliche Erregung, unter deren Herrschaft er nur nach Freiheit verlangte, drängte es ihn, auf längere

Zeit mit Anna in ungestörten geistigen Verkehr zu treten. Er wollte sein ganzes Herz vor der Geliebten ausschütten, sich nicht besser machen, als er war, wohl aber die Veranlassung seines Verbrechens und dessen unparteiische Beurtheilung mit allen Nebenumständen angeben. Er hatte Anna seit dem traurigen Abende nicht mehr gesehen, wußte auch nicht' ob er sie je im Leben nochmals erblicken würde, da er das Herz nicht besaß, sie zu einem Besuche einzuladen. So setzte er sich in der stillen Kerkerzelle hin und brachte einen großen Theil der Nacht mit Schreiben zu. Der Brief oder das Bekenntniß Edward's, an Anna gerichtet, lautete folgendermaßen:

„Geliebte Anna!

Ein furchtbares Verhängniß hat uns auseinander gerissen, vielleicht für Zeit und Ewigkeit getrennt! — Hinter mir liegt eine Welt voll goldener Träume, voll erhabener Gedanken, voll großer Empfindungen, die nur bisweilen verdüstert ward von verderbenschwangern Wetterwolken — vor mir gähnt ein unergründlicher Abgrund, das Chaos einer ewigen Nacht, eines ewigen Todes! — Wer kann sagen, ob nicht schon in wenigen Stunden dieses Chaos zum Deckel meines Sarges wird? Wer mir die Versicherung

geben, daß jenseits dieser chaotischen Nacht mir ein milder Stern aufleuchtet, ein Zeichen der Gnade, Vergebung und Liebe? — Liebe! — Wie meine Nerven erbeben, indem ich dies beglückendste Wort, das der Genius der Sprache erfand, niederschreibe! — Was ist Liebe? Das verschleierte Geheimniß aller tiefsten Wonnen irdischen Lebens und der entfesselte Schrecken entsetzlichster Höllenqualen! — Arme, unglückliche, angebetete Anna! — Schleudere das schuldlose Blatt Papier nicht von Dir, weil der Unglücklichste aller Liebenden die letzte Beichte Dir anvertraut! Wende Dich nicht mit Abscheu von mir, weil Du das Kainszeichen auf meiner Stirn erblickst! — Siehe, geliebtes, ewig geliebtes Mädchen, ich nahe mich Dir heut zum letzten Male wie ein Beichtender, um vor dem Hochaltar Deines Herzens zu beten, Dein süßes Auge um Vergebung zu flehen und von dem Hauche Deines Mundes berührt, als ein Begnadigter den geheimnißvollen Schauern der Ewigkeit entgegen zu gehen. — In stiller Nacht schleiche ich mich zu Dir, Herz meines Herzens, Hauch meiner Seele, um noch einmal Auge in Auge mit Dir zu schwelgen in dem Glücke reinster Liebe! O und ich weiß, ob Du mir auch zürnst, ja, ob Du mich hassest —

von Dir stoßen wirst Du mich nicht, denn Dein Herz ist groß, wie ein Gedanke Gottes, Dein Geist voll Edelmuth, wie der eines Helden! — —“

„Soll ich noch einmal betheuern, daß ich Dich liebe, mehr liebe als jegliches andre mir theure Leben auf dieser Welt, ja mehr als Gott, unsern Schöpfer, wenn dies möglich wäre? Soll ich dies Bekenntniß nochmals wiederholen, nachdem ich es schon hundert Mal abgelegt habe? — Du weißt es, was ich für Dich fühle, Stern meines Auges, Du hast es Tag für Tag länger als drei Monate betrachten und — Dich daran gewöhnen können! — Siehst Du, Anna, das ist der Wurm, der an der gesunden Wurzel meines Lebens nagte, daß ich mich nicht immer zu der freien und schönen Ueberzeugung erheben konnte, auch Dein Herz gehöre mir ganz und jenem süßen heiligen Beben, das für Liebende das höchste Glück ist! — Aus diesem vielleicht ungerechten Zweifel erzeugte sich die giftige Schlange, deren Biß nun so unermeßliches Elend über uns Alle gebracht hat! — Ich will Dich nicht anklagen, theure Anna; ich will nur den Pfad andeuten, den meine verblendete Leidenschaft wandelte, um mich am äußersten Rande desselben in Noth und Tod hinab-

zustürzen! — Vielleicht geht dann ein banges Beben durch Deine Seele, Dein Busen hebt sich und Deine schönen Augen füllen sich mit dem Weihwasser der Thränen, daß ein Mensch, zwar fehlervoll und heißen ungestümen Blutes, aber im Grunde seines Herzens doch edler Entschlüsse und guter Thaten fähig, vom Wirbelwind der Leidenschaft erfaßt, sich abwenden konnte von dem Angesichte Gottes und unrettbar den finstern Mächten anheim fiel! —"

„Irrthum und Mißverständniß wurden mir trügerische Führer, ein Irrthum, fürcht' ich, war sogar unsere Liebe! — Wir sollten uns nicht angehören, weil ein Frevel unser erstes Begegnen entweihte! — Das ist der Punkt, wo ich mich schuldig fühle, zu dem zurück immer von Neuem meine unstätten Gedanken sich wenden! — Ohne diesen Frevel — wer zweifelt daran — ruhte ich schon längst fried- und freudevoll an Deinem Busen, und schlürfte unvergängliche Wonne aus Deinem bezaubernden Blicke! — Du hast mir zwar längst diesen Frevel vergeben, geliebtes, in Zeit und Ewigkeit geliebtes Mädchen, dennoch flehe ich Dich wieder und immer wieder um Vergebung, da er der Urquell aller späteren Vergehungen geworden ist! —"

„Und nun noch eine Bitte, Seele meiner Seele! — Sprich es aus das Wort der Vergebung, der Versöhnung und beglücke mich, wenn Du kannst, mit der Versicherung, daß Du mich geliebt hast und mein Andenken Dir theuer bleiben wird bis zum letzten Hauch Deines Lebens! Nur diesen einzigen kurzen Sonnenblick irdischen Glücks wünsche ich noch zu erleben; dann mag es Nacht um mich werden auf ewig! — Gesegnet seien Dein Herz, Deine Augen und Deine Seele, liebes, theures, unvergeßliches Wesen! Lebe wohl auf ewig!

Dein Edward."

Auch seiner Schwester erinnerte sich der Gefangene. Ihr hatte sein Dolch eine noch tiefere Wunde geschlagen und obwohl er fürchten mußte, die jugendliche Wittwe werde nur mit Schauder an ihren Bruder denken, war es ihm doch Bedürfniß, auch ihr vor seinem wahrscheinlichen Tode ein letztes Lebewohl zuzurufen. Edward schrieb also an Alice:

„Geliebte Schwester!

An den Pforten des Todes, die ich selbst mit frevelnder Hand gewaltsam erbrochen habe, wende ich mich noch einmal schüchternen Blickes zurück der mir entschwindenden Welt und den Theuern zu, die mich

so oft mit Liebe umfangen, all' meine heftigen Launen und Sonderbarkeiten mit Geduld ertragen haben. — Du, meine Alice, Du warst mir immer ein schützender Engel, Du bleibst es mir auch jetzt, wo ich als verworfener Verbrecher mich nicht mehr in Deine reine Nähe wagen darf. — Wir werden uns schwerlich noch einmal wiedersehen in dieser Welt, liebste Alice, und Alles bedacht, ist es vielleicht auch besser. — Mit welchen Empfindungen sollen wir uns begrüßen? Unter wie heftigen innern Stürmen uns zum letzten Male die Hände drücken, wenn ich überhaupt fordern darf, daß Deine zarte kleine Hand meine befleckte berühre! — Aber ohne Gruß, ohne letzten Liebesblick, ohne die Bitte, mir zu vergeben, kann ich nicht von Dir, nicht von der Welt scheiden. — Ich habe Dir Dein Liebstes geraubt, sanftmüthige Schwester, habe es Dir mit Willen und mit dem Wonnegefühl eines in seiner Rache Schwelgenden geraubt, und dennoch, geliebte Alice, dennoch geschah es nicht mit klarem Bewußtsein, sondern in der Raserei blinder Leidenschaft! — Dies mildert vielleicht die Schwere des Verbrechens, wenn es auch die Frevelthat nicht aufheben kann. — Ich weiß wohl, es sollte anders kommen, und es wäre auch anders

gekommen, hätte nicht der tückische Zufall die klug berechneten Anschläge der besten Menschen zum Schlimmen verkehrt! — Wohl fühle ich, daß meine Ungeduld, meine aufbrausende Heftigkeit, mein schwarzer Argwohn gegen Jedermann die Schuld ganz allein trägt, daß nur ein wenig mehr Besonnenheit und ruhiges Nachdenken mich aufgeklärt haben würde über meinen Irrthum; indeß, es sollte und konnte nicht geschehen, ich wäre denn ein anderer Mensch geworden! — So machte mich das Schicksal zum Mörder — zum Träger einer Tragödie, in der die Alten das Walten ihrer Gottheiten erblickt haben würden, denn ein Schicksal grauenvollster Art verlangt mit unerbittlicher Strenge sein Opfer! — Nicht Dein Bedauern, geliebte Schwester, will ich, nur Verzeihung flehe ich von Dir! — Ich weiß, daß ich keine Fehlbitte an Dich richte, denn Dein Herz war immer geneigt zu vergeben. Dein Auge, so rein, so sanft, so durchsichtig klar, wie die Fluth der Bergquelle, kann nicht zürnen, nicht grollen! Richte dies milde Auge noch einmal im Geiste auf Deinen unglücklichen Bruder und er wird gern und leicht in den Tod gehen."

„Nimm Dich Miß Anna an! Werde ihr Freundin

und Schwester für's ganze Leben! Die Geschicke haben Euch unzertrennlich verbunden. Eure Liebe wird Euch glücklich machen und die traurige Vergangenheit vergessen lassen. Empfange den letzten Bruderkuß von

Deinem Edward."

Beide Briefe übergab Edward am frühen Morgen dem Gefangenwärter mit der Bitte, dieselben erst eine Stunde nach dem Beginn der Gerichtsverhandlungen an ihre Adressen zu besorgen. Dadurch hoffte er die geängsteten Gemüther der Frauen, wenn nicht zu beruhigen, doch zu beschäftigen und ihre Gedanken von dem Gericht abzuwenden, dessen Aussprüche sie mit peinlicher Spannung entgegensehen mußten.

Der Gefangenwärter befolgte pünktlich die Vorschrift des auch von ihm geliebten jungen Mannes. Er trug die Briefe eigenhändig in das Haus des Mayor's und ging dann in die Gerichtshalle, die heute Jedermann vom reichsten Bürger bis zum ärmsten Handarbeiter offen stand.

Sechstes Kapitel.

Lange vor Tagesanbruch ward es lebendig in Galway's Straßen. In dichten Haufen umlagerte das Volk die Thore der Gerichtshalle, deren steinerne Treppen von einigen Wachen besetzt waren. Gegen die sonstige Gewohnheit der Bevölkerung waren diese ansehnlichen und mit jeder Viertelstunde wachsenden Menschenhaufen, zum größern Theile den niedern Ständen angehörend, ruhig. Man flüsterte nur leise mit den nächsten Nachbarn, während es sonst bei Gelegenheiten, wo das Volk Galway's in Masse zusammenkam, an Lärm, Gezänk, Stößen und Püffen niemals fehlte. Heute dagegen sah man lauter ernste, ja düstere Gesichter, deren unheim-

liche Blicke weniger neugierig als traurig auf dem alten dunkeln Gebäude ruhten.

Je näher die Stunde kam, wo die Verhandlungen vor Gericht beginnen sollten, desto mehr schwoll die Volksmenge an, nicht blos vor der Gerichtshalle, sondern auch auf den zum Gefängniß führenden Straßen und besonders auch vor dem Hause des Mayor's. Master Blake, irgend eine übereilte Handlung des Pöbels besorgend, begab sich frühzeitig zu James Lynch, um den entschlossenen Mann durch eindringliche Vorstellungen noch andern Sinnes zu machen.

„Schütze Krankheit oder geistige Ueberspannung vor," sprach er, „nur zeige Dich heut' nicht dem Volke im richterlichen Ornat! — Glaube mir, edler, unerschrockener Freund, man wird Dir solche Zurückhaltung Dank wissen!"

„Ich habe in meinem ganzen Leben immer nur die Wahrheit gesprochen," versetzte James Lynch, „ich fühle mich auch heut' nicht aufgelegt, zu lügen."

„So thu' es aus Schonung für die Deinen — aus Zartgefühl!" bat Blake.

„Zartgefühl ist eine sehr zweideutige Tugend für einen Richter," erwiederte James Lynch. „Ich danke Gott, daß er mich aus zäherem Stoffe schuf, um

nicht zu so unwürdigen Ausreden meine Zuflucht nehmen zu dürfen. — Mein Kopf ist klar, Freund Blake, mein Auge hell und meine Hand zittert nicht. Ich werde also wie sonst meine Pflicht thun, mein Amt verwalten und, will's Gott, ohne Zeichen ungewöhnlicher Bewegung ein Urtheil fällen können."

„Ich fürchte für die Sicherheit Deiner Person," sagte Blake bedenklich.

„Weil ich thue, was mein Beruf von mir fordert?" entgegnete James Lynch. „Unnütze, ich möchte sagen, thörichte Furcht! — Ich kenne das Volk; es fügt sich immer, wenn auch nur ungern, der gesetzlichen Macht. Die Bewegung, die vielleicht in ihm gährt, wird sich legen, wenn es sieht, daß mich, seinen Mayor, nichts abschrecken kann, meine Pflicht zu thun. Ein Ausbruch wäre nur dann möglich, wenn ich selbst mich schwach zeigte."

„Du hast mich wiederholt Deines Vertrauens gewürdigt," wandte Blake ein, „und weißt, daß ich ebenso gewissenhaft an dem Gesetz fest halte, wie Du selbst. Vertraue mir also auch heut! Uebertrage mir noch einmal Deine Stelle und Du sollst Dich nicht in mir täuschen. Nicht das Urtheil ist es, das man fürchtet, den Mund, der es fällt, scheut heute die Menge!"

„Sie mag sich dennoch darein fügen, da Gott es so gewollt hat," sprach James Lynch, seinen geängstigten Freund entlassend.

Inzwischen hatte das Gewühl auf den Straßen mehr und mehr zugenommen, so daß eine zusammenhängende belebte Masse in den engen Gassen sich hin und wieder schob. Am ärgsten war das Gedränge in der Nähe der Gerichtshalle und auf dem Platze um den Gefängnißthurm. Ueberall aber dieselbe düstere Stille, dasselbe ereignißschwangere Geflüster zahlloser, finster blickender Menschen.

Zur üblichen Stunde verließ der Mayor seine Wohnung, um, begleitet von seinen Beiständen, sich zu Fuß nach der Gerichtshalle zu begeben. Das Volk empfing ihn stumm, machte aber bereitwillig Platz, ohne irgend Widerstand zu zeigen. Niemand aber grüßte den so geehrten Mann, wie es sonst gewöhnlich war; nur wen sein gebieterischer Blick traf, der senkte das Auge und verbeugte sich. So durchschritt James Lynch die wogende, dumpf murmelnde Masse und betrat das Gerichtshaus.

Eine Viertelstunde später öffnete sich das Thor des Gefängnisses und, umgeben von Gerichtsdienern, trat Edward auf den freien Platz. Ein tausendstim-

miges Hurrah erschütterte die Luft bei seinem Erschei=
nen, zahllose Tücher flatterten grüßend und der Ruf:
„Heil und Segen auf Euer geliebtes Haupt! —“
„Gottes Schutz unserm Lieblinge!“ wollte kein Ende
nehmen.

Edward entblößte dankend sein Haupt und durch=
schritt die unabsehbare Menschengasse, die sich brau=
send hinter ihm schloß und in wirrem Getümmel
folgte. Ein Versuch, den Gefangenen zu befreien,
wie Blake befürchtete, ward nicht gemacht. Es schien,
die Stimme Aller wollte ihn vor Gericht gestellt
wissen, weil Alle an seine Freisprechung glaubten,
indem Jedermann sie wünschte.

Der geräumige Gerichtssaal konnte die Zahl der
Neugierigen nicht fassen. Man holte Leitern, um
wenigstens durch die Fenster Augenzeuge der Ver=
handlungen zu sein und auch denen, die harrend und
hoffend vor dem Gebäude standen, Alles, was darin
vorging, durch Wort und Gebehrde sogleich mitthei=
len zu können.

Wir müssen darauf verzichten, eine ausführliche
Darstellung der Gerichtsverhandlungen zu geben, die
unter den üblichen vom Gesetz vorgeschriebenen For=
men statt fanden. Der Fall war an sich so klar,

daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit zum Spruche geschritten werden konnte.

Edward läugnete nicht nur nicht, seinen Freund und Schwager Don Gonsalvo Gomez ermordet zu haben, er gestand sogar freiwillig ein, daß er es aus Rache und mit Absicht gethan habe. Als er gefragt ward: ob er die That bereue? verhüllte er sein Antlitz und Schluchzen erstickte seine Antwort.

Die Motive der That, von den Richtern allseitig erwogen, stellten doch nur so viel fest, daß ungegründete Eifersucht, von Edward's Argwohn genährt, ihn zum Morde getrieben habe, ja der Gefangene selbst legte das erschütternde Bekenntniß ab, daß er jeden Augenblick unter gleichen Umständen wieder so handeln würde!

Diese Umstände schienen den Richtern wichtig genug, um näher darauf einzugehen und sich längere Zeit damit zu beschäftigen. Edward's Vertheidiger suchte zu beweisen, daß nicht die ungestüme Heftigkeit des Angeklagten diesen zum Morde getrieben habe, sondern daß nur den eigenthümlich verwickelten Verhältnissen das schreckliche Verbrechen beizumessen sei.

„Wir sehen uns bei diesem tragischen Falle in die traurige Nothwendigkeit versetzt,“ sprach unter An-

derm der gewissenhafte Mann, „die Liebe einer edeln Schwester, die Aufopferung und persönliche Hingebung eines großmüthigen, edel denkenden Mannes, ja die zärtlichste Vorsicht der Aeltern eines Verbrechens anzuklagen! Sir Edward war nur ein willenloses Werkzeug in der Hand dunkler Mächte, weder sein Wille, noch sein Charakter haben wesentlich Theil an der That! — Ein schönes, gebildetes Mädchen, das wir Alle kennen und verehren, mit Leidenschaft und treuer Neigung liebend, entsagt er seinen früheren, ich gebe es zu, nicht immer löblichen Gewohnheiten. Miß Anna Blake zu gefallen, ihre Liebe und Achtung sich zu verdienen, beherrscht er mit bewunderswürdiger Kraft sein heftiges Naturell. Bereitwillig unterwirft er sich allen Bedingungen, die man ihm macht, unterwirft er sich der harten Prüfung, monatelang sein Gefühl zu unterdrücken, seine Zunge zu bändigen, um nur ja der Geliebten keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Und was ist der Lohn für solchen Gehorsam, für solche Hingebung? — Kühle Scherze, launenhaftes Betragen, zweideutige kokette Antworten! — Wer, der ein Herz im Busen trägt, der je die Wallungen edler Liebe selbst empfunden hat, wird ihn verdam-

men, daß er darüber erbittert, mit Augen voll Argwohn das Wesen betrachtet, in dem er seine ganze Welt findet? — Wer kann es ihm verdenken, daß er jeden ihrer Schritte belauscht, sie Tag und Nacht umschweift, um endlich Gewißheit zu erhalten, ob er geliebt werde oder nicht?"

„Am Hochzeitstage der Schwester nöthigt er nach langen Unterhandlungen Miß Anna zu einer Erklärung, diese Erklärung aber ist so künstlich gestellt, daß sich auf's Neue begründeter Argwohn des Herzens Sir Edward's bemächtigen muß. — Miß Anna gesteht, daß sie liebt, ohne den Gegenstand ihrer Liebe zu nennen. Ihr Auge schweift bei diesem Geständniß in's Weite und Edward's ihr verwundert folgender Blick entdeckt seinen Freund Gonsalvo im Hintergrunde des Zimmers! — Dennoch glaubt er der Geliebten, überläßt sich arglos dem ersten Taumel seines Glückes und verbringt zwischen Hoffen und Sehnen eine ruhelose Nacht."

„Am nächsten Morgen will er die Geliebte besuchen und — erfährt, daß sie mit Don Gonsalvo ausgefahren ist; bei einem spätern Besuche wird er sogar von ihrer Zofe abgewiesen! — Die Dienerin gesteht Sir Edward, daß Miß Anna für ihn nicht

zu Hause sei, daß sie bereits Besuch empfangen habe — und noch während dieses Gespräches erscheint Don Gonsalvo, unverkennbar freudig bewegt, vom Glücke berauscht, an Miß Anna's Zimmer und entfernt sich unter Gebehrden, die den Entsetzten ein inniges Einverständniß mit seiner Geliebten müssen voraussetzen lassen! — Da verläßt ihn die Besonnenheit, das ruhige Urtheil — er tritt Miß Anna zürnend entgegen, überhäuft sie mit Schmähungen, verläßt sie unter entsetzlichen Drohungen! — Miß Anna war unschuldig! Don Gonsalvo hatte auf Drängen seiner jungen Gattin die zaudernde Braut Sir Edward's durch Zureden bestimmt, dem Geliebten ihre Neigung zu bekennen — ein unglücklicher Zufall vernichtet die Entwürfe treuer Liebe, aufopfernder Freundschaft — der edelste, zuverlässigste Mann verwandelt sich in den Augen des nicht ohne scheinbaren Grund Eifersüchtigen in einen elenden Verräther, einen doppelten Verbrecher, und der gerechte Zorn über solche Schandthat befängt den klaren Verstand des Unglücklichen!“

„Von dieser Stunde an ist Sir Edward nicht mehr zurechnungsfähig. Unter der Herrschaft einer blinden, schrecklichen Leidenschaft stehend, entflammt

jedes Wort seine Wuth heftiger. — Die Anzeichen gewissen Verrathes, heimlichen Einverständnisses häufen sich — vor seinen Augen empfängt Don Gonsalvo eine Botschaft von Miß Anna, der er freudig Folge leistet — der sich betrogen Glaubende eilt ihm nach, findet das verrätherisch lautende Billet — sieht den Freund in traulichem Gespräch, in zärtlicher Umarmung mit seiner Geliebten — ein tückischer Zufall führt ihn in seine Nähe und der Dolch des Unglücklichen, der sich verrathen glauben muß, durchbohrt die Brust des Treuesten aller Freunde! —"

„Ich wiederhole es, dies ist eine That tief tragischer Art, aber ein Mord, ein mit vollem Bewußtsein begangener Mord ist es nicht! — Wir haben ein furchtbares Geschick zu beklagen, kein Verbrechen zu richten. — Es steht nicht in unserer Macht, die Verhältnisse zu ändern, Verwickelungen, wie sie das Leben erzeugt, willkürlich aufzuheben? — Eine höhere Macht, zu der wir nicht hinaufreichen können, hat hier die Hand im Spiele gehabt! — Unterwerfen wir uns in Demuth dieser Macht und seien wir gnädig, zur Vergebung bereit, damit auch uns dereinst Gnade und Vergebung zu Theil werde! —"

So ungefähr sprach Sir Edward's Vertheidiger, überzeugt, daß die Richter auf die eigenthümliche, sonderbare Verkettung von Umständen Rücksicht nehmen und das begangene Verbrechen mit milderem Auge betrachten würden. Psychologisch war der Mord Gonsalvo's vollkommen erklärt; man konnte sogar annehmen, daß Viele sich auf Edward's Seite schlagen und mit ihm ausrufen würden: unter gleichen Verhältnissen hätten wir ebenso gehandelt, würden wir in jedem Augenblicke eine ähnliche That vollbringen! — Was hatte Sir Edward anders gethan, als sich gerächt an dem, den er für einen Ehrenschänder hielt, unter den obwaltenden Umständen dafür halten mußte? Der gemeine Mann ahnte, daß strenge Bestrafung des Uebelthäters fast einem Verbrechen gleich komme, um so mehr, als die Sitten jener Zeit einen Mord aus Rache für kein todeswürdiges Verbrechen hielten. Darum jauchzten Hunderte dem Vertheidiger Sir Edward's zu und erklärten ihn in ihrer wilden lebhaften Weise nächst dem Gefangenen für das glänzendste Juweel der grünen Insel.

Edward hatte anfangs den Verhandlungen nur beschränkte Aufmerksamkeit geschenkt. Sein Geist

schien in fernen Regionen zu weilen oder in träumerisches Hinbrüten versunken zu sein. Er hatte bereits mit dem Leben abgeschlossen und wünschte nur, daß diese triste unumgängliche Scene, welche das gesellschaftliche Abkommen und der Staat forderte, recht schnell zu Ende gehen möge. Als er aber seinen Vertheidiger mit solcher Wärme für sich sprechen hörte; als in Folge solcher Auffassung seine That in einen ganz andern Gesichtskreis gerückt ward und er selbst bekennen mußte, daß ohne jene verhängnißvolle Verwirrung der besten und lautersten Absichten, ohne Anna's unseligen Kuß, die blutige That nie hätte begangen werden können: da flackerte auch in seinem Innern der bereits fast erloschene Lebensfunke mit neuer Lebhaftigkeit wieder auf. Eine Empfindung, als fühle er Mitleid mit sich selbst, beschlich ihn — und die Stimme der Ehre, dem Manne heiliger als selbst das Leben, flüsterte Worte der Hoffnung in sein Ohr. „Du kannst nicht den Tod des Verbrechers sterben," sprach die verführerische Stimme, „Deine Richter müssen das Wort der Natur höher achten, als den Buchstaben des Gesetzes! —"

Unter dem Jubelruf der Menge, der sich immer von Neuem erhob und nur langsam verstummte,

kehrte Sir Edward, die klopfende Brust voll scheuer Hoffnungen, das bleiche, abgehärmte Gesicht seinen Richtern zu.

Diese ernsten, kalten Männer schienen die Einzigen in der ganzen Versammlung zu sein, auf welche die Rede von Edward's Vertheidiger gar keinen Eindruck gemacht hatte. Sie saßen regungslos in ihrer düstern Amtstracht, jeden Zug der Milde aus ihren Gesichtern verbannend. Das schienen nicht mehr Menschen, das schienen Maschinen zu sein, nur auf Augenblicke in Bewegung gesetzt durch den Hebel des Gesetzes oder ein befehlendes Wort ihres Obersten. — Selbst James Lynch auf seinem thronartigen Sessel zeigte keine Bewegung. Seine Miene hatte noch denselben Ausdruck schmerzlichen Grames und peinlichen Nachdenkens, den Alle schon bei seinem Eintritt bemerkt haben wollten.

Bis jetzt hatte der Mayor nur die Rolle eines Zuhörers gespielt, da er sich in keiner Weise veranlaßt sah, den Gang der Verhandlungen, die Anklage, die Aufzählung und Prüfung der Thatsachen, noch die Aussagen seines eigenen Sohnes zu unterbrechen. Mit gespanntester Aufmerksamkeit war er jedem Sprecher gefolgt, und als von Seiten des Vertheidi-

gers so viele und anscheinend nicht unwichtige Momente herausgehoben wurden, die das Verbrechen in ein milderes Licht rückten, die That selbst zum Theil ihrer Grausamkeit entkleideten und dem Unglücklichen wenigstens den Schein eines Cannibalen nahmen, schlug sein Vater mehrmals wie dankend die Augen zum Himmel auf und die hohe gedankenvolle Stirn schien sich zu verklären. So glaubten wenigstens diejenigen, die vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit dem Mayor zuwandten, der allem Anscheine nach in dieser Gerichtssitzung die entscheidenste Rolle spielte.

Eine Todtenstille lag über der Versammlung, als jetzt James Lynch das Wort ergriff, nicht um ein Urtheil zu fällen, was ohnehin nicht seines Amtes war, sondern um die auf seinem Sohne haftenden Anklagen zusammen zu fassen, sie an einander zu reihen und mit erschreckender Klarheit die Größe des Verbrechens, wie die nicht abzuläugnende Schuld des Angeklagten hervorzuheben. Selbst vor dem Gerichtshause, wo das Jubeln der Menge in dem harrenden Volke ein vieltausendstimmiges Echo gefunden hatte, ward es still, wie vor dem Ausbruch eines Gewitters, als ihm bedeutet ward, der Mayor spreche.

Ohne ein Zeichen geringster Leidenschaft, ohne Vorliebe oder Abneigung, ganz wie ein Mann, dem der Angeklagte völlig fremd und unbekannt ist, erhaben über jede Partei, beurtheilte James Lynch die That seines Sohnes nur vom Rechtspunkte aus. Das Gesetz war die Grundlage, auf der er fußte; Aufrechthaltung, Schutz des Gesetzes der Grundsatz, den er für den höchsten in einem wohlgeordneten Staate erklärte. Durch mancherlei Beispiele erläuterte James Lynch, wie mit sinkender Achtung vor dem Gesetz und dessen lässiger Handhabung die blühendsten Staaten unaufhaltsam ihrem Ruin entgegen gegangen seien; wie ein einziger Verstoß gegen das Gesetz der erste Schritt zur Entsittlichung ganzer Völker gewesen und wie deshalb strenge, gewissenhafte Handhabung der von einer weisen Regierung gegebenen Gesetze die erste und heiligste Pflicht der Leiter jeden Staates sein müsse. — Nachdem James Lynch dies mit größter Consequenz durchgeführt hatte, ging er auf den zur Beurtheilung und Bestrafung vorliegenden Fall über.

Mit wenigen Worten nur deutete der Mayor sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem Verbrecher an, woran er die Bemerkung knüpfte, daß man von ihm

in Folge der eigenthümlichen Lage, in welcher er sich befinde, ein Lob des Angeklagten und eine Hervorhebung seiner guten Eigenschaften nicht erwarten dürfe. Aus seinem Munde würde dies so seltsam klingen, daß ein strenger Beurtheiler mit vollstem Rechte eine Bestechung des Gerichtes darin erblicken könnte.

So gerechtfertigt dieser Entschluß Jedermann erscheinen mußte und so ehrenhaft er ohne Zweifel war, so trug er doch wesentlich zu dem später erfolgenden richterlichen Erkenntniß bei. Es war seltsam, in welch' grellem Lichte die blutige That des unglücklichen Edward erschien, als sein Vater mit furchtbarer Ruhe Schritt vor Schritt dem eifersüchtigen Sohne auf dem Fuße folgte bis zu dem Augenblicke, wo er Gonsalvo niederstieß. Die edlen, großsinnigen Eigenschaften Gonsalvo's, seine uneigennützige Freundschaft, von James Lynch mit lebhaften Farben geschildert, drängten Edward tiefer und immer tiefer in ein unheimliches Dunkel zurück, machten seine Wahnsinnsthat immer schwärzer und erhoben Gonsalvo zum Märtyrer edelster Freundschaft und Liebe!

Wollte James Lynch mit seiner Darstellung eine

solche Wirkung hervorbringen? War es seine Absicht, Verbrechen seines Sohnes als eines der fluch- und strafwürdigsten hinzustellen? Gewährte es ihm ein grausames Vergnügen, nun es so weit gekommen war mit seinem glänzenden Hause, schonungslos gegen sein eigenes Fleisch und Blut zu wüthen? — Wir glauben nicht. — James Lynch strebte nur nach größter Unparteilichkeit und weil er diese nicht anders erzielen zu können glaubte, als durch strenges, unerbittliches Festhalten an dem Gesetze, verfuhr er mit dem eigenen, heiß geliebten Sohne härter, wie mit jedem andern Verbrecher. Nie machte sich die fürchterliche Wahrheit des Spruches: „fiat justitia, pereat mundus!" greller geltend, als in dieser denkwürdigen Gerichtssitzung. James Lynch, der humanste Mensch und Bürger, der mitleidsvollste Helfer in jeglicher Noth, der zärtlichste Vater, der liebevollste Gatte, der anerkannt gerechteste Richter ward aus Unparteilichkeit zum Tyrannen! Als er seinen Vortrag schloß, war Edward bereits gerichtet!

Die Rede des Mayor's machte einen schwer zu beschreibenden Eindruck auf die Versammlung. Sir Edward, das Ziel aller Augen, von zwei Drittheilen der Zuhörer mit unbegrenzter Liebe umschlungen, die

„stolzeste Blume Irlands," wie das Volk in seiner überschwenglich poetischen Sprache ihn nannte, dessen unglückselige That allen nur wie ein schweres Unglück, nicht wie ein Verbrechen erschien; dieser Sir Edward, eben noch durch die warme Rede seines Vertheidigers hoch über den Troß alltäglicher Menschen erhoben, ward jetzt durch die grausame Darstellung des unerbittlichen Vaters Stück für Stück all' seiner edeln Eigenschaften beraubt, weil ihrer dem Lobe Gonsalvo's gegenüber keine Erwähnung geschah. Bald stand er da als gewöhnlicher, höchstens dadurch vor Andern bevorzugter Mensch, daß seine Leidenschaften heftiger, deshalb aber auch um so gefährlicher waren. Dunkler und immer dunkler gestaltete sich sein Leben und mit ihm verfinsterte sich seine Seele! — Der Unglückliche ward aus einem Menschen ein Dämon, ein Ungeheuer, das blind wüthend das Edelste zerfleischt. Die Glorie um seinen Scheitel loderte in unheimlich zuckenden Flammen auf und zeigte den Unglücklichen nur noch in der entsetzlichen Verklärung eines rettungslos Verlorenen, eines dem ewigen Gericht Verfallenen!

So unglaublich, so allgemein war die Wirkung von James Lynch's Rede, daß schon während der-

selben die versammelte Zuhörermenge sich mehr und mehr von dem Sitze des Angeklagten unwillkürlich entfernte, als verpeste schon seine Nähe die Luft! Man glaubte nicht an die moralische Verwilderung, die sein Vater, ohne es selbst zu wollen, durch seinen Vortrag ihm vindicirte, aber dem momentanen Eindruck konnte doch Niemand widerstehen. — Jedermann rief es sich selbst zu: James Lynch hat nicht ein Jota mehr, als die volle Wahrheit gesagt! Es war Alles klar, plan, durchsichtig, aber es war doch nicht das ganze volle Leben des unglücklichen jungen Mannes, es war nur dessen treuester, zum Entsetzen ähnlichster Schattenriß.

Bleich, kalt, regungslos, wie ein Marmorbild, blickte James Lynch von seinem erhabenen Sitze auf die lautlose Versammlung zu seinen Füßen herab, die Rückkehr der Geschworenen erwartend, in deren Händen jetzt das Schicksal seines Sohnes lag. Edward, betroffen, erschüttert, niedergeschmettert von den Worten seines eisernen Vaters, richtete sein Auge auf den unerbittlichen Richter und erhob in der jetzt entstehenden Pause flehend seine Hände zu ihm. Nur das einzige Wort „Vater!" kam über seine Lippen. Dieses Wort aber, gesprochen mit einer Stimme,

die aus einer andern Welt zu kommen schien, entlockte allen Anwesenden einen gemeinsamen Seufzer. Nur James Lynch, eingedenk seiner Würde, blieb ruhig. Eine abwehrende Handbewegung und eine kurze Wendung des Kopfes, die es ihm unmöglich machte, seinen Sohn zu sehen, war seine Antwort auf den flehenden Schrei aus der zitternden Brust des Kindes.

Schon nach einigen Minuten kehrten die Geschworenen zurück, dem Richter das gefällte Urtheil übergebend. James Lynch überflog es rasch — man sah, daß seine Hand zitterte — es war aber nur die Wallung eines Augenblickes.

„Edward Lynch," sprach er mit fester Stimme, das vor ihm liegende schwarze Barett ergreifend und sich das Haupt damit bedeckend, „Du bist des Todes schuldig!"

Die Versammlung schwieg, Edward schlug seine Hände über beide Augen. James Lynch stand auf, nahm das Barett ab, warf einen Blick voll Liebe und Mitgefühl auf den Verurtheilten, und beide Arme gegen ihn ausbreitend, rief er mit vor Angst und Freude bebender Stimme:

„Edward, Edward! An mein Herz, Du böses, armes Kind!"

„Vater, mein Vater!“ schrie Edward auf und stürzte unter convulsivischem Zucken dem Vater und Richter an die Brust.

Ohne ein Zeichen des Beifalls oder der Mißbilligung an den Tag zu legen, verließen die Zuhörer den Gerichtssaal, in allen Lebenstiefen erschüttert durch die letzte Scene, deren Augenzeugen sie gewesen waren.

Siebentes Kapitel.

Edward's Wunsche gemäß hatte der Gefangenwärter die ihm übergebenen Briefe eine Stunde nach Anfang der gerichtlichen Verhandlungen im Hause des abwesenden Mayor's abgeliefert. Mit sehr gemischten Empfindungen empfingen die Frauen diese Pfänder einer mit Blut getauften Liebe und standen geraume Zeit an, sie zu öffnen, weil sowohl Alice, als Anna den Inhalt der Briefe des Unglücklichen fürchteten. Endlich aber besiegten doch Liebe und edle Neugier die so natürliche Bangigkeit und Alice brach zuerst das Siegel.

Anna beobachtete die neben ihr sitzende Freundin mit fragenden Blicken, das an sie selbst gerichtete Schreiben noch unschlüssig zwischen den Fingern hin und wieder schiebend. Ein kurzer Aufschrei Alice's,

dem ein heftiges Zittern und eine völlige Verwandlung ihrer Züge folgte, setzte sie in Schrecken und machte auch sie erbeben.

„Liebe Alice," sprach sie sanft, ihren Arm um den zarten Nacken der Schwester schlingend, „was schreibt Dir der arme Bruder? — Er hat doch nicht etwa den gottlosen Gedanken, selbst Hand —"

„O, ich bin eine Elende, eine Verworfene!" rief Alice aus, verzweiflungsvoll die Hände ringend. „Ohne meine Thorheit lebte Gonsalvo noch, wäre Edward kein Mörder geworden!"

„Was ist das?" sprach Anna, den am Boden liegenden Brief aufhebend.

„Laß mich fort, Anna!" rief die sonst so sanfte und gelassene Alice außer sich. „Ich muß in die Gerichtshalle — muß mich selbst anklagen als Anstifterin, als Beförderin dieses Unglücks, um den beklagenswerthen Bruder zu retten, der ja von alledem nichts wußte, nichts wissen konnte!"

„Liebes Herz, begehe keine Thorheit," bat die besonnene Anna ihre bewegte Freundin. „Laß sehen, was Dein Bruder mir schreibt und uns dann ohne Uebereilung einen Entschluß fassen!"

Ungern fügte sich Alice den Bitten und Zureden

Anna's, die jedoch nicht eher nachgab, bis die junge Wittwe versprochen hatte, nichts ohne ihre Beistimmung zu unternehmen.

Mit Bedacht las nun auch Anna den erhaltenen Brief und theilte dessen Inhalt der gleich ihr leidenden Schwester mit. Obwohl nun Anna eine ungewöhnliche Selbstbeherrschung besaß und schon aus Stolz nicht gern schwach oder auch nur lebhaft erregt erschien, konnte sie doch der scharfsichtigen Freundin nicht verbergen, daß sie auf's Heftigste von Edward's Worten erschüttert worden sei.

„Gesteh' es nur, Anna," sprach Alice, „Du theilst meine Gefühle, meine Ansichten! — O, wir sind schuldig allzumal! Mit unserer Sorglosigkeit, unserer Kurzsichtigkeit haben wir den Armen, seinen unbändigen Trieben blindlings Gehorchenden zum Verbrechen gezwungen! — Wir müssen ihn retten, Anna! Das verlangt unsere Ehre, unser Gewissen!"

Anna schüttelte ungläubig ihr reizendes Haupt. „Retten?" erwiederte sie. „Ach, könnte ich es, wie gern, geliebte Freundin, gäb' ich mein Leben für das seinige hin! Leider reicht unsere Kraft dazu nicht aus, wenn seine Richter nicht Mitleid haben mit seiner Jugend und Milderungsgründe in dem Zusam-

mentreffen so vieler nicht zu berechnender Umstände finden! — Ja,“ fuhr sie mit unendlicher Traurigkeit fort, „uns selbst unbewußt sind wir allesammt Mitschuldige seines Verbrechens geworden und die rührenden Liebesworte, die er aus der Einsamkeit seiner Kerkerzelle an uns richtet, sie zerfleischen mein Herz mehr, als der bitterste Hohn, in den sich so oft seine Liebe kleidete! — Ach, Alice, böse Sterne müssen über unserem Leben walten, sonst könnte uns das Schicksal nicht so tief erniedrigen! — Ich will nicht klagen, weil ich es für unwürdig halte, aber dennoch fühle ich mein starkes, stolzes, unbesiegtes Herz brechen. — Worte können es nicht sagen, wie sehr ich Deinen Bruder liebte, wie grenzenlos ich ihn noch liebe, obwohl er ein Verbrecher geworden ist! — Ward er es doch aus tiefer, heiliger Neigung zu mir! Erschlug er doch den Freund aus Liebe! — —“

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, da die Gefühle das starke Mädchen überwältigten. Ihre Arme in einander schlingend, unter Thränen schwesterliche Küsse tauschend, überließen die beiden jugendlichen Freundinnen sich ihrem gemeinsamen unermeßlichen Schmerze. So überraschte Johanna die Klagenden.

Die edle, gemessene Frau hatte bisher das gewaltige Unglück mit rührender Würde getragen, sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelnd, daß das Vatergefühl in James Lynch stärker sein werde, als sein dem Gesetz untergebener Wille. Sie hielt eine Verurtheilung des schuldigen Sohnes durch den Vater geradezu für unmöglich, weil sie eine solche Handlung unnatürlich fand. Darum hoffte sie und fand Trost in dieser Hoffnung. Auch Anna, obwohl ihr durchdringender Verstand tiefere Blicke in den Charakter James Lynch's gethan hatte, theilte zu manchen Zeiten diese Hoffnung, wenigstens mochte sie der tief gebeugten trauernden Mutter diese letzte Stütze nicht entreißen.

„Muth, Kinder, Muth!" sprach Johanna zu den Weinenden, sie mütterlich umarmend. „Bald wird es überstanden sein. James Lynch ist ein strenger, aber auch ein gerechter Mann. Gottes Geist wird ihn erleuchten und dieser Geist ist ein Geist der Milde, der Liebe, der Vergebung! Edward wird uns wiedergegeben werden und die Reue wird ihn geläuterter in unsere Arme zurückführen, als ihn die Leidenschaft uns entrissen hat."

Die Freundinnen theilten der würdigen Frau die

erhaltenen Briefe mit und überließen sich auf's Neue ihren Klagen. Johanna konnte ihnen nicht widersprechen.

„Gott hat uns eine harte Prüfung auferlegt," sprach sie, „der wir uns nur dann würdig zeigen, wenn wir sie gelassen ertragen. So kommen große Schicksale in die Welt! — Die Menschen sollten nie unternehmen wollen, Gott vorzugreifen, die Wege zu regeln und zu bahnen, die er seine Kinder führen will! — Die Ungeduld ist es, die Unheil gebiert, das bei ruhigem Ausharren nie zur Reife kommen würde. Aber es ist so Menschenart, daß sie sich in ihrer unklaren Weisheit für klüger hält, als die allsehende, still waltende Vorsehung. — Wir haben Alle, ob auch ohne es zu wollen, gefehlt, und darum müssen wir nun auch Alle dafür büßen! — Ich kann den Glauben Einiger, obwohl er eine wunderbare Kraft der Beruhigung in sich birgt, nicht theilen, daß nämlich Alles, was uns im Leben begegnet, ein von Uranfang an voraus bestimmtes Schicksal sei, dem wir durch nichts entgehen können. Wir machen erst das Schicksal, indem wir es lenken wollen, denn dann meistern wir die Gottheit, und Gott läßt sich nun einmal nie ungestraft meistern, wohl aber läßt

er den Menschen freien Spielraum. So stürzen wir uns selbst in Noth, Unglück und Elend, nicht aus Uebermuth oder Unbesonnenheit, sondern weil wir kleingläubig sind und unserer schwachen Kraft mehr vertrauen als der über uns wachenden Allmacht! — Das ist's, was wir zu beklagen, was wir in diesem traurigen Falle uns vorzuwerfen haben. Bitten wir also Gott, daß er uns vergebe und diejenigen mit seiner Kraft regiere, in deren Händen jetzt unsere Zukunft liegt! —"

Während die christlich gesinnte Frau in solcher Weise sich und die Freundinnen zu trösten bemüht war, rollten die Todeswürfel über dem Haupte ihres Sohnes. Johanna hatte Recht. Es war der kecke Eingriff der Menschenhand in das unverstandene Getriebe der Weltordnung, das allein der Schöpfer leiten soll, um Unheil, Unrecht und Elend ohne Maß zu verhüten, und dieser fortgesetze Eingriff, von der Klugheit gebilligt, von dem weltlichen Gesetz geboten, untergrub das leibliche und geistige Wohl zweier edlen Häuser für ewige Zeiten und belastete sie mit dem Fluche der Bevölkerung einer ganzen Stadt!

Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß die Geängstigten Nachricht erhielten von der

Wendung und dem Ausgange der Verhandlungen im Gerichtssaale. Es wäre leicht gewesen, sich davon in Kenntniß zu setzen, aber Johanna, ängstlich gemacht, scheute jeden Schritt, um nicht etwa dem furchtbar waltenden Geschicke durch unzeitiges Einschreiten noch mehr Gewalt über sich und die Ihrigen zu geben.

Anna, deren Glaube weniger stark war, als jener ihrer mütterlichen Freundin, wurde mit jeder Viertelstunde unruhiger und verhehlte nicht ihre Besorgnisse. Edward's Brief, von dem Gefangenen geschrieben, theils um Abschied von der Geliebten zu nehmen, theils um sie zu beruhigen, hatte seine Wirkung ganz verfehlt. Die liebevollen Zeilen des dem Tode Geweihten entflammten die Leidenschaft des jungen Mädchens mehr, als all' seine früheren in so überreichem Maße an die stolze Schöne verschwendeten Huldigungen. Nun er ihr ganz entrissen war, hätte sie ihn ewig festhalten, ihn mit unendlicher Liebe umschlingen mögen! — Mit stillen heiligen Schwüren weihte sich Anna dem Verurtheilten, gab sie sich ihm zu eigen, wie immer sein Schicksal sich gestalten möge, im Leben und im Tode! — Sie gelobte sich, Edward's Braut zu sein und zu bleiben, selbst wenn sein Haupt dem Henker verfallen sollte. Tausend Pläne kreuzten

sich in ihrem Kopfe, zahllose Entwürfe keimten in ihrem schöpferischen Geiste! — Jetzt wollte sie mit ihm sterben, jetzt mit ihm entfliehen! — Dann wieder bemeisterte sich eine grenzenlose Muthlosigkeit ihrer heldenmüthigen Seele und heiße Thränen rannen über ihre bleichen Wangen herab.

Dieser Gedankensturm blieb Johanna und ihrer minder entschlossenen Tochter ein Geheimniß. Anna wollte nicht geirrt, nicht gewarnt, nicht abgehalten sein. Was sie etwa unternehmen wollte, durfte Niemand erfahren. Im stillen Gebet, die Hände über ihrem klopfenden Busen faltend, flehte sie zu Gott, er möge sie erleuchten, möge ihr Kraft und Segen geben, zu vollbringen, was sie erstrebe, falls der Spruch der Richter Edward's Leben zur Sühne für Gonsalvo fordern sollte. — Sie glaubte an göttliche Erleuchtung in wichtigen großen Augenblicken, und um die Gnade solcher Erleuchtung bestürmte sie betend und sinnend den Ewigen.

Anna's Herz ward zwar von dieser ungestümen geistigen Anstrengung nicht beruhigt, sie fühlte aber doch weniger quälend den Schritt der Zeit, deren bleierne Schwingen lähmend auf Johanna und Alice lasteten. Das geschäftige Wühlen ihres Verstandes

verschaffte ihr Zerstreuung, die heilsamste Arzenei für ein von Zweifeln und Aengsten zermartertes Herz.

Endlich ward es auf den seit Beginn des Gerichts öden Straßen lebendig. — Erst einzelne Menschen, dann ganze Schwärme eilten raschen Schrittes draußen vorüber, ohne zu sprechen, ohne aufzublicken. — Weder Zeichen freudiger Bewegung, noch getäuschter Erwartung wurden gehört. — Jedermann schwieg, als habe er die Sprache verloren, oder als sei eine schwere Strafe auf den Gebrauch der Zunge gesetzt. — Nur ein Ereigniß ganz außerordentlicher Art konnte Veranlassung zu so ungewöhnlicher Haltung der Bevölkerung Galway's geben, denn diese pflegte Freude und Schmerz, Beifall und Mißbilligung durch unermüdlich lautes Schreien und Lärmen an den Tag zu legen.

Alice und ihre Mutter, die entfernt vom Fenster in der Tiefe des Zimmers saßen, bemerkten in ihrem Kummer diese plötzliche Bewegung auf den Straßen nicht, nur Anna, unruhig das Zimmer auf- und niederschreitend, blieb sie nicht verborgen. Sie trat an's Fenster, forschende Blicke auf die Volkshaufen werfend, um aus ihren Mienen das Schicksal Edward's zu lesen. — Das Stocken der Pulse verrieth

ihr das Geschehene, als sie diese zum Tode bestürzten oder von bleichem Entsetzen verzerrten Gesichter ansichtig ward. Ruhig trat sie zurück und näherte sich Mutter und Tochter.

„Das Gericht ist aufgehoben," sprach sie leise, um die in ihre Gedanken Versunkenen nicht zu erschrecken.

„Du weißt es?" versetzte die Mutter, das Auge bittend nach Oben wendend.

„Ich höre es an dem Wogen des Volkes, das durch die Gassen brauset."

„O Gott! Gott!" rief Alice heftig nach ihrem Herzen fahrend, als habe sie von unsichtbarer Hand einen tödtlichen Stich erhalten. „Was werden wir hören!"

„Ich kann es Dir sagen, theure Seele," versetzte Anna, die Freundin umschlingend und einen Kuß auf ihre zitternden Lippen drückend. „Dein Bruder —"

„Mein Bruder?" lallte Alice wie im Traume.

„Ist zum Tode verurtheilt!" setzte Anna hinzu. „Der Spruch des Richters hat nicht Edward allein, er hat die ganze Stadt getroffen! — Kommt, seht diese Menschen und zweifelt noch, daß das Haupt unseres geliebten Freundes dem Henker verfallen ist!"

Ungestüm riß Anna beide Frauen, die mechanisch, bleich wie Statuen ihr folgten, mit sich fort in die Fensterbrüstung, von der aus man eine Krümmung der schmalen Gasse übersehen konnte.

Von Secunde zu Secunde mehrte sich nun der Menschenstrom, in dessen Mitte bald darauf James Lynch sichtbar wurde. Stolz und fest, wie in den Tagen seines höchsten Glanzes, schritt er durch die zu beiden Seiten vor ihm zurückweichende Menge, nicht achtend der unartikulirten, halb unterdrückten Verwünschungen, die Einzelne ihm zuzurufen wagten.

Als James Lynch die drei bleichen Frauenbilder gewahrte, grüßte er mit graziöser Handbewegung und betrat seine Wohnung. Johanna vermochte nicht, ihrem Gatten entgegenzugehen und ihm selbst durch Fragen das niederschmetternde Wort zu entreißen. Sie hoffte noch immer, denn alle Anzeichen konnten ja täuschen, und an diesem immer matter und bleicher werdenden Hoffnungsstrahl weidete sich ihre bekümmerte Seele so lange wie möglich.

Anna würde unverweilt zum Mayor geeilt sein und ihn nach dem Ausgange des Gerichtes gefragt haben, hätte ihr stolzes Herz dies zugelassen. So wartete sie denn, bis nach einiger Zeit James Lynch

die Frauen selbst aufsuchte. Weder Johanna noch Alice gingen ihm begrüßend entgegen, ja sie vermieden, seinen Blicken zu begegnen.

„Ich bringe Euch Gewißheit, meine Lieben," sprach James Lynch, durch diesen ungewohnten Empfang einigermaßen befangen gemacht. „Das Gericht ist zu Ende."

„Zu Ende!" wiederholte Johanna, die Hände faltend. „Und Edward? Und unser Sohn?"

„Ist des Todes schuldig befunden worden, wie ich voraus gesehen habe," erwiederte der Mayor. „Uebermorgen wird er sterben! — Ich habe gelitten, unaussprechlich gelitten während der Verhandlungen, nun, da es entschieden ist, bin ich ruhig. Ich habe ihm vergeben, ihn gesegnet, von ihm Abschied genommen für diese Welt, und ich freue mich, sagen zu können, daß sich der Sohn seines Vaters würdig zeigte."

„Ihr freut Euch, Sir James?" versetzte Anna. „Beim ewigen Gott über uns, dann begreife ich Euch nicht! — Ich glaubte, ein Vater, der mit eigenem Munde das Todesurtheil über seinen Sohn ausspricht, müsse entweder blödsinnig werden oder vom Schlage getroffen auf dem Richterstuhle zusam-

mensinken oder die Sprache verlieren! Und Ihr freut Euch, Sir James!"

„Armes, weichmüthiges Kind!" sprach James Lynch, indem er Anna an seine Brust drücken wollte. Diese aber wehrte ihn ab, als verunreinige seine bloße Berührung.

„Fort!" rief sie mit flammenden Augen, während Zorn und Wuth ihre Wange rötheten. „Ich hasse, ich verabscheue Euch von jetzt an! — Ihr seid kein Mensch, ein Wüthrich hat sich in menschliche Gestalt gekleidet, um seinen unlautern Gelüsten bequemer den Zügel schießen zu lassen! — Oder meint Ihr etwa, Sir James, die Welt werde Euch dieser unnatürlichen That wegen loben, ehren, bewundern? Euch vielleicht gar eine Denksäule errichten oder einen Tempel bauen, wie es Sitte war bei den alten Völkern, die Ihr Euch so gern zum Muster nehmt? — Unglücklicher, verblendeter Mann! Vor Euch fliehen wird Jung und Alt, Vornehm und Gering, Reich und Arm! Die Kinder werden mit Fingern auf Euch zeigen, so oft Ihr Euch blicken laßt und „Mörder seines eigenen Sohnes" wird der Ehrentitel sein, der Euch verbleiben wird bis über das Grab hinaus!"

Diese Heftigkeit des schönen Mädchens, dessen

feinen Tact und zartes Rechtsgefühl James Lynch immer hoch geachtet hatte, überraschten ihn, obwohl er Anna's Schmerz im Augenblicke der ersten Aufregung sehr natürlich fand.

„Du läßt Dein beleidigtes Gefühl, nicht Deine Vernunft sprechen," erwiederte er immer gleich ruhig und sanft. „Wenn es Dir möglich geworden sein wird, Deine Gedanken zu sammeln und leidenschaftlos den Fall zu betrachten, bittest Du mir vielleicht die harten Worte ab, die Du jetzt gegen mich schleuderst."

Anna gab dem Mayor auf diese Bemerkung keine Antwort, sie sah ihn nur mit einem Blicke an, vor dem sein Auge den Boden suchte, und verließ in stolzer Haltung das Zimmer. James Lynch wendete sich zu Gattin und Tochter.

„Seht, meine Lieben," sprach er, an ihrer Seite Platz nehmend und die kalte Hand seiner Tochter erfassend, „es hat Gott gefallen, uns tief zu demüthigen, und wer weiß, ob wir es nicht verdient haben. — Ich war stolz auf die Macht, den Ruhm, den Einfluß, den ich unter meinen Mitbürgern errungen hatte; große Pläne beschäftigten mich Tag und Nacht, Pläne, auf die ich nicht blos eine blü-

hende Zukunft dieser Stadt gründete, die in's besondere auch meinem Hause zu Gute kommen sollten. — Das Alles ist nun vorüber. Wie ein gestürzter Herrscher stehe ich neben den Trümmern einer glänzenden Vergangenheit, mich selbst nicht mehr kennend! — Indeß, geliebte Seelen, bleibt Ihr mir nur treu, so ist der Anfang eines neuen Lebens immer noch möglich. — Wir werden künftig vereinsamt beisammen sitzen in unserm alten finsteren Hause, nur in und durch uns leben und die geräuschvolle Welt wenig mehr beachten. — Wenn dieses Jahr zu Ende geht, bin ich dreißig Jahr Mayor dieser Stadt. Die letzten Tage haben mich alt, hinfällig, stumpf gemacht, — ich kann und mag das Scepter der Gewalt nicht länger mehr führen. — Ich lege mein Amt nieder, werde wieder Privatmann und verbringe, von Euch geliebt, gepflegt, geduldet, die letzten paar Tage, die Gott mir schenken will, in stiller Zurückgezogenheit. — Vielleicht lächelt dann Dir, mein sanftes Kind, das Glück noch einmal, und Dein freudig verklärtes Auge glänzt über mir auf meinem Sterbelager. — Laßt uns fest und innig an einander halten, damit uns das Geschrei der Welt nicht irre macht und wir den gemeinsamen Kummer leichter ertragen!"

„Noch lieber laßt uns den Himmel bitten, daß wir diesen Tag nicht lange überleben!“ sprach Johanna, ihre Tochter inniger umschließend, als stehe nur ihr allein noch das Recht zu, ihr Kind zu beschützen.

Alice fand in ihrem Schmerz keine Worte. Sie überließ dem unerbittlich strengen Vater ihre Hand, ohne seinen Druck zu erwiedern, und wie oft er auch versuchte, dem geliebten Kinde in die Augen zu sehen, immer wandte Alice den Blick wieder ab, der schirmenden Mutter zu.

Seufzend erhob sich James Lynch. Die furchtbare Ahnung, seine grausame Gewissenhaftigkeit möge ihm das Vertrauen und die Liebe von Weib und Kind entzogen haben, traf ihn wie ein vernichtender Donnerschlag. Daß er mit dem Volke gebrochen hatte, weil er das Gesetz zu Gunsten seines Abgottes nicht gebeugt, wußte er seit einer halben Stunde und fand es natürlich, daß aber auch seine Familie nicht mehr den Vater, den Beschützer in ihm anerkennen wollte, sondern nur noch den herzlosen Richter in ihm sah, das zermalmte sein so starkes und tief empfindendes Herz und erfüllte es mit Bitterkeit gegen Gott und Menschen.

Weder von Johanna noch Alice durch ein liebe-

volles Wort zurückgehalten, verließ er die Trauernden und suchte in der Einsamkeit seines Zimmers Ruhe, Fassung, Kraft zu gewinnen. Rastlos auf- und niederschreitend pflog er Rath mit seinen eigenen Gedanken.

„Es steht übel mit mir,“ sprach er zu sich selbst, „und leicht ist es möglich, daß mir noch ein Kampf mit dem Volke beschieden ist. — Wehe, wehe möchte ich rufen über mein eigenes Haus, daß es dahin kommen mußte! — So geehrt, so glücklich, so vor Andern durch Güter aller Art ausgezeichnet, bin ich jetzt dem Elendesten gleich, ja dieser Elendeste würde nicht einmal mit mir tauschen! — Das ist nun die Freude, die man an seinen Kindern erlebt, wenn sie gut geartet, mit allen Gaben eines hellen Geistes ausgerüstet sind! — O vergib mir, Lenker der Welt, wenn ich das frevelnde Wort nicht zurückhalten kann und in meiner tiefsten Erniedrigung ausrufe: Hättest Du mir doch keine Kinder gegeben oder statt geistig begabter Wesen blödsinnige Puppen mir in die Wiege gelegt! — Sie hätten mein graues Haar nicht mit Schmach bedeckt, mich nicht gezwungen, sie zum entehrenden Tode zu verurtheilen! — —“

James Lynch versank nach diesem Ausbruch sei-

nes Grames in einen Zustand, der beinahe völliger Bewußtlosigkeit glich. Aus diesem Traume der Seele weckte ihn der leichte Tritt eines weiblichen Wesens. Er fuhr auf aus seinem Sessel und blickte Anna, die mit einer brennenden Kerze, ihre tadellose Gestalt von glänzend weißem Kleid umflossen, einen blühenden Myrthenkranz im dunkeln Haar, vor ihm stand, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt an.

„Ach Anna, Du bist es!“ sprach er, seine schwärmenden Gedanken zügelnd.

„Ich bin es, Sir James,“ erwiederte das seltsame Mädchen mit einer wilden Entschlossenheit.

„In so auffallender Tracht?“ fuhr James Lynch fort. „Was soll das bedeuten?“

„Das soll bedeuten“ versetzte Anna, „daß ich die Braut Eures Sohnes Edward bin und als solche leben und sterben will. Ihr werdet hoffentlich nichts dawider haben, Sir James? — Ihr sagtet vorhin, daß Sir Edward kaum noch zwei Tage zu leben habe. Das ist eine sehr kurze Zeit, um seine Rechnung mit der Welt zu machen. Wer dabei betheiligt ist, muß sich also dazu halten. — Das Schicksal hat mich in die verderblichen Kreise Eures unglücklichen Sohnes geführt, Sir James, ohne mein Dazuthun.

Durch göttliche Fügung bin ich in sein Leben getreten, habe ihn kennen, ihn lieben gelernt und muß ihn lieben trotz seines Verbrechens. — Oft, Sir James, habe ich Euern armen Sohn gekränkt, bald aus Liebe, bald aus mädchenhaftem Uebermuth, und habe ich daran Unrecht gethan, wie ich fast fürchten muß, so mag mir Gott gnädig sein! — Was ich auch that, nie geschah es in böser oder heimtückischer Absicht. — Es ist jetzt die Zeit gekommen, daß ich vor Edward hintrete reinen offenen Herzens, freien Sinnes, das Wort der Liebe und Huldigung auf den Lippen. Ich will Abschied nehmen von meinem Verlobten, Sir James, will ihm frei und offen meine Liebe gestehen, was ihm vielleicht die letzten Augenblicke seines Lebens versüßt, und weil ich dies nur im Gewande einer Braut würdig thun kann, habe ich diesen Schmuck angelegt. Gestattet nun, gestrenger Herr und Richter der Stadt Galway, daß ich meinen sterbenden Verlobten in seinem Kerker besuchen darf. —"

Bei aller seiner Strenge war James Lynch doch von Herzen ein menschenfreundlicher, für fremden Schmerz und Kummer höchst empfänglicher Mann. Hörte er nun auch aus Anna's Worten einen ihm

geltenden Groll heraus, so rührte ihn doch des Mädchens unerschütterliche Treue, ja er konnte nicht umhin, in dem Entschlusse der trauernden Jungfrau, dem ihr für immer Entrissenen im Brautschmuck Hand und Mund zum ewigen Abschiede zu reichen, etwas Großes zu erblicken. Er säumte daher nicht, Anna's Bitten sogleich zu willfahren.

„Dein Entschluß, liebe Anna, freut mich," erwiederte James Lynch, offenbar froh, durch des Mädchens unerwarteten Besuch seinem grübelnden Hinbrüten entrissen worden zu sein. „Sei meinem armen Sohne auf einige Minuten das, was Du ihm für ein langes glückliches Leben geworden sein würdest, und bringe ihm nochmals den Segen seines Vaters."

„Ich danke Euch, Sir James," erwiederte Anna, „und bitte nur noch, einem Eurer vertrauten Leute Auftrag zu ertheilen, mich sicher nach dem Gefängnisse zu geleiten. In einer Stunde bin ich bereit, wieder zurückzukehren."

James Lynch legte sinnend die Hand an seine Stirn.

„Es ist nicht rathsam," sprach er, „Dich in diesem auffallenden Anzuge über die Straße zu führen. Das Volk hält noch immer alle Gassen und Plätze

in der Nähe des Kerkers besetzt und könnte durch einen so seltsamen, ja herausfordernden Anblick zu irgend einer Demonstration verleitet werden, die mich zwingen würde, streng gegen dasselbe zu verfahren. Ich will dergleichen vermeiden, wenn es irgend möglich ist. Darum magst Du auf geheimem Wege, von Niemand gesehen noch gestört, Edward's einsame Wohnung betreten, und ich selbst will Dein Führer sein."

„Unter der Bedingung, Sir James," sprach Anna, „daß Ihr meine Rückkehr nicht erwarten, sondern mich erst nach Ablauf einer Stunde in der Zelle des Gefängnißwärters abholen wollt, nehm' ich Euer Anerbieten an."

„Nach einer Stunde werde ich durch eine Glocke meine Ankunft Dir zu wissen thun."

„Dann bin ich bereit," sagte Anna, ließ den Schleier über ihr Antlitz fallen und reichte dem Mayor ihren Arm.

Achtes Kapitel.

Der kurze Weg durch die unterirdischen dumpfen und hallenden Gänge bis an die schmale Stiege, welche in den Kerkerthurm führte, war für Anna ein wahrer Gang zum Gericht. Ihr grauste an der Seite des Mannes, den sie so hoch verehrt hatte und nun hassen mußte aus Grund des Herzens, weil sie das über Edward von ihm gefällte Urtheil nur als liebendes Weib beurtheilte. Indeß besaß sie genug Lebensart, um diesen Abscheu dem Mayor jetzt nicht merken zu lassen, da sie ihm ja für die gewährte Vergünstigung Dank schuldig war.

Staunend öffnete der Gefangenwärter dem späten schönen Gaste die Thür seiner beschränkten Wohnung und empfing unterwürfig die Befehle des Mayor's.

„In einer Stunde werde ich wieder hier sein,“ sagte James Lynch. „Während dieser Zeit hütet Euch wohl, Miß Blake in ihrer Unterredung mit dem Gefangenen zu stören! Sie erfolgt mit meiner ausdrücklichen Genehmigung.“

James Lynch entfernte sich, der Gefangenwärter führte Anna nach Edward's Kerker.

Dieser war, entkräftet von der geistigen und körperlichen Anstrengung der Gerichtsverhandlungen, nach seiner Rückkehr in einen betäubenden Schlaf versunken, der eine lange Reihe entzückender Traumbilder über die Schrecknisse der Gegenwart deckte. Anna's liebliche Gestalt gaukelte als beglückende Fee durch diese heitern Schöpfungen seiner Phantasie, ohne daß ihre reizende Erscheinung den Träumer irgendwie an die trübe Vergangenheit erinnerte. Sie war ihm ein reines, ätherisches, göttliches Wesen, immerdar bereit, ihn zu erheitern, zu beseligen. Nicht dieser Erde angehörend bot sie ihm überirdische Genüsse, ihn durch selige Gegenden führend, die mit dem irdisch Schweren nichts gemein hatten. Ihre Bewegungen, ihr Lächeln, ihre Stimme waren die eines Engels oder einer Göttin, der Kuß ihres Mundes ein Hauch, der mit Paradiesesfreuden seine Nerven durchzuckte.

In jedem neuen Wunderbilde, das vor seiner träumenden Seele auftauchte, ward ihre Gestalt verklärter und ihm doch verwandter. Endlich wandelte sie Hand in Hand mit ihm durch liebliche Gefilde nach einem von goldenem Aetherlicht umstrahlten Tempel. Die Pforten öffneten sich, vor ihm auf rosenumkränztem Altar braunte eine Flamme durchsichtig weißen Feuers und an seiner Seite stand Anna im bräutlichen Schmucke.

„O Anna, Geliebte!“ lispelte der Träumende, „so bist Du ja doch mein, mein für immer!“

„Ja, Edward, Dein für immer!“ antwortete die Erscheinung mit so lauter Stimme, daß die Traumbilder Edward's zerrannen und der Schlummernde erwachte. — Anna mit myrthenumkränztem Haupte stand lieblich und doch auch schmerzlich lächelnd an seinem Lager. —

„Anna, Du hier?“ rief Edward, sich ermunternd und die Hände der Bebenden erfassend. „O nun ist Alles gut, nun sterbe ich ruhig!“

„Du wirst nicht sterben, mein Edward,“ versetzte die Geliebte, neben ihm niedersitzend.

„Dann weißt Du nicht, daß ich verurtheilt bin.“

„Ich weiß es, dennoch wirst Du nicht sterben!“

„Wer vermöchte dies zu verhindern! — Der Vater selbst hat den Spruch der Richter gut geheißen, und Du weißt wohl, daß er fürchterlich Wort hält.“

„Ich werde es verhindern,“ sprach Anna entschlossen. „Verurtheilen konnte er Dich, vielleicht mußte er es, um den Gesetzen zu genügen, ich will ihn aber der Vollziehung dieses Urtheils überheben.“

„Geliebtes Mädchen,“ erwiederte Edward, „versuche nicht, den Lauf der Gerechtigkeit hemmen zu wollen! Deine Hand möchte für solche That zu schwach sein.“

„Wenn wir einig sind, Edward, wird sie gelingen,“ sprach Anna begeistert. „Ich liebe Dich, habe Dich immer geliebt. — O hätte ich doch früher mein Herz überwunden und Dir gestanden, was ich für Dich fühlte! — Ich bin schuldiger als Du, denn mein thörichtes Zaudern, ach, und meine Nachgiebigkeit gegen Gonsalvo trieb Dich zu der unseligen That!“

„Nun sie geschehen ist, Leben meiner Seele, muß ich auch dafür büßen. So verlangt es göttliches und menschliches Gesetz!“

„Ich verabscheue diese blutigen, grausamen Gesetze,“ erwiederte Anna. „Deine Hand hat gemordet,

Dein reines Herz weiß nichts davon. Wie kann Dein Geist verantwortlich gemacht werden für eine rasche That des sterblichen Leibes?"

„Man straft auch nur die verbrecherische Hülle dafür, nicht den unsterblichen Geist!"

„Es darf nicht sein, Edward, ich überlebe es nicht! Du mußt mit mir fliehen!"

„Fliehen?" versetzte Edward wehmüthig lächelnd. „Aus diesen ellendicken Mauern fliehen? — Kannst Du Deine zarten Hände in Brecheisen verwandeln oder diesen Quadern gebieten, daß sie sich öffnen und mich frei und fessellos in die Welt der Freiheit zurücktreten lassen? — Das sind Träume der Liebe, Puls meines Herzens, so schwach, so haltlos, wie alle Träume, die uns hold umgaukeln."

„Höre mich, Edward, und versprich, meine Worte zu beachten!" rief Anna mit verklärtem Antlitz.

„Wenn Engel sprechen, wie könnte der sündige Mensch sich weigern, den Balsamhauch ihrer Worte einzuathmen!"

„Das Volk liebt Dich, betet Dich an," fuhr Anna fort. „Noch irrt es, niedergeschmettert von dem grausamen Richterspruch, unschlüssig, murrend, führerlos umher; aber es wird sich sammeln, sich besinnen, und

dann wird es wissen, was es zu thun hat. — Dein Todestag, Edward, wird ein Tag des Aufstandes, des Umsturzes für Galway werden, und Deinen Vater verderben!"

„Das wolle Gott nicht!" versetzte Edward erschrocken. „Es ist schon zu viel Blut vergossen worden in Folge eines unseligen Wahnes. Gott würde seine Hand abziehen von Galway, wenn mißverstandene Liebe ein ganzes Volk zu solchen Irrungen hinreißen könnte!"

„Ich habe das Volk beobachtet seit dem Tage Deiner Einkerkerung," fuhr Anna fort, die Einwendungen Edward's nicht achtend. „Blicke hinaus auf den Platz und betrachte diese stummen, finstern, entschlossenen Massen! — Wie dieser Platz mit Menschen erfüllt ist Tag und Nacht, so sind es alle Gassen der Stadt. Nur eines Winkes, eines Rufes bedarf es, um diese Tausende aufzureizen zur That! Er wird nicht ausbleiben, ich weiß es, ohne daß Einer von uns Beiden das Zeichen gibt. In dem Augenblicke, wo man Dich zum Tode zu führen gedenkt, wird das Volk Dich als lebendige Schutzwehr umgeben und dem Gesetze, dem Richterspruche zum Trotz Dich frei aus der Stadt geleiten! — Theurer, geliebter Ed-

ward, ich flehe Dich, auf meinen Knieen flehe ich Dich an, widersetze Dich nicht, wenn diese meine Prophezeiung in Erfüllung geht! — Betrachte es als einen Wink des Himmels, als einen Fingerzeig des allbarmherzigen Gottes, und laß seinen heiligen Willen geschehen! — Der Ausbruch des Volkssturmes führt mich aus der Stadt. Ich werde Vorkehrungen treffen, daß ein sicheres Boot segelfertig am Hafen unserer harrt. Beschirmt von Deinen Befreiern besteigst Du es, und die freie Woge des unendlichen Meeres trägt uns an die Küsten eines andern Landes mit milderen Gesetzen."

Edward schüttelte traurig das Haupt.

„Liebe Seele," erwiederte er, „ich fürchte, Du täuschest Dich eben so sehr, als das Volk. Gesetzt aber, der Anschlag gelänge, die erbitterte, mir — soll ich sagen in wunderbarer Liebe oder in unbeschreiblicher Verblendung — zugethane Menge setzte Ehre, Gut und Blut ein für meine Befreiung, würdest Du den Muth haben, mit mir zu fliehen, mir anzugehören mit Leib und Seele bis in den Tod? — Bedenke, Anna, daß ein Mörder an Deiner reinen Seite wandeln würde, ein Mörder, dem in hundert düstern Stunden die blutige Gestalt des erschlagenen Freun-

des erscheinen, ihm Ruhe und Glück verscheuchen, vielleicht ihn gleich dem von Christus verfluchten Juden von Stadt zu Stadt, von Land zu Land jagen würde!“

„Du kennst die Liebe nicht, Edward,“ versetzte Anna, „wenn Du ihre Dauer, ihr Glück abhängig machst von dem schwankenden Begriff der Ehre. Die wahre, heilige Liebe ist unwandelbar und ewig, wie Gott, dessen auf Erden ruhender Geist, dessen alles Lebendige beseelender Hauch sie ist! Ich kann es beklagen, daß mein Geliebter eine That vollbracht hat, die in den Augen der Menschen ihn entehrt, aber ich kann deshalb meinem Herzen nicht gebieten, sich von ihm abzuwenden. — Das, was ich in ihm liebte, hat die verbrecherische Handlung nicht vernichtet. Mir ist und bleibt er ewig derselbe, ein liebewerthes, ein liebebedürftigeres Wesen als tausend Andere, weil das Verbrecherische mir wie eine Krankheit erscheint, die durch Hingebung, Pflege und unablässige Sorge geheilt werden kann.“

„Gott, Gott!“ rief Edward, die Hände ringend, „warum hast Du diesem Engel nicht früher die Zunge gelöst, daß er meine stürmisch bewegte Seele beruhigen, meine Zweifel heben konnte! — Nun es zu spät

ist für mein Glück, nun läßt Du Harmonieen um mich erklingen, deren zaubervolle Töne mich wahnsinnig machen könnten!"

„Zur Besserung, zur Erkenntniß ist es nie zu spät, mein Edward," erwiederte Anna. „Ich fühle es an mir selbst. Auch ich war ein starres, hochmüthiges, kaltes Mädchen; ich wollte siegen, nie besiegt werden, und doch ist es der höchste Sieg des Weibes, das Geständniß seiner Ueberwindung ablegen zu können! — Vertraue mir, Edward, laß unsere Lebenspfade, wie die Liebe es will, zusammengehen und, sollte das Geschick es wollen, vereint entweder im Glücke leben oder untergehen!"

Nach längerem Nachdenken versetzte Edward:

„Es sei! Mit diesem Handschlag, Anna, gelobe ich, Dir zu folgen, Dir anzugehören in Glück und Unglück, wie meine Liebe zu Dir mich in so namenloses Elend gestürzt hat! Aber habe wohl Acht, Anna! Ich gehöre Dir nur an, wenn Gottes Hand mich Dir zuführt! — Fern sei es von mir, noch einmal gewaltsam eingreifen zu wollen in den Lauf der Natur! Ich halte mich nicht befugt dazu. Mein Leben, meine Zukunft gehören den Ereignissen, die Gott geschehen läßt, ohne daß ich mich dabei betheilige.

Ist es sein Wille, mich zu retten und der Welt, gleichviel ob zum Heil oder Unheil für mich und Andere, noch länger zu erhalten, so werde ich dankbar dafür sein und durch ein würdiges Leben meine Schuld abzubüßen suchen; noch aber kann ich nicht daran glauben."

„Gott segne Dich dafür!" rief Anna entzückt, den Geliebten umschlingend und den ersten Kuß auf seine Lippen drückend. „Jetzt weiß ich, daß eine schöne Zukunft unserer harrt und mit Freude und Stolz darf ich mich Deine Braut nennen."

Lange hielten die Liebenden sich umschlungen, nur Küsse und selige Blicke tauschend. Das schrille Läuten einer Glocke störte den kurzen Rausch ihres Glückes.

„Die Zeit ist um, ich werde abgerufen," sprach Anna, den Geliebten entlassend. „Glaube meinen Worten, Herz meines Herzens! Wenn die Sonne zum zweiten Male die Bergspitzen von Connaught röthet, sinken die Riegel Deines Kerkers und der Wimpel der Freiheit flattert über dem Top am Maste!"

Noch ein Händedruck, eine Umarmung, und die Geliebte war dem Gefangenen entschwunden.

Edward blieb in einer mehr trüben als freudigen Stimmung zurück. Zwar beglückte es ihn, zu wissen, daß Anna ihm nunmehr ganz und mit leidenschaftlicher Neigung angehöre, allein was half ihm jetzt diese Gewißheit, dieser so theuer errungene Sieg? Er konnte sich der Nachricht nicht freuen, die Anna ihm gebracht hatte, auf die sie seine Befreiung, ihre gemeinschaftliche Flucht, ihr Glück in der Zukunft gründete. Glaubte er auch an den Willen des Volkes, ihn dem Tode zu entreißen, so zweifelte er andererseits wieder an der Ausdauer dieser reizbaren, eben so schnell enthusiasmirten wie gänzlich niedergeschlagenen Menschen. — Es fehlte ihnen ein besonnener, umsichtiger Führer, dem sie blindlings gehorchten, vor dem sie Achtung und Furcht hatten. Ja wäre er selbst unter sie getreten, um sie anzuführen zur Befreiung eines Andern, dann hätte er wohl etwas Außerordentliches leisten können!

Und doch regte sich auf's Neue in seinem Innern die schon abgestumpfte Lebenslust! — So jung, so heiß geliebt von dem schönsten ihm bekannten Mädchen, und so nahe dem gewissen Tode — dieser Gedanke erfüllte Edward mit Grausen und in menschlich verzeihlicher Schwäche betete er vor dem kleinen an

der Wand hängenden Crucifix, daß sich Anna's Vorhersagungen erfüllen und das zweite Morgenroth ihm Leben und Freiheit wiedergeben möchten.

Inzwischen durchschritt Anna am Arme des Mayor's abermals die unterirdischen Gewölbe. James Lynch achtete das Schweigen des jungen Mädchens, nur schmerzte es ihn, daß er in den Augen dieses so verständigen, bevorzugten Wesens für einen herzlosen, grausamen, tyrannischen Vater gelten sollte.

In seinem Hause wieder angekommen, geleitete er Blake's Tochter bis an die Thür ihres Gemaches.

„Scheiden wir als Freunde oder Feinde, Miß Anna?" fragte der Mayor. „Vielleicht hat Dich die Unterredung mit Edward andern Sinnes gemacht? — Ich kenne meinen Sohn und weiß, daß, wenn keine Leidenschaften seinen Geist verdüstern, er mit sehr richtigem Blicke die Verhältnisse beurtheilt."

„Ich kann Euch nur beklagen, Sir James," versetzte Edward's Braut. „Als Weib kommt es mir nicht zu, die Gesetze zu kritisiren, die weise Männer zum Wohle der Staaten und Völker gegeben haben; ich gebe mir sogar Mühe, ihre Vortrefflichkeit anzuerkennen, allein ich fürchte diejenigen, die durch ihre Stellung in Welt und Staat gezwungen sind, dieselben

um jeden Preis, selbst um den ihrer Seelenruhe auf-
recht zu erhalten. Es sollte mich wundern, Sir Ja-
mes, wenn Ihr in Zukunft noch den Frieden der
Nacht preisen könntet!"

„Ein Mann, der seine Pflicht thut, lebt immer
mit seinem Gewissen in Frieden."

„Dann, Sir James, seid Ihr auch unter den
gegenwärtigen Verhältnissen ein glücklicher Mann."

„Glücklich? Nein, aber ruhig."

„Gott erhalte Euch diese Ruhe, Sir James!"

„Und Deine Achtung, Miß Anna?

„Sie wird Euch immer bleiben, auch wenn Ihr
mir Schrecken einflößt!"

James Lynch hauchte einen Kuß auf die marmor-
kalte Stirn des jungen Mädchens und verließ es.

Am nächsten Morgen ließ James Lynch seinen
Beichtvater, den Priester O'Sullivan rufen. Dieser
war ein Greis von fast achtzig Jahren mit Silber-
locken, des Mayor's Jugendlehrer und Erzieher, wie
er auch später dessen Kinder Edward und Alice un-
terrichtet hatte.

„Vater O'Sullivan," sprach James Lynch zu
dem ehrwürdigen Diener der Kirche, „ich habe Euch
einige Fragen vorzulegen, von deren gewissenhafter

Beantwortung vielleicht meine irdische Ruhe abhängt. Ihr wißt, was sich in unserer Stadt, in meiner Familie zugetragen hat, wozu ich durch meine weltliche Stellung genöthigt worden bin. Sagt mir als Diener Gottes und der Kirche: habe ich meiner Pflicht genügt?"

„James Lynch," versetzte mit bewegter Stimme O'Sullivan, „Du hast wie ein vorurtheilsfreier, unparteiischer Mann gehandelt. Wohl glaube ich, daß Dein Herz tief bekümmert ist, aber bei dem ewigen Richter über uns, ich würde an Deiner Stelle nicht anders gehandelt haben! Das Leben eines Mörders ist dem Gesetz verfallen. So will es Gott, so befiehlt es die Schrift!"

„Dann, O'Sullivan," versetzte James Lynch, „gehe zu meiner Gattin und meiner armen Tochter und suche sie zu überzeugen von der Rechtlichkeit meines Handelns, begleite sie in den Kerker des Verurtheilten, damit sie ihm Lebewohl sagen, und bringe meinem Sohne die Segnungen der Religion, den letzten Trost unserer Kirche."

Dieser schwierigen Aufgabe unterzog sich der Priester mit der liebevollsten Gewissenhaftigkeit. Es gelang ihm nach kurzer Unterredung, Johanna zu

überzeugen, daß ihr Gatte nur seine Pflicht gethan habe, ja daß jedes andere Verfahren, jeder Versuch, Edward's Verbrechen mit milderem Auge zu betrachten, eine Verletzung göttlicher Gesetze gewesen sein würde. Schmerzten auch diese Worte des ehrwürdigen Priesters die gebeugte Mutter unsäglich, so genoß doch der Gesalbte des Herrn eines so unbedingten Ansehens bei Johanna, daß sie noch weit Härteres ertragen haben würde, hätte O'Sullivan für gut befunden, es ihr aufzuerlegen. Alice, seit Gonsalvo's gewaltsamem Tode aller Selbstständigkeit beraubt, schmiegte sich der Mutter an und beugte sich geduldig dem Verhängniß.

Von O'Sullivan begleitet, traten Mutter und Tochter den schwersten Gang ihres Lebens an. Edward hatte diesen Besuch erwartet und war deshalb darauf vorbereitet. Er fürchtete die Heftigkeit beider Frauen unter der Herrschaft des Schmerzes und hatte sich daher vorgenommen, dergleichen Ausbrüche des erregten Gefühles stumm an sich vorübergehen zu lassen. War es nun aber die Gegenwart des Priesters, oder die Gottergebung, der sie sich bereits als gehorsame Kinder der Kirche unterworfen hatten, Mutter und Tochter beobachteten die größte Mäßi-

gung und Selbstbeherrschung bei ihrem letzten Zusammentreffen mit dem Sohne und Bruder.

Keins gedachte der unseligen That. Man begrüßte sich liebevoll, zärtlich und pflog ein Gespräch, als stehe Edward eine lange Reise bevor, deren Ausgang man nicht vorausberechnen könne, weshalb ein Abschied für immer das Angemessenste sei. Die Unterhaltung war durchaus ungezwungen und wirkte auf beide Theile beruhigend. Johanna und Alice erkannten aus Edward's Aeußerungen, daß er sein Vergehen schmerzlich bereue, daß es nicht die That langer Berechnung, planmäßig verfolgter Rache, sondern eines augenblicklichen Entschlusses gewesen sei, und dies mußte sie trösten, da sie dem Kirchenglauben gemäß für Edward's Seelenheil nichts zu fürchten hatten; und Edward schöpfte seinerseits wieder Beruhigung aus der Ueberzeugung, daß Mutter und Schwester ihm vollkommen verziehen, ja, daß sie, wäre es ihrer Willkür anheim gegeben geblieben, ihn eben so gern und vielleicht mit noch innigerer Liebe als früher, wieder bei sich aufgenommen, als ein schon verloren gegebenes und nun reuevoll zurückkehrendes Kind jubelnd empfangen und vor jedem neuen Unfall beschützt haben würden.

Außerdem begann Edward doch immer mehr an der Vollziehung des gefällten Urtheils zu zweifeln, so unwahrscheinlich auch eine Rettung in der von Anna angegebenen Weise war. Ueberhaupt befand sich der Gefangene in einem Zustande seltsamster Art, bald völlig niedergeschlagen, mit dem Leben zerfallen, der Welt und ihren Freuden entsagend, bald wieder voll sanguinischer Hoffnungen, Pläne für die Zukunft entwerfend, nach Freiheit lechzend und schon in der Einbildung die Stunde voll Wollust genießend, die ihn dem Leben völlig wiedergeben würde.

Ließ auch Edward diese erhabene Stimmung, die ihn gerade beim Eintritt der Frauen beherrschte, nicht zu sehr merken, so gab sie ihm doch die nöthige Schwungkraft, um den Trauernden als ein mit seinem Schicksal versöhnter Mensch zu erscheinen. Zufriedenheit eines für unglücklich Gehaltenen mit seinem Loose beruhigt auch Andere, selbst in dem Falle, daß sie mit darunter leiden. Johanna und Alice, die mit schwer bekümmertem Herzen den traurigen Gang angetreten hatten, verließen Edward's Kerker geistig erhoben, der Gefangene aber folgte den Geliebten mit Blicken, in denen der feste Glaube an sein noch einmal sich erhebendes Glück deutlich zu lesen war.

Seltsamer Weise schlug dieser Glaube immer festere Wurzeln in ihm, je näher die Stunde seines Todes rückte, und je mehr sein Geist mit der verführerischen Verheißung spielte, desto größer und ungestümer ward die Sehnsucht des Verurtheilten, es möge sich die Prophezeiung der Geliebten erfüllen.

O'Sullivan entging diese erhobene Stimmung Edward's nicht, die in manchen Augenblicken Aehnlichkeit mit geistiger Verzückung hatte. Weit entfernt, den Gefangenen deshalb zu tadeln, freute sich vielmehr der fromme Mann über Edward's bereits vollbrachte Ablösung von der Welt und ihrem nichtigen Treiben, und bemühte sich durch Erzählung erhabener Beispiele aus dem Leben großer Märtyrer die ihm so geeignet scheinende Stimmung des jungen Mannes noch zu erhöhen.

Edward ließ den ehrwürdigen Greis gern gewähren. Seine Gesellschaft erheiterte, zerstreute ihn, selbst der lehrende Ton berührte ihn nicht unangenehm. Es lag so viel Milde, Liebe und Versöhnung in den Worten des alten Priesters, daß nur rohe Spötter und verwahrloste Gemüther sich über des Mannes Glauben und Hoffen hätten lustig machen können. — Als O'Sullivan verlangte, Edward solle beichten,

damit er ihm die letzte Absolution ertheilen könne, zauderte er keinen Augenblick. Die Hände des Greises, die vergebend und segnend seinen Scheitel berührten, schienen einem überirdischen Wesen anzugehören. Nicht als Einsegnung zum Tode, vielmehr als eine Weihe des neu zu beginnenden Lebens betrachtete Edward den Kreuzschlag des Priesters, und als O'Sullivan ihn gegen Abend verließ, schwellte neue heiße Lebenslust die Brust des jungen Mannes und mit klopfenden Pulsen beobachtete er die mancherlei viel sagenden Bewegungen des Volkes, das nach seiner Verurtheilung in noch größeren Massen den Gefängnißplatz umlagerte.

So überraschte den Hoffenden der Schlaf und führte ihn wieder in das duftige Paradies der Träume, so oft die einzige Zuflucht für Unglückliche, die im Leben keine ruhige Stätte finden können.

Neuntes Kapitel.

Es ist schon angedeutet worden, in welch' allgemeine Bestürzung Galway's Einwohner durch Edward's Verurtheilung versetzt wurden. Obwohl es Viele, namentlich unter den Gebildeten, mit den Gesetzen des Staates Vertrauten gab, die ein solches Ende vorausgesehen hatten, voraussehen mußten, wollte doch auch diesen der schreckliche Richterspruch nicht einleuchten. Ohne Zweifel beruhte dieser Abscheu vor dem gefällten Todesurtheil großentheils auf den eigenthümlichen Verhältnissen. Es wollte Niemand glauben, daß ein Vater die Unparteilichkeit, die Rechtlichkeit bis zur Verurtheilung des eigenen Sohnes treiben könne, und als es dennoch geschah, fand man es trotz Recht und Gesetz unnatürlich und hätte

dem unerbittlichen Richter lieber zehnmal eine Gewissenlosigkeit, eine Umgehung der Gesetze, als solche auf Pflicht und Gewissen ruhende Gerechtigkeitsliebe verziehen.

Die Bestürzung war so allgemein, daß in den ersten Stunden nach erfolgtem Spruche eigentlich Niemand eine Meinung, viel weniger einen Willen hatte. Nur gegen James Lynch, den Richter des eigenen Sohnes, waren Alle gleich erbittert. Gegen diesen beklagenswerthen Bürger Galway's kehrte sich der Haß seiner ganzen Einwohnerschaft. Wäre er nicht durch seine große Energie und seine imponirende Herrschergestalt so gefürchtet gewesen, würden schwerlich alle Demonstrationen gegen ihn unterblieben sein.

Erst nach und nach erholte man sich, wagte anfangs mit Blicken und Gebehrden, dann mit Worten zu fragen oder vielmehr sich gegenseitig auszuhorchen. Jeder fühlte Lust und Drang in sich, für den allgemeinen Liebling der Stadt, den Stolz und Juweel des Landes, dessen Leben dem Tode unrettbar verfallen schien, etwas zu thun, es traute sich nur Keiner die Initiative zu ergreifen, das erste zu Aufstand und Revolution führende Wort auszusprechen;

denn daß auf friedlichem Wege die Rettung des Angebeteten nicht möglich sei, sahen auch die geistig Schwachen ein.

Zwei Tage, nur zwei kurze Tage blieben den Freunden Edward's, um für seine Begnadigung oder Befreiung wirksam zu sein. Die Aengstlichsten riethen bei ihren mehrmaligen Berathungen zu einer Bittschrift, die man dem Mayor überreichen solle. Sie versprachen sich wenigstens eine gute Wirkung davon und glaubten ihren Abgott, wenn auch nicht der Freiheit, doch gewiß dem Leben zu erhalten.

Andere und zwar bei Weitem die Mehrzahl fanden einen solchen halben schüchternen Schritt höchst bedenklich. Sie verlangten entschiedenes Handeln, eine offene That, die zum Ziele, d. h. zur Befreiung und Rettung des Verurtheilten führe. Nicht ohne Grund führten sie an, daß der Mayor, einmal aufmerksam gemacht und von der Gesinnung des Volkes unterrichtet, leicht alle ferner zu unternehmenden Schritte verhindern könne, da in seinen Händen die Macht lag und seinem bestimmt ausgesprochenen Befehl sich kaum Jemand widersetzen würde.

Indeß blieb es vor der Hand bei bloßem Austausch der verschiedenen Meinungen und Ansichten.

Es meldete sich Niemand, der an die Spitze des immerhin höchst bedenklichen Unternehmens treten wollte. Ueberhaupt war der Hauptsitz der Gährung unter dem niedern, unbemittelten Volk. Die Wohlhabendern nahmen zwar Antheil daran, stimmten wohl auch bei, mochten sich aber doch nicht als Anführer melden.

So verging die ganze erste Nacht unmittelbar nach Edward's Verurtheilung, so wie der nächstfolgende Tag, ohne daß ein gemeinsamer Beschluß gefaßt worden wäre. Nur an den finstern, drohenden Mienen der Menschenmasse, die unthätig auf Gassen und Plätzen sich umhertrieb, sah man, daß die Mehrzahl noch nicht anderen Sinnes geworden sei. Einige der enthusiastischsten Freunde des Verurtheilten, bisher immer auf ihrem Posten, ließen sich an diesem Tage gar nicht sehen, ohne daß Jemand angeben konnte, wo sie geblieben sein möchten. Erst gegen Abend sah man sie wieder durch Gassen und über Plätze streifen, heimlich mit Vielen sprechen und sie durch Zeichen bedeuten. Der Erfolg dieses Manövers war, daß sich mit Einbruch der Dunkelheit die Straßen leerten und nur der Gefängnißplatz mit Menschen bedeckt blieb.

Anna hatte diesen Tag in großer Unruhe verlebt. Auch ihr war keine Kunde von dem zugegangen, was etwa das Volk beabsichtige, und doch mußte sie Gewißheit haben, um Vorkehrungen treffen zu können. Sie hatte ihre Hoffnung auf den Schiffer Ned und dessen Freunde gesetzt, und mit diesen wollte sie persönlich Rücksprache nehmen.

„Betty“, sagte sie gegen Abend zu ihrer Zofe, „Du wirst mich, sobald es dunkel geworden ist, begleiten. Ich habe einen wichtigen Gang zu thun. Sorge für ein paar Matrosenmäntel und Männerhüte.“

Die treuergebene Dienerin war gern dazu bereit, da sie ahnte, daß ihre Gebieterin irgend etwas für Sir Edward unternehmen wolle und ihr Gewissen sie nicht von aller Schuld an dem verübten Verbrechen freisprach. Hundert Mal hatte sie ihren Vorwitz bereut, ihre geschwätzige Zunge verdammt, wodurch sie den Argwohn des unglücklichen jungen Herrn so wesentlich bestärkt hatte.

Beide Mädchen verließen eine Stunde nach Sonnenuntergang das Haus Blake's und schlugen den Weg nach dem Hafen ein. Anna wollte Ned in seiner Hütte aufsuchen und wegen eines Fahrzeuges mit ihm unterhandeln, das sie und den

Geliebten aus der Bucht entführen sollte. Die Befreiung Edward's selbst schien ihr leicht zu sein, sobald er das Gefängniß verlassen hatte.

Zu ihrem Schrecken traf sie den Schiffer nicht in seiner Behausung. Alle Fischerhütten rings um die Bucht standen leer, Niemand war weit und breit zu sehen. Nur in größerer Entfernung auf der Hügelöde am Clare hörte sie den Lärm einer tumultuarischen Versammlung. Dort sah man Lichter flackern, zerstreute Feuer aufleuchten. Anna wandte sich der Gegend zu, um zu erfahren, was daselbst vorging.

Unsere Leser erinnern sich der nächtlichen Unterredung Rory's mit James Lynch. Diese entschlossene, von dem Volke als Prophetin verehrte Frau, eingedenk der vielsagenden, drohenden Worte, die sie dem Mayor zugerufen hatte, war nicht müßig gewesen. Sie hatte eine Menge ihr befreundeter, zuverlässiger Männer in die nahen Gebirge geschickt und das Volk aufrufen lassen zu einer Versammlung, in welcher ein Beschluß gefaßt werden sollte über die Art und Weise, wie Edward am leichtesten zu befreien sei. In großer Anzahl waren die Bewohner von Connaught in die Ebene herabgestiegen, Tausende aus der Bevölkerung Galway's hatten sich zu ihnen

gesellt, und diese eben so zahlreiche als abenteuerliche Volksversammlung hielt jetzt auf einer Anhöhe unweit des Flusses im Angesicht der alterthümlichen Stadt Rath.

Umgeben von Edward's Freunden, Ned, Slevin, Callaghan, M'Guirk und Andern saß die Amme des Verurtheilten auf einem Steine, grell und phantastisch beleuchtet von den vielen Feuern, die rund um den Hügel brannten.

„Ich habe die Stimme der Banshie gehört", sprach Rory, mit klugem Vorbedacht die empfindlichste Seite des abergläubischen Volkes berührend, das sie zu gemeinsamer That bestimmen wollte. „Drei Tage lang besuchte sie meine Hütte — ich sah ihr in's Gesicht so deutlich, wie Euch, und ich erkannte in ihren Zügen den Mayor von Galway! — James Lynch hat seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilt — James Lynch will die Banshie seines Kindes werden! Soll eine so unnatürliche That geschehen können in Irland, ohne daß Ihr, seine geliebten Söhne, eine Hand erhebt, sie zu verhindern?"

„Wehe über Connaught! Wehe über Galway!" rief erregt die umstehende, dichtgedrängte Menschenmenge.

„Sir Edward, der Liebling dieser Stadt, deren Thürme durch den Nebel zu uns herüberschimmern“, fuhr Rory fort, „soll den Verbrechertod sterben durch Henkers Hand. — Er hat gemordet, sagt man, das heißt, er hat seinen Freund getödtet, weil er glaubte und guten Grund zu solchem Glauben hatte, daß er ihn verrathen, seine Braut ihm abspenstig gemacht habe! — Glorreiche Männer von Galway und Connaught, meint Ihr, daß eine solche That, von gerechtem Argwohn geboren, von der Rache ausgeführt, ein todeswürdiges Verbrechen sei?‘

„Gott und Sanct Patrik für Sir Edward!“ unterbrachen die zunächst Stehenden Rory's Rede, während aus den ferneren Kreisen die verworrenen Rufe erschollen: „Ein kurzer Fluch für seinen Richter!“ — „Des Erzengels feuriges Schwert zerspalte den Kerker des Gefangenen!“ — „Lange blühe die Blume der Männer von Galway auf der Perle des Oceans!“

Rory ergriff abermals das Wort, indem sie mit tiefer Rührung sprach:

„Eine tückische Woge raubte mir vor einigen Monaten meinen einzigen Sohn — der Himmel sei

sein Bett — ! — Ihr habt die Todtenklage gehört bis hinauf in die grünen Waldhöhen von Connaught, die seine Freunde um ihn erhoben, ehe sie ihn betteten im Schooß der Erde. — Edward, obwohl nicht mein Sohn, ist doch der Trost meiner alten Augen, denn aus meiner Brust hat er den süßen Quell des Lebens getrunken. — Immer, wenn ich ihn daherwandeln sah, geschmückt mit dem goldenen Kranz des Glücks, schlug mein Herz in Mutterseligkeit. — Seine Seele lebte in meinen Augen, mein Mund pries sein Glück, denn meine Armuth labte sich von dem Schimmer seines Glanzes, der vom Morgen bis zum Abend meine einsame Hütte erleuchtete! — Zum zweiten Male, Ihr Männer von Galway, werde ich zur Waise, zum zweiten Male soll das Herz einer zärtlichen Mutter brechen, wenn der Henker seine Hand nach Sir Edward ausstreckt."

„Beim ewigen Tode, es soll nicht geschehen!" betheuerten die umstehenden Männer und Jünglinge. — „Die Pein aller todten und lebendigen Mächte über uns, wenn Sir Edward ein Haar gekrümmt wird!" — „Sanct Patrik's Fegefeuer in unsere Herzen beim Todesseufzer des Vollkommensten aller Männer auf Erden!"

„Glorwürdige Söhne der Smaragdinsel", fuhr Rory fort, „beweist durch die That, daß ihr entschlossen seid, einen Unglücklichen zu retten, dessen ganzes Verbrechen in einem zu heiß liebenden Herzen besteht! — Ihr könnt es, Männer von Galway, sobald Ihr ein einziges Wort zu dem Richter sprecht, der aus Liebe zur Gerechtigkeit das gräßlichste Unrecht zu thun im Begriff steht!"

„Wir, Mutter Rory?" fragten Einige aus dem Haufen, der abenteuerlichen Frau näher tretend. „Ein Wort von uns könnte Sir Edward retten?"

„Ein Wort von Euch kann und wird ihn retten", erwiederte Rory. „Erinnert Euch der Augenblicke, da Ihr die Leiche Don Gonsalvo's fandet. — Damals zuckten Eure Lippen in heftigem Schmerz zusammen und „„Rache, Rache!"" war das Geschrei, das Ihr unter Wehklagen ausstießt! — Rache für Gonsalvo, den schuldlos Ermordeten begehrte Euer Gerechtigkeitssinn, Rache an dem Mörder zu nehmen verlangte das Gesetz! Rache fordertet Ihr von James Lynch im Angesicht des Todten, in dessen brechenden Augen des Himmels Sternenbilder sich spiegelten!"

„Sie spricht die Wahrheit", murmelte es dumpf

in dem Volkshaufen. — „Wir schrieen nach Rache — wir wollten das Blut des Mörders! — O verflucht sei die Zunge, die zuerst das unglückselige Wort aussprach!“ —

„Häuft nicht Fluch auf Fluch, Verbrechen auf Verbrechen, Männer von Galway!“ warnte Rory. „Das Grauen, das Entsetzen über die That preßte Euch das Schreckenswort aus, ehe Ihr noch die Veranlassung und den Zusammenhang des Geschehenen kanntet! — Ihr rieft den Mayor, den Schwiegervater des Ermordeten — und nur ein Schrei der Rache war Euer Gruß, als ihr den Richter erblicktet! — „„Blut für Blut!““ hieß es da. — „„Rache für Gonsalvo!““ — „„Ewiger Tod seinem Mörder!““ — Auf Eure Kniee stürztet Ihr nieder und auf den Knieen mit erhobener Hand mußte Sir James Euch geloben, den Mord blutig zu strafen an dem Mörder! — James Lynch schwur und weil er schwur, will er seinen Eid auch halten! — Sir James ist unschuldig, wenn er seinen Sohn tödtet — Euch aber, Euch alle, Männer von Galway, trifft die Blutschuld und auf Euern Kindern wird sie lasten bis zum jüngsten Tage!“

Diese Worte, mit hohler, prophetischer Stimme

gesprochen, machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf die abergläubischen Gemüther der Versammelten. Viele stürzten nieder, sprachen laut Gebete in ihrer Angst und rangen weinend die Hände. Rory war aufgestanden und streckte beide Hände gegen die theils stumme, erstaunte und entsetzte, theils verzweiflungsvoll sich gebehrdende Volksmenge aus.

„Geht hin", fuhr Rory fort, mit prophetischem Auge die wunderbar ergriffene Menge beherrschend, „geht hin zu James Lynch und entbindet ihn seines Euch gelobten Eides! Sagt ihm, Ihr könntet es nicht ertragen, daß eines bloßen übereilten Wortes wegen ein guter Mensch, der aus Irrthum und Verblendung gefehlt habe, zeitlich untergehen solle! — James Lynch ist ein strenger, aber ein edler Mann. Habt Ihr die Last des Eides von seinem Gewissen genommen, wird er der Stimme seines Herzens gehorchen und Sir Edward begnadigen!"

„Solltest Du Dich nicht irren, Mutter Rory?" sprach jetzt ihr zur Seite eine weiche Frauenstimme. Die Prophetin, wendete sich um und erblickte ein paar zarte, in grobe Matrosenmäntel gehüllte Gestalten mit breiten schirmenden Klapphüten.

„Wer seid Ihr?" fragte sie barsch. „Habt

Ihr die Herzen der Menschen gründlicher erforscht als ich?"

Anna schlug ihren Mantel zurück und entblößte das Haupt. In dem reichen glänzenden Haar des schönen Mädchens schimmerte das frische Grün eines Kranzes.

„Die Braut Sir Edward's flüchtet sich zu den Armen", sprach Anna, „um von ihnen Hilfe und Beistand zu erbitten."

„Die Braut Sir Edward's!" — „Die Braut von Galway!" riefen verworrene Stimmen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die aufregende Kunde in der zahlreichen Versammlung. Die Entferntesten brachen in lauten Jubelruf aus und schrieen der Geliebten ihres bewunderten Schützlings wiederholte Hurrah's zu.

Rory betrachtete das kühne Mädchen geraume Zeit nicht mit den freundlichsten Augen. Als die Menge sich wieder beruhigte, sprach sie im misbilligendem Tone:

„Miß Blake, Ihr habt viel wieder gut zu machen! — Ich möchte Euch nicht gern Unrecht thun, aber mein Gewissen fordert mich auf, Euch zu sagen, daß Ihr Sir Edward dahin gebracht habt, wo er jetzt schmachtet!"

„Ach, gute Frau“, erwiederte Anna, „verlieren wir nicht die kostbare Zeit mit nutzlosen Vorwürfen! — Die Schuld der von Sir Edward verübten Frevelthat lastet auf mehr als Einem, und sein Tod würde nicht blos mich, seine Familie, seine Freunde, sondern ganz Galway treffen. — Darum, gute Rory, reicht mir Eure Hand und laßt uns vereint dahin wirken, den Unglücklichen zu befreien und ihm das Leben zu erhalten.“

„O mögen Deine Lippen Seligkeit trinken mit allen Heiligen des Himmels!“ rief eine Stimme aus der Masse dem schönen Mädchen zu. „Ein Hurrah der lieblichen Braut von Galway!“

Rory ließ den Lärm verrauschen, dann fuhr sie zur Menge gewendet fort:

„Wenn Ihr Männer seid mit irländischen Herzen, so zaudert nicht länger, sondern handelt! Sir Edward hat oft genug Ruf und Leben für den Schlechtesten von Euch eingesetzt, zahllose Lustbarkeiten großmüthig und freigebig Euch bereitet und wo es immer sein mochte, sich als glorwürdiger Sohn des gesegneten Erin gezeigt. — Vergeltet ihm jetzt diese Liebe, Männer von Galway und Ihr aus den flüsternden Bergthälern Connaught's! — Versucht

den gestrengen Mayor zu erweichen, indem Ihr thut, was ich angedeutet habe, oder erzwingt, sollte dies fruchtlos bleiben, mit Gewalt die Freigebung Eures Lieblings. — Glorreicher Friede dem ritterlichsten Manne von Galway!"

„Ein Schuft, wer dem schönen Halse des mächtigst gloriosesten Burschen aller Shillelahbrüder eine hanfene Schleife knüpft!" rief eine gewaltige Stimme aus dem unruhigen Haufen. „So wahr mir Gott und die Mächte helfen mögen in meiner letzten Stunde, ich hab's Aufknüpfen verlernt seit heut Abend!"

Es war der Henker, der sich zu einem so offenen Geständniß hinreißen ließ. Die Versammlung blieb ihm den Dank dafür nicht schuldig. Jubelnd und sein Lob preisend begleitete sie den riesigen Mann, der nach diesen Worten den Versammlungsort verließ, eine ziemliche Strecke.

„Ist Ned oder Kelly unter diesen Männern?" fragte Anna die finster-ernste Rory. „Sir Edward nennt Beide seine Freunde, und dies macht mir Muth einen Freundschaftsdienst von ihnen zu verlangen."

„Für Sir Edward und Miß Blake Glück und Leben!" sprach Ned, aus den Reihen der Vorder-

sten zu Anna tretend. „Was befehlt Ihr, gnädige Miß?"

Anna führte den ehrlichen Fischer bei Seite.

„Ned", sagte sie, ihm eine Börse mit Gold reichend, „ich lege Sir Edward's Leben in Deine Hand. Wenn Du ihn liebst und ehrst, so wirst Du ihn retten!"

„Sprecht, gnädige Miß, was soll ich thun?"

„Du bist bekannt als einer der geschicktesten Bootführer unter den Schiffern der Galwaybucht. Sir Edward hat mir oft Deine Kunst in Handhabung des Ruders und Stellung der Segel gerühmt. Getraust Du Dir auch bei ungünstigem oder widrigem Winde eine Barke durch die Wogen zu steuern und nach Spanien oder Frankreich zu segeln?"

„Torf und Moor, gnädige Miß", versetzte Ned, „es muß schon eine tüchtige Mütze voll Wind in die Bramsegel fallen, wenn ich mit der schnellsten Möwe nicht um die Wette segeln soll!"

„Gut, Ned! Doch sage, hast Du auch ein sicheres, see- und windhaltiges Fahrzeug in Bereitschaft?"

„Beim Tänzer vor der Bundeslade, ich kann mir eins verschaffen in weniger als gar keiner Zeit!" betheuerte der willfährige Schiffer. „Und wenn ich

einen Kerl wie mich an's Steuer und ein paar Burschen, wie M'Guirk und Slevin an die Segelstangen stelle, so bringe ich den fliegenden Holländer gegen Wogen und Wind um seinen Ruhm!"

„So eile denn, guter Ned!" bat Anna flehentlich. „Verwende die Summe in dieser Börse, um Alles in Ordnung zu bringen, sorge für Proviant auf zwölf bis vierzehn Tage oder auf wie lange Zeit es Dir gut dünkt, und rüste das Fahrzeug so, daß es jeden Augenblick unter Segel gehen kann. Bist Du damit zu Stande, so kehre zurück in die Stadt und schließe Dich denen an, die bereit sind, Sir Edward heimlich oder mit offener Gewalt zu befreien. Denn hörst Du, er muß gerettet werden, und sollte Galway darüber untergehen! — Vielleicht ist es nicht nöthig, zum Alleräußersten zu schreiten; — vielleicht siegt das Vaterherz über die strenge Gewissenhaftigkeit des Richters, vielleicht auch hält sich Sir James des Eides wirklich entbunden, wenn das Volk ihn des geleisteten Schwures enthebt! Wohl uns und ihm, wenn es dahin kommt! Weist er aber Euch ab mit Eurer Bitte und verlangt Vollziehung des Richterspruches, dann müßt Ihr das Gefängniß stürmen und Sir Edward entführen! — Ich werde im-

mer in Eurer Nähe sein und, sobald der Anschlag gelungen ist, durch schnell übergeworfene Hülle Sir Edward unkenntlich machen. — Unverweilt eilen wir dann mit ihm nach dem Hafen, besteigen die bereitliegende Barke und gewinnen die hohe See, ehe man an Verfolgung denken kann; denn es ist durchaus nöthig, daß nach glücklicher Befreiung des Verurtheilten der Aufstand noch einige Stunden forttobt und die Behörden der Stadt in Thätigkeit erhält. — Kann ich auf Dich und Deine Freunde zählen, Ned?"

„Ich will siebenmal gehenkt werden in drei Tagen, Miß Blake, wenn ich nicht Uebermenschliches vollbringe!" betheuerte der eifrige Ned. „Das soll 'mal 'ne Lustbarkeit geben, wenn wir erst frei wie der Vogel in der Luft mit Sir Edward über die blauen Wogen davonfliegen und die betrogenen Richter uns mit dummen Augen und ärgerlichen Gesichtern nachsehen! — Gottes überfließendes Segensfüllhorn auf Euer mächtigkluges Haupt, Miß Blake, und langes Leben in einem Schober von Glück der schönsten Braut von Galway!" —

Während Anna dies besondere Gespräch mit dem Schiffer Ned führte, begann Rory abermals die ver-

sammelte Volksmenge, welche namentlich durch die Bewohner der Connaughtberge und die Ufer des Corribsee's bedeutend verstärkt worden war, in ihrer eben so eigenthümlichen als wirksamen Weise zu bearbeiten. Je länger sie sprach, desto lebhafter und anhaltender wiederholten sich Aeußerungen des Beifalls, Betheuerungen der Liebe und Anhänglichkeit an Edward's Person und Ausdrücke der Begeisterung, meistentheils in so übertriebener Bildersprache, daß Nichtirländer schwerlich an die Wahrhaftigkeit solcher Betheuerungen geglaubt haben würden. Bisweilen hörte man auch ungemein drollige, ja geradezu burleske Redensarten, die indeß nicht weniger ernst und ehrlich gemeint waren. Je erregter und fanatisch gesinnter die Menge ward, desto häufiger vernahm man die seltsamsten Betheuerungen, bis sie zuletzt in's völlig Unsinnige übergingen.

Rory ließ sich dadurch nicht beirren. Ihre Kenntniß des Volkes war tief genug, um von der raschwachsenden Steigerung seiner Gefühlsausbrüche auf dessen Lust zu gewagter Unternehmung schließen zu können. Nur mußte man die Kunst verstehen, den lautwerdenden Enthusiasmus fortwährend im Feuer zu erhalten, ja wo möglich immer mehr anzufachen.

Dazu bedurfte es eines ansehnlichen Maaßes Poteen, denn die versammelten Massen mußten beisammen bleiben, mußten immer von Neuem an ihr bevorstehendes großes Unternehmen erinnert werden, und das ließ sich nur durch Vermittelung des Poteen in's Werk setzen. Rory forderte jetzt alle Versammelte zu gemeinsamer Nachtwache in den nahe gelegenen Hütten auf, indem sie bemerkte, daß es gut sein würde, wenn man auf das Gelingen des großen Unternehmens die Lippen mit einem Tropfen Bergthau befeuchte.

„O, Avourneen! Es lebe der Bergthau!“ jubelten die stets durstigen Bewohner von Connaught. „Eine Pinte Poteen auf das Wohl des glorreichen Sir Edward und seiner lieblichen Braut!“

„Miß Blake,“ wandte sich Rory zu Anna, die wieder näher getreten war, „Ihr seid im Besitz des edlen Metalles, dessen Glanz schon manchen braven Burschen Freiheit und Leben gekostet hat. Gebt mir, so viel ihr entbehren könnt und seid versichert, daß es dazu beitragen soll, Sir Edward nur um so eher in Freiheit zu setzen.“

„Nehmt, nehmt, gute Frau“, sagte Anna, Alles, was sie bei sich trug, Edward's Amme übergebend,

„und das beste Glück möge der Stab Eures Alters sein! — Ich will für Euch beten, so lange meine Zunge lallen kann!“

Rory dankte nur durch stummes Kopfnicken, winkte dem Volke und sagte, ihren Arm nach der Bucht ausstreckend, die im weichen Licht der Sterne wie geschliffener Stahl glänzte:

„Nach den Hütten, Männer von Galway und Connaught! — Sir Edward für immer!“

„Sir Edward für immer!“ wiederholte jubelnd die Menge unter einem so heftigen Zusammenschlagen der über mehr als tausend Köpfen geschwungenen Shillelah's, daß man das Geknatter abgeschossener Büchsen zu hören glaubte.

Einige Minuten später hatte das Volk den Hügel verlassen. Nur hin und wieder flackerte noch ein Feuer von Dornreisern oder Gestrüpp und die aufqualmende Rauchsäule warf einen breiten zuckenden Schatten über die Oede.

Anna war allein mit Betty zurückgeblieben. Den Hut tief in die Stirn gedrückt und den weiten groben Matrosenmantel über das Gesicht geschlagen, erkannte in dem schlanken jungen Manne Niemand die gefeierte Tochter des Master Blake.

„Betty“, sagte jetzt Anna, zu ihrer furchtsamen Dienerin, den Rückweg nach der Stadt einschlagend, „entschließe Dich jetzt, was Du zu thun gedenkst. — Wie meine Zukunft sich gestalten wird, ist nur Gott bekannt, mein Entschluß aber steht fest. Ich verlasse Irland und verberge mich auf fremdem Boden mit Sir Edward in irgend einen unbesuchten Winkel der Erde. Die Welt kann uns nichts mehr sein, wir müssen fortan unser Glück nur in uns selbst finden. — Willst Du mich begleiten, Betty, so mußt Du auch auf das Unerwartetste gefaßt sein.“

„Ich theile Euer Schicksal, gnädige Miß“, versetzte Betty. „Das bin ich Euch und Sir Edward schuldig. — Mögt Ihr noch viele sonnige Tage erleben!“

Betty küßte die Hand ihrer Gebieterin und geleitete sie, sorgsam stützend, über den unebenen Boden nach der finstern, stillen Stadt, über deren Mauerzinnen, Giebeln und Thürmen der Tod seine schaurigen Schwingen ausgebreitet zu haben schien.

Zehntes Kapitel.

In später Abendstunde ward dem Mayor, der sich während des ganzen Tages von seiner Familie zurückgezogen gehalten hatte, sein Freund Master Blake angemeldet.

„Es ist recht, daß Du mich besuchst," sprach James Lynch, dem Eintretenden entgegen gehend und ihm herzlich die Hand schüttelnd. „Dies ist kein Tag, um ihn einsam zu beschließen. Komm, laß uns von der Vergangenheit plaudern und der Zeiten gedenken, wo wir voll Freude, Muth und Zuversicht von einem glücklicheren Abende unseres Lebens träumten."

„Ich komme, um Dir eine Mittheilung zu machen," versetzte Blake. „Sie betrifft Dich und Deinen Sohn."

„Wird man noch immer nicht müde, mich mit Bitten und Vorstellungen zu bestürmen?“ sagte James Lynch. „Kann oder will man denn nicht begreifen, daß zwischen mir und meinem Sohne die feste Mauer des Gesetzes steht, die für jeden redlichen Mann unübersteiglich ist?“

„Urtheile nicht zu vorschnell, alter Freund!“ erwiederte Blake. „Höre mich ruhig an und antworte mir nicht als Richter, sondern als Privatmann. — So eben war eine Deputation von Bürgern aller Stände bei mir. Sie zog es vor, sich an mich zu wenden, weil sie glaubte, Du würdest ihr Anliegen aus meinem Munde lieber hören, als wenn sie es Dir selbst vortrüge.“

„Worin bestand es und was sucht es zu bezwecken?“

„Galway's Bevölkerung erinnert sich,“ fuhr Master Blake fort, „daß sie in der ersten Entrüstung über Edward's blutige That, noch ehe Jemand die unselige Veranlassung derselben ahnte, strengste Vergeltung ungestüm von Dir verlangte, daß sie Dich wiederholt aufforderte, ja gewissermaßen Dich zwang, an Gonsalvo's Leiche durch heiligen Eid Bestrafung des Uebelthäters zu geloben. — Es würde dies ohne

Zweifel nicht geschehen sein, hätte man damals schon den innern Zusammenhang der That gekannt. Das Volk glaubt ferner — und ich darf wohl behaupten, daß auch die besonnensten Bürger der Stadt dieser Ansicht beipflichten — jener Eid habe wesentlich den gefällten Urtheilsspruch hervorrufen helfen. — Man kennt ja Deine Rechtlichkeit, weiß, wie heilig Dir ein gegebenes Wort, wie vielmehr erst ein Eid ist! Nun glaubt man aber annehmen zu dürfen, daß auch Du jenen Eid nicht würdest geleistet haben, hättest Du die Verhältnisse so genau gekannt, wie jetzt. Darum entbindet Dich das Volk Deines Schwures und erwartet, daß Du Edward begnadigen werdest."

„Theilst Du wirklich diese Ansicht, Freund Blake?" erwiederte der Mayor.

„Ich finde sie begründet, edel, das Menschenherz ehrend."

„Und läßt sich ein geschworener Eid, zumal ein so geschworener Eid, widerrufen? — Kann ich vor Gottes Angesicht treten und zu ihm sprechen: Herr, gib mir mein Wort zurück! Nimm an, ich hätte es nicht gesprochen, oder es wäre nicht bis zu Dir gedrungen! — Ist dies Deine Ansicht?"

„Menschlich betrachtet," erwiederte Blake, „finde ich nichts Anstößiges darin. Im Augenblicke der Aufregung, der Leidenschaft kann der schwache, allem Irrthum so leicht unterworfene Mensch auch etwas Unedles, etwas Entsetzliches geloben. Ein solcher Schwur, scheint mir, ist machtlos und ihn nicht zu halten, dünkt mir ein Verdienst, eine gute Handlung."

„Das thut mir leid um Dich und mich," versetzte James Lynch. „Wollte man diese Ansicht zum Gesetz erheben, so würde bald kein Schwur mehr heilig sein und die leichtsinnige Welt triebe ein frevelhaftes Spiel mit dem Eide!"

„Jeder Fall hat seine Ausnahme," sagte Master Blake. „Der vorliegende ist ein solcher, oder hättest Du wirklich die Hand zum Schwure erhoben, wärest Du von Allem genau unterrichtet gewesen?"

„Vielleicht, vielleicht auch nicht," erwiederte James Lynch. „Wie dem auch sein mag, darum handelt sich's jetzt nicht mehr. — Ich habe geschworen, habe meinen Schwur bisher gehalten und werde ihn halten, so wahr Gott mir gnädig sein möge in meiner Todesstunde!"

„Das ist ein hartes, ein trostloses Wort!" sagte

Blake traurig. „Ich fürchte, Du entfremdest Dich dadurch dem Volke und rufst Spaltungen in Galway's Bevölkerung hervor, die nimmer zum Guten ausschlagen können!“

„Die Stadt steht in Gottes Hand, wie ich,“ erwiederte James Lynch. „Thut sie ihre Pflicht, wie ich sie gethan habe und thun werde, so lange ich leben soll, so wird ihr nichts Böses widerfahren. Genug, ich kann mein Gewissen nicht ändern aus bloßer Gefälligkeit, und gälte es mein eigenes Leben, gälte es das Leben meiner ganzen Familie, meinen Schwur werde ich halten! Mein nach Recht und Gesetz verurtheilter Sohn stirbt Morgen den Tod des Verbrechers!“

Blake sah sich genöthigt, diese betrübende Antwort den Abgeordneten des Volkes zu überbringen. Nur ungern hatte er diesen letzten Vermittelungsversuch übernommen, da er bei dem bekannten unbeugsamen Charakter des Mayor's keine günstige Antwort erwarten durfte. Die Würfel waren somit gefallen, Edward's Leben nur durch eine gewaltsame Maßregel, durch eine gesetzwidrige, mithin strafbare That zu retten, vorausgesetzt, daß diese gelang. Welche Folgen daraus entspringen, welche bedeutende,

vielleicht anhaltende Unordnungen sich daran knüpfen würden, konnten Menschen nicht berechnen. Glück und Leben einer ganzen Bevölkerung standen auf dem Spiele, wenn die fanatisirte Bevölkerung den gefaßten Beschluß wirklich zur Ausführung brachte. Edward's Tod oder Befreiung mußten gleichviel, wie die Begebenheiten sich gestalteten, das Signal zu einem Kampfe in den Mauern Galway's werden.

Gelassen empfingen die Abgesandten des Richters abschlägliche Antwort durch Master Blake. Auch sie schienen darauf gefaßt zu sein, da sie weder Entrüstung, noch Bestürzung zeigten. Mit der Bitte, ihre Zudringlichkeit zu entschuldigen, entfernten sie sich aus Blake's Wohnung, der in schmerzlicher Aufregung allein zurückblieb.

Ueber die späteren Vorgänge dieser Nacht erfuhr innerhalb der Stadt Niemand etwas. Der Heerd der Aufregung lag draußen am Strande der Bucht in etwa halbstündiger Entfernung vom Hafen. Dahin begaben sich auch Einige von den Abgeordneten, um das massenhaft daselbst versammelte Volk von der Fruchtlosigkeit des gethanen Schrittes in Kenntniß zu setzen. Aber auch diese aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte Menge blieb verhältniß-

mäßig ziemlich ruhig. Der Lärm der Zechenden übertraf kaum den einer stark besuchten Todtenwache, wie man denn überhaupt die ganze Angelegenheit nach national-irischer Sitte als eine Lustbarkeit in größtem Styl behandelte.

Wer in dieser Nacht aus dem Innern des Landes dem Strande der Galwaybucht sich näherte, mußte freilich überrascht werden von dem Stimmengebrause so vieler im höchsten Grade aufgeregter Menschen, deren Lustigkeit an die Gelage wilder Nomaden erinnerte, die irgend einen geheimen Cultus unter Trinken und Lärmen begehen. Die Namen Edward und Anna wurden zahllose Male jubelnd genannt, Jener als der Vorzüglichste aller Männer, Diese als die bewunderte Braut von Galway, wie man sie allgemein nannte, gepriesen.

Gegen dies lärmende Getöse an dem entfernten Strande der Bucht stach die todtenähnliche Stille der Stadt seltsam ab. Hier waren nicht blos alle Läden und Buden, sondern auch die meisten Privathäuser geschlossen. In vielen Wohnungen sah man nicht einmal ein Licht. In den Straßen hallte kein Fußtritt wieder, kein frohes Lied lustiger Matrosen erscholl aus den zahlreichen Tavernen, die sonst die

ganze Nacht hindurch nicht leer wurden. Es war, als feiere man auf allgemeine Verabredung das Todtenfest des geliebten, von Tausenden bedauerten, von Abertausenden tief betrauerten Jünglings, der am nächsten Morgen seine rasche, unbesonnene That mit dem Leben büßen sollte.

Nur in der Nähe des Kerkerthurmes herrschte das gewöhnliche nächtliche Leben, obwohl auch hier die Zahl der Wachehaltenden um Vieles geringer war, als in den vorhergehenden Nächten.

Auf diesem Platze erschien um Mitternacht eine Abtheilung Bewaffneter und umstellte in doppelter Reihe den hohen vorspringenden Thurm, dessen Zinnen hoch über die Gebäude emporragten und weithin sichtbar waren. Das Volk that keine Einsprache. Heiter, ja vertraulich grüßte es die Bewaffneten, reichte ihnen Poteen und unterhielt sich harmlos und leidenschaftlich mit ihnen.

Eine halbe Stunde später verkündete der in den öden Straßen weithin hörbare Tritt im Takt fortschreitender Menschen eine zweite Abtheilung Bewaffneter. Auch diese bogen auf den freien Platz ein und besetzten an dessen äußerstem Ende dem Thurm schief gegenüber ein viereckiges Segment. Das Volk

ließ auch dies geschehen, obwohl es schrf auf Alles Acht hatte, was man vornahm.

Bald darauf fanden sich eine Anzahl Arbeiter mit Hacken und Aexten ein, denen andere mit zugehauenem Holzwerk und einigen Leitern folgten. Diese begannen innerhalb des von den Bewaffneten abgeschlossenen Raumes die Erde aufzuwühlen und ein drohendes Gerüst zu errichten, über dessen Bestimmung Niemand in Zweifel bleiben konnte. James Lynch ließ den Galgen für seinen Sohn erbauen!

Diese Beschäftigung verlief nicht ganz ruhig. Anfangs Einzelne, dann Mehrere aus dem wachehaltenden Volke sahen dem unheimlichen Geschäft eine Zeitlang unthätig zu, doch währte es nicht lange, so machte der Unwille sich in Worten laut und die härtesten Drohungen wurden gegen die Arbeiter ausgestoßen. Man fand es schmachvoll, daß es Menschen in Galway gab, die sich um Geld zu solcher Beschäftigung brauchen ließen. Man wollte ihre Namen, ihre Wohnungen wissen, um sie für ewige Zeiten zu brandmarken. Nur dem sanften Zureden der Anführer gelang es, die Erbitterten mühsam zu beschwichtigen und eine Störung des unheimlichen Geschäftes zu verhindern, das zum Glück in sehr kurzer

Zeit beendigt war. Indeß konnten die Bewaffneten weder die Schmähungen verbieten, noch einen Ausfall gegen die abziehenden Arbeiter abwehren, welcher schwere Verwundung Einiger zur Folge hatte. Als später auch die Wache abzog, wollten die Erhitztesten den aufgerichteten Galgen umstürzen und in Stücke zerschlagen, doch unterblieb dies auf Zureden Anderer, die mit jedem Einzelnen leise flüsterten, worauf sich denn Alle, das unheimliche drohende Gerüst mit wüthenden Blicken betrachtend, wieder besänftigt den Uebrigen anschlossen. Die Wachen am Thurm lachten über den nächtlichen Lärm, brachten den hitzköpfigen Iren manch' lauten Toast und schienen überhaupt mit dem Volke auf dem besten Fuße zu stehen.

So verging eine Stunde der Nacht nach der andern, ohne daß irgend etwas allgemein Auffallendes sich ereignete. Erst gegen Morgen, etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang belebten sich die bis dahin verödeten Straßen. Truppen aus ein bis fünf Menschen bestehend, zogen von allen Seiten in die Stadt, anfangs lautlos, später unter lebhaften Gesprächen, und als der Morgen dämmerte, war bereits der ganze weite Platz um das Gefängniß mit

Menschen erfüllt. Sogar die Leitern an dem Galgen, so wie dessen verhängnißvoll in die Luft ragender Arm war mit Neugierigen besetzt, die Wache am Thore des Kerkerthurmes aber so zurückgedrängt, daß sie sich weder bewegen, noch im Fall eines Angriffes Gebrauch von ihren Waffen machen konnte. Es wäre anscheinend freilich leicht für diese Repräsentanten der öffentlichen Ordnung gewesen, die von Viertelstunde zu Viertelstunde unglaublich sich mehrende Menge abzuhalten, allein es geschah nicht. Andrerseits that auch das Volk nichts, was die Bewaffneten zu einem Angriff hätte herausfordern können, weshalb man ein heimliches Einverständniß zwischen Volk und Wache anzunehmen dringend veranlaßt ward.

Edward, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, der letzteren aber mit jugendlichem Vertrauen sich weit mehr hingebend, verlebte eine glückliche Nacht. O'Sullivan's christlich milde Worte hatten ihn mit Gott versöhnt, Mutter und Schwester ihm verziehen. Anna's Liebe konnte ihm Niemand mehr entreißen, da sie entschlossen war, für ihn zu sterben oder an seiner Seite, nur in und durch ihn glücklich, auf fremdem Boden zu leben. Er sah zwar selbst die

Möglichkeit seiner Befreiung nicht deutlich ein, aber dennoch hoffte, ja erwartete er dieselbe mit Bestimmtheit, da er ja nicht wissen konnte, wie weit die Mittel seiner zahllosen Freunde reichten und zu welchem Opfer das ihn vergötternde Volk sich entschließen wolle.

Nichts ahnend von den verhängnißvollen Vorkehrungen der Nacht, die man in so unmittelbarer Nähe des Kerkers traf, hatte Edward ungestört der glücklichsten Ruhe genossen. Er würde noch länger im phantastischen Reich der Träume geblieben sein, hätte ihn nicht das Klirren zerbrechenden Glases, dem der dröhnende Fall eines harten Körpers folgte, aufgeschreckt.

Edward fuhr noch schlaftrunken empor, mit trüben Blicken die gewölbte Zelle seines Kerkers überfliegend. Fahle, graue Dämmerung erfüllte den schmucklosen Raum mit bleichem, farblosen Licht. Er wendete sich nach dem stark vergitterten thorartigen Fenster, sah, daß eine Scheibe zerschmettert war, fühlte durch die entstandene Oeffnung den pfeifenden Zug der kühlen Morgenluft und bemerkte am Boden einen Stein, um den ein Streif grauen Papiers befestigt war. Zugleich drang das dumpfe Ge-

murmel der unabsehbaren Menschenmenge, die bereits den ganzen Platz und die nächsten Gassen besetzt hielt, zu ihm herauf.

„Ha, das Volk erhebt seine Stimme!" sprach er hoffnungsmuthig. „Meine wackern Freunde kommen, um Wort zu halten! Laß sehen, welche Botschaft sie mir senden."

Er hob den Stein auf und löste das Papier. In unleserlicher Schrift standen die Worte darauf:

„Haltet Euch bereit, Sir Edward, nach Sonnenaufgang werdet Ihr frei. Hoch lebe die Blume von Galway!

Eure Freunde."

„Also wahr, doch wahr!" rief der Gefangene mit einem dankenden Blicke gen Himmel. „Anna hat nicht zu viel versprochen — ich soll erlöst werden aus Kerkerhaft und Todesangst — soll leben, soll frei und — o der überschwenglichen Paradieseswonne! — soll glücklich sein mit Anna! — Jetzt, blutiger Schatten Gonsalvo's, versinke für immer in die Nacht das Grabes! — Anna's Liebe entbindet mich aller Schuld — ihre Lippe, die meinige im Kusse berührend, läutert mich durch ihre himmlische Reinheit!"

Edward erstieg die Stufen zum Fenster, nicht,

um sich dem Volke zu zeigen, sondern um zu erspähen, welche Anstalten man wohl zu seiner Befreiung getroffen habe?

Ein überraschender, unerwarteter Anblick bot sich ihm dar. Kopf an Kopf dicht gedrängt, so dicht, daß dem Einzelnen kaum der volle Gebrauch seiner Gliedmaßen vergönnt war, standen Jünglinge und Männer mit ihren Shillelah's bewaffnet auf dem Platze, die Gesichter dem Thurme zugekehrt, der im auflodernden Morgenroth gleich einer Feuersäule glühte und seinen dunkeln, purpurnen Flammenschein zurückstrahlte auf die Gesichter der brausenden Volksmasse. Hie und da sah man auch Frauen und Mädchen, doch war ihre Anzahl verhältnißmäßig gering, was Edward mit der Gefährlichkeit des Unternehmens in Verbindung brachte, zu dem man nun einmal entschlossen war.

Die gegenüberstehenden Häuser waren ebenfalls von unten bis oben mit Menschen jeden Alters gleichsam garnirt. Sogar auf den schwindelnden Höhen schmaler oder schräger Giebel und schlanker Feuermauern hockten eine Menge Neugieriger, bald die unten wogende Volksmasse, bald den hohen Gefängnißthurm betrachtend, der den geliebtesten

Mann Irland's hinter seinen unzerstörbaren Mauern barg.

Schaudernd ruhte kurze Zeit Edward's Auge auf dem bedeutungsschweren Holze, das über Nacht, wie von unterirdischen Kräften gefertigt, aus der Erde gewachsen war. Noch lehnten die Leitern wie unmittelbar nach dessen Aufrichtung, an der fichtenen Säule und eine Menge Leute hatten auf den Sprossen derselben Platz genommen. Auf dem Querholz aber saß rittlings ein Mann von riesiger Größe, den Edward auf den ersten Blick fröstelnd erkannte. Es war Dennis, der Henker!

Obwohl der Gefangene rasch wieder in die Tiefe seiner Zelle zurücktrat, um durch sein Erscheinen nicht etwa vor der Zeit die erhitzten Gemüther zum Ausbruche zu reizen, hatte Dennis von seinem Standpunkte aus den unglücklichen jungen Mann doch erblickt. Unter grinsendem Lachen schwenkte er seine Mütze und schrie, daß es weit über den Platz und in die benachbarten Gassen hinein schallte:

„Gottes heiliger Weihnachtssegen sei mit Dir, ma Bouchal! Du sollst leben neunmal höher, als das verfluchte Galgenholz hier, das für eines Gentleman's ehrlichen Sohn ein zu schlech-

ter Klepper ist, um darauf in's Paradies zu reiten!"

Dieser humoristische Morgengruß des Henkers brachte die allgemeinste Heiterkeit unter dem Volke hervor, und während Einige unter Schwenken ihrer Mützen oder Zusammenschlagen der Shillelah's den Ruf zu Ehren des Gefangenen wiederholten, brachen Andere in lustiges Gelächter aus und priesen den gescheidten Einfall des so gefürchteten Mannes. Bald schwoll das Getöse zum Alles übertäubenden Lärm an, und während Tausende durcheinander schrieen, ohne daß Einer auf die Worte des Andern hörte, entspann sich zwischen Dennis und den zunächst um den Galgen stehenden Männern ein Gespräch, dessen Folgen höchst bedeutungsvoll wurden.

„He, alter Großvater von Hanfstengel's Tochter!" rief ihm einer der Nächsten zu, „wenn Du's ehrlich meinst mit Deinem Gruß, warum steigst Du da nicht 'runter von der heißhungrigen Mähre und zerlegst sie nach Meister Art? — Ich sollte meinen, das müßte ein mächtig lustiges Geschäft sein für Dich und eine angemessene Bewegung für Deinen langknochigen Leichnam."

„Sicher, mein Junge oder Gevatter zum nächsten

Herbst," erwiederte Dennis, den kecken Redner heiter grüßend. „Dein Rath ist gut, bei dem zuckenden Tode! Ich fürchte nur, der alte hartmäulige Gaul wartet auf frisches Futter und das möcht' ich ihn doch noch gemächlich hinunterwürgen lassen."

„Mach's kurz, alter Junge, und faß Dir ein Herz!" sprach ein Anderer. „Brich der nichtsnutzigen Bestie die Rippen und schlag' sie todt! — Gewippt will ich werden über des Teufels Punschbowle hinweg, wenn heute ein geborner Irländer Gesichter darauf schneidet!"

„Du bist mächtig dreist, Job," entgegnete Dennis, „nimm Dich in Acht, daß Du nicht der Erste bist, auf den des Seiler's Tochter ein verliebtes Auge wirft!"

„Torf und Moor!" schrie der Vorige. „Ich will lieber sieben Meilen Elend zwischen die Beine nehmen und damit über Stock und Stein quer durch das liebliche Eiland reiten, als mit der Allerweltsdirne einen einzigen Blick austauschen!"

„Komm, Dennis!" —

„Zeig', daß Du der mächtig glorioseste Junge bist von allen, die je Stricke gedreht haben für anderer Leute Kehlen in den drei Königreichen! —"

„Heute ist ein Freiheits-, kein Hängetag!“

„Nieder mit dem Galgen — es lebe Sir Edward!“ —

„Wollt Ihr 'was baumeln sehen, so knüpft des Mayors schwarze Kappe an den Wegweiser in's ewige Leben!“

So tobte das Volk in verworrener Rede um das unheilvolle Holz, rüttelte an dem Stamme, stürzte die Leitern um, zerbrach die Sprossen und zwang halb mit Scherzen halb mit Gewalt den Henker, seinen Platz zu verlassen.

Behend glitt endlich Dennis an den bereits hin und wieder schwankenden Stamme herab, umfaßte das Holz mit mehreren Andern und stürzte es nach wenig Secunden zu Boden.

„Hurrah!“ rief der über alle Uebrigen wohl um eines Kopfes Länge hervorragende Henker. „Wenn man die Schüsseln zerbricht, kann der Koch nicht kochen! — Den möcht' ich sehen, ihr Goldherzen, der es heut wagen will, in Galway einen zu hängen! Und wenn's des Mayors eigener Sohn wäre, wo der Galgen fehlt, kann Keiner baumeln! Das ist der weiseste Spruch in meines Großvaters Chronik.“

An die Mauer gelehnt sah Edward mit klopfen-

dem Herzen dieser ersten gewaltsamen Handlung des Volksunwillens zu. So lärmend es auch dabei herging, konnte man die Umstürzung des verhaßten Holzes doch nur für einen ausgelassenen Scherz halten, denn es geschah unter fortwährendem Lachen und einer Fluth der drolligsten Redensarten, wie sie nur dem Irländer zu Gebote stehen.

Mit größter Gemächlichkeit zerschlug das Volk den umgestürzten Galgen in kleine Stücke, während das Geschrei fortdauerte und dem Kerker zunächst heftig und drohend ward. Hier hielten die Bewaffneten noch immer Stand, das Volk weder ernstlich abwehrend, noch von diesem thätlich beleidigt. Niemand schien recht zu wissen, was man eigentlich wolle; denn man sah weder Menschen, welche die blindtobende Masse leiteten, noch Anstalten, die einen Sturm auf den Kerker angedeutet hätten.

Indeß war das Volk doch nicht ohne Führer; diese hielten sich nur versteckt, da sie die rechte Stunde noch nicht gekommen glaubten. Es war ihnen unlieb, daß die Fällung des Galgens so frühzeitig einen nur zu heftigen Lärm verursachte, indem diese offenbare Störung der öffentlichen Ruhe sehr leicht den Mayor veranlassen konnte, zu Verhinde-

rung noch größerer Unordnungen die ihm zu Gebote stehenden Diener der Gerechtigkeit einschreiten zu lassen. Dies wünschten die Leiter des Unternehmens nicht, weil man allen gewaltsamen Conflict mit James Lynch möglichst vermeiden, nur den Augenblick benutzen und durch momentanen Angriff auf die Schutzwache den Gefangenen befreien wollte.

Durch die unzeitige Vernichtung des verhängnißvollen Holzes schien dieser feindliche Plan der Freunde Edward's zerstört zu sein, denn es konnte nicht fehlen, daß James Lynch davon benachrichtigt ward. Errichtung eines neuen Holzes war ohne gewaltsame Zerstreuung des in unglaublicher Menge zusammengelaufenen Volkes nicht denkbar, geschah aber dies, so mußte es zu einer offenbaren Schlacht mitten in den Gassen der Stadt kommen.

Diesen jedenfalls furchtbaren Augenblick abzuwarten, schien mehr als bedenklich. Darum entschlossen sich die Leiter des Unternehmens unverweilt zu handeln, einen Sturm auf den Thurm zu wagen, bevor noch der Mayor Vorsichtsmaßregeln treffen konnte, das Thor zu sprengen und Edward im Triumph zu entführen. War nur erst der Kerker erbrochen, so zweifelten die tapfern Männer an dem Gelingen der

weitern Befreiung nicht mehr, denn Dank der von Anna empfangenen Summe, die schnellste Segelbarke lag reisefertig im Hafen, der Wind war günstig und tausend Arme bereit, Sir Edward gegen jeden Feind zu vertheidigen.

Gerade im entscheidenden Augenblicke trat Edward an's Fenster und die jetzt über die Häuser heraufleuchtende Morgensonne zeigte seine elegante Gestalt in einem Meere goldenen Feuers. Tausendstimmiger Ruf:

„Sir Edward hoch!" — „Himmlisches Glück seinem Herzen voll Liebe!" — „Ein Füllhorn voll Segen zum Hochzeitsgeschenk für die Braut von Galway!" erfüllte die Luft — man drängte gegen den Thurm — Shillelah's schwirrten, Töne der Wuth und des Schmerzes wurden gehört — ein kurzes, kaum eine Minute lang anhaltendes Getümmel entspann sich hart an dem Gefängniß. — Dann erscholl Jubelgeschrei von allen Seiten und hundert Hände schlugen mit Waffen aller Art gegen das feste eisenbeschlagene Thor. Man hatte die Wache überwältigt, sich ihrer Waffen bemächtigt und bediente sich derselben als Brechwerkzeuge. Einige von den Bewaffneten traten freiwillig zum Volke über und

stimmten jetzt lauter als Andere in die enthusiastischen Rufe ein, die fortwährend zum Lobe des Gefangenen aus der Volksmasse sich erhoben.

Edward, mit beiden Händen die Eisenstäbe des Gitters umklammernd — denn durch wiederholte Steinwürfe waren die Fenster fast alle zerschmettert — sah unverwandt auf das Getümmel hinab, das ihm vielleicht schon nach einigen Minuten Freiheit und Leben wiedergeben sollte. Mit Entzücken entdeckte er unter den Vordersten die ihm so nahe befreundeten Schiffer, und getröstet, erhoben, berauscht von diesem herzerfreuenden Anblick rief er sie bei Namen, mit Hand und Mund Einzelne, wie auch die Massen grüßend. Diese Freundlichkeit und Herablassung des schönen angebeteten Jünglings steigerte die Ergebenheit des Volkes vollends zum grenzenlosesten Enthusiasmus. Jubelrufe, Wünsche des Glükkes, Betheuerungen der Liebe, Kampfgeschrei vermehrten sich — die Wogen des Aufruhrs schwollen höher und höher und waren allem Anschein nach nicht mehr zu besänftigen.

Von hellem Sonnenlicht geblendet, wendete sich Edward seitwärts und Gefühle höchster Seligkeit durchbebten sein Inneres. — Ganz fern, halb ver-

steckt hinter dem lärmenden Volke, aber ihm doch vollkommen sichtbar, lehnten in braune Mäntel gehüllt Rory und Anna an einem Mauervorsprung. Annas reizendes, von zarten Locken umflattertes Gesicht war ihm zugewendet — er glaubte ein vertrauensvolles Lächeln, ein hoffendes Gebet auf ihren feinen Lippen zu erkennen. Mit über den Busen gefalteten Händen sah sie unverwandt zu ihm herüber. Rory's Lippe aber bewegte sich, als spreche sie Gebete oder Zauberformeln, und mehr wie einmal hob sie ihre hagere Hand, um das Zeichen des Kreuzes gegen sich und das Volk zu machen.

Versunken in den beglückenden Anblick seiner Braut, trunken von Seligkeit, der Geliebten so nahe zu sein, hoffen zu dürfen, Mund an Mund mit ihr in kurzer Frist über den rettenden Ocean zu segeln, vergaß Edward alles Andere um sich her, und hörte weder das Toben und Schreien der Stürmenden, noch die zarten Schmeichelworte, die Hunderte im Uebermaß an ihn verschwendeten.

Elftes Kapitel.

Ruhelos hatte James Lynch die Nacht vor diesem schwersten Tage seines Lebens zugebracht. Allein durchschritt er mehrmals alle Zimmer seines weitläufigen Hauses, nur die Gemächer seiner Gattin und Tochter vermeidend. Diese ihm so theuern Wesen wollte er erst wiedersehen, wenn das seiner festen Ueberzeugung nach Unabwendbare vorüber sein würde.

Der Vorsicht wegen hatte der Mayor sein Haus stark mit Wachen besetzen lassen, denn so gesichert er sich vor jedem ernsten Angriffe des Volkes fühlte, besorgte er doch, daß einzelne Tollköpfe, deren es genug in Galway gab, durch unbedeutende Neckereien Skandal herbeiführen könnten. Dies zu vermeiden, schützte er sich zum ersten Male seit seiner Amtsführung durch Bewaffnete, ein offenes Eingeständniß,

daß er die Liebe der Bevölkerung verloren zu haben glaubte.

Mehr wie einmal bestieg James Lynch die höchste Zinne seiner Wohnung und sah lange mit feuchten Blicken hinüber nach dem gezackten Thurm, hinter dessen undurchdringlichen Mauern sein Sohn den letzten Erdentraum träumte oder vielleicht gleich ihm die letzte kummervolle Nacht durchwachte! — Die Nacht war ruhig, klar, mild erhellt von dem reinen Glanze des Vollmondes. In der durchsichtigen Luft waren auch ferne Gegenstände deutlich zu erkennen. James Lynch konnte von seiner Ueberschau einen Theil des Gefängnißplatzes sehen und das nach und nach stärker werdende Zusammenströmen des Volkes beobachten. Auch die dröhnenden Axtschläge hörte er, unter denen das Marterholz sich erhob. Als der Mayor es drohend über die Köpfe des Volkes emporragen sah, den schwarzen Querbalken gegen den Thurm ausgestreckt wie einen Arm, verhüllte er sein Gesicht und verließ die traurige Warte.

Von diesem Moment an blieb James Lynch in seinem Zimmer, sich nicht ferner um die Vorgänge kümmernd, die inzwischen sich zutrugen. In der Nähe seiner Wohnung blieb es ruhig. Außer den vorüber-

eilenden Volksmassen und dem in der Ferne verhallenden Geschrei, das auch in früheren Nächten, nur weniger stark, gehört ward, ereignete sich nichts Auffallendes. Es kam ihm daher die Meldung, daß bald nach Sonnenaufgang der Galgen von der erbitterten Volksmenge niedergerissen und in Stücke zerschlagen worden sei, höchst unerwartet. Er glaubte nicht daran, bis sein Freund Blake erschien, ihm dieselbe bestätigte und noch andere weit bedenklichere Details hinzufügte.

„Du wolltest mich nicht hören," sagte Master Blake, „als ich Dich warnend bat, die Sehne nicht zu straff anzuziehen! Jetzt bist Du verloren, Du und die Stadt, wenn Du Gewalt mit Gewalt vertreiben willst! Es ist unmöglich, das Urtheil zu vollstrecken — das Volk würde Jeden, der es wagte, Hand an seinen Liebling zu legen, in Stücke zerreißen!"

„Dahin soll es nicht kommen," erwiederte James Lynch. „Ich hoffte, mild bleiben zu können der Masse gegenüber, nun sie mich aber herausfordert, hat sie es sich selbst ganz allein zuzuschreiben, wenn es ihr übel bekommt!"

„Du willst der öffentlichen Meinung, der Stimme des Volkes trotzen, in der ich diesmal wirklich die

Stimme Gottes erkenne?“ sprach Blake. „James, James, Du weißt nicht, was Du thust! Du rennst blindlings in den Tod!“

Der Mayor zog eine Glocke, dann entgegnete er seinem Freunde:

„Zwinge mich nicht, Dich als einen Gegner meiner Anordnungen, als einen Feind der Gesetze betrachten zu müssen! Galway befindet sich laut Deiner eigenen Aussage im Zustande der Rebellion. Aufruhr tobt in den Straßen, das Gesetz wird verhöhnt, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten. — Dies kann ich nicht dulden, so lange ich Herrscher von Galway bin! Mag kommen, was muß — dem Pöbel weich' ich nicht!“

„Es ist das Volk, nicht der Pöbel!“ warnte Blake.

„Es ist die pöbelhafte Gesinnung im Volke,“ sagte Lynch, „und diese soll nach Verdienst gezüchtigt werden.“

Ein Diener trat ein und fragte nach den Befehlen des Mayor's.

„Rufe den Hauptmann der Wache,“ sprach James Lynch und fuhr dann, zu Blake gewendet, fort: „Mit Waffengewalt werde ich den Platz räumen, die Rädelsführer, die ich längst schon kenne, verhaften

lassen. Sobald dies geschehen ist — und ich will dafür sorgen, daß es rasch geschieht — wird in meinem Beisein ein neuer Galgen errichtet und das Urtheil an dem Verbrecher vollzogen, und sollte mich Gott dabei erblinden lassen!"

„Du rasest, James!" rief Master Blake. „Nicht trotzige Gewalt, nur Vergebung kann hier retten!"

„Wie kann ich Rebellion vergeben! Du könntest eben so leicht verlangen, ich sollte das Meer austrinken! Ein Volk, das weisen Gesetzen den Gehorsam versagt, ist kein Volk mehr, sondern eine Heerde wilder Thiere!"

Vor dem Hause war es inzwischen unruhig geworden. Man hörte Getümmel, Wortwechsel, Geschrei. Jetzt trat athemlos, mit Staub und Schmutz bedeckt, ein Unteranführer der bewaffneten Macht in's Zimmer und brachte die Kunde von der Ueberwältigung des Wachtpostens am Gefängnißthurm und von dem so eben beginnenden Sturme auf das allerdings außerordentlich feste und starke Thor des Kerkers.

„Leider," fügte dieser neue Unglücksbote hinzu, „muß ich Euch melden, Sir James, daß der größte Theil unserer Leute die Ansicht des Volkes theilt und eben so laut gegen das dröhnende Thor häm-

mert, wie die Schiffer und Bootsleute! Auch sind es nicht blos einige Hunderte, Sir James, die Partei für den jugendlichen Verurtheilten ergreifen, zwei Drittheile der ganzen Bevölkerung sind zusammengelaufen, die Bergbewohner von Connaught, die Fischer vom Corribsee haben sich ihnen verbündet und so steht uns ein Heer fanatischer, von Whisky überdies noch bis zu thierischer Wildheit erhitzter Menschen gegenüber, die ohne große Anstrengung und bedeutendes Blutvergießen kaum zu bewältigen sein möchten."

„So also stehen die Sachen?" versetzte mit finsterm Stirnrunzeln Lynch. „Dann freilich werden andere Maßregeln nöthig sein."

Er zog abermals die Glocke und ging mit großen Schritten nachdenkend im Zimmer auf und nieder. Blake folgte dem Freunde, um einen günstigen Moment abzuwarten, ihn nochmals mit Bitten zu bestürmen und fernere ihn möglicherweise zu vorsichtigem Handeln auffordernde Mittheilungen zu machen.

„Diese Widersetzlichkeit des Volkes ist keine blos zufällige und von ungefähr entstandene," sprach Master Blake. „Von dem Augenblicke an, wo die Bevölkerung Deine Gewißheit zur Begnadigung des un-

glücklichen jungen Mannes bezweifelte, rüstete sie sich insgeheim gegen Dich. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Boten in's Innere der Insel geschickt worden sind, um das Volk zu Hilfe zu rufen. Ich weiß, daß man förmliche Berathungen gehalten hat, um die Gemüther zu erhitzen und an diesen hat Mancher Theil genommen, der nur mit größter Achtung Deinen Namen nennt. — Nochmals, Freund James, laß Dich warnen! Gib nach! Füge Dich dies eine Mal dem Willen des Volkes, um es desto leichter später beherrschen zu können! Du wirst es ihm noch Dank wissen, wenn diese bösen Tage nur noch wie ein schrecklicher Traum in Deinem Gedächtniß leben. — —"

James Lynch gab dem Freunde keine Antwort. Er ließ ihn reden, ohne seine Worte mehr als das Säuseln eines Luftzuges zu beachten. Er hatte inzwischen dem Diener leise einen Auftrag ertheilt, der sich gehorsam entfernte und jetzt wieder eintrat.

„Ist der Mann da?" fragte der Mayor.

„Ja Sir, er wartet draußen," versetzte der Diener. „Allein seinem Aussehen nach zu schließen, fürchte ich —"

„Ich erlaube Dir, Deine Befürchtungen für Dich zu

behalten," unterbrach James Lynch den Diener. „Laß den Mann eintreten, ich will ihn persönlich sprechen."

Einige Augenblicke später stand die Riesengestalt Dennis des Henkers dem Mayor gegenüber.

„Ihr habt befohlen, Sir James," sprach sich plump verbeugend der robuste Mann, „da bin ich, obwohl ich sagen muß, daß ich ungern meinen Posten verlassen habe."

„Wo warst Du?" fragte James Lynch forschend.

„Ei, Sir, wo heut' jeder ehrliche Kerl sein muß — drüben auf dem Platze! —"

„Du weißt demnach, was vorgefallen ist," unterbrach ihn der Mayor, „halte Dich deshalb bereit, mir zu folgen, wenn ich Dich rufen lasse."

„Bei den Mächten, Sir James," versetzte Dennis, „da werdet Ihr vermuthlich ein unermeßlich langes Sprachrohr gebrauchen müssen, denn seht, Sir, ich bin heut glorios taub für Eure Worte. — Gott schenke Euch langes Leben!"

„Wie, Dennis?" erwiederte James Lynch verwundert, „Du, der zuverlässigste Diener des Staates, der gehorsamste Unterthan Deiner rechtmäßigen Obrigkeit widersetzest Dich mir, dem Mayor?"

„Torf und Donner, ich liebe Euch, wie meinen

Augapfel und 'nen Tropfen Bergthau auf meiner Zungenspitze," betheuerte Dennis, „aber den prachtvollsten Kummer will ich verzehren, wenn ich so 'nen braven Jungen, wie Euer Ehren vortrefflicher Sohn ist, mit des Seilers Tochter zusammenkopple! Bei den todten und lebendigen Mächten, ich müßte ja alle Tage meinem Spiegelbilde in's Gesicht spucken, wenn meine unseligen Finger die Trauungsschleife um Sir Edward's Hals legten! Seid gescheidt, alter Herr, und laßt Gras wachsen über die Vergangenheit! 's Wär' ja doch eine ewige Schande, wenn solch ein Mann, Euer eigner Sohn, Sir, für jeden verrückten Wind ein gefälliger Klöppel sein sollte!"

„Ein Knecht, der seine Pflicht nicht thut, Dennis, ist unnütz," versetzte James Lynch mit strafenden Blicken." Besinne Dich eines Bessern, unbesonnener Mann, ich will Deine leichtfertigen Worte nicht gehört haben."

„Mich besinnen?" sagte Dennis. „Nehmt mir's nicht übel, Sir James, aber das kommt mir lächerlich vor. Glaubt Ihr denn, der alte Nick habe sich besonnen, als er tief unten in der Hölle lag, ob er einen Gang auf richtig geschnittene Shillelahs mit dem Herrgott machen solle?"

„Was willst Du damit sagen?“ fragte der Mayor.

„Kurz und rund, Sir James,“ erwiederte Dennis, „das soll heißen: ich selbst habe dem gloriosen Jungen, Eurem Sohne, eine Mütze voll Glück zugeworfen, und weil ich, eingedenk meines Geschäftes dabei gerade auf dem Galgen saß, und die mächtig ergrimmten Burschen von Connaught meinem Throne ganz abscheuliche Namen gaben, so stieg ich herab und half das alte Ding rechtschaffen zusammenschlagen — Alles, auf daß Euer Sohn, Sir Edward, noch manch fröhliches Jahr auf der grünen Insel verleben möge!“

„Das hast Du wirklich gethan, Dennis?“ fragte James Lynch.

„Bei allen armen Seelen, die durch meine Vermittelung siedenden Poteen im Fegfeuer trinken, ich hab's gethan!“ rief Dennis, die Hand wie zum Schwure erhebend, „und es ist beim zuckenden Tode nicht das Schlechteste, was meiner Mutter lustiger Sohn zwischen seiner Geburt und seiner dereinstigen Himmelfahrt je gethan hat oder noch thun wird!“

„Du wirst es bereuen,“ sagte der Mayor mit drohendem Ernst.

„Darauf, Sir James, will ich kein Gelübde

thun," versetzte Dennis, „ich könnt' es am Ende nicht halten. Aber verlaßt Euch darauf, Sir, daß ich Euch gern einen Gefallen gethan und Euren glorwürdigen Sohn nach allen Regeln der Kunst aufgeknüpft hätte, wenn's nicht ein zehnmal besserer Kerl wäre als ich! Darauf will ich die prachtvollste Unglücksart verschlucken, beim Schwerte des heiligen Petrus!"

James Lynch stieß die Thür auf und rief:

„Wachen, nehmt diesen Mann fest! Er hat sich gegen das Gesetz aufgelehnt, das Gesetz soll ihn dafür bestrafen!"

„Wie 's Euer Ehren beliebt, Sir James," erwiederte Dennis mit großer Gelassenheit. „Und wenn Ihr mir selbst die hanfene Halskrause umlegen laßt, an Sir Edward vergreife ich mich nicht."

Dennis ward abgeführt. James Lynch blieb mit Master Blake allein.

„Du siehst," sprach der Letztere, „daß sich keine Hand zur Vollstreckung des Urtheils findet. Es ist der Finger Gottes, der Dich warnt!"

„Rory hat wahr gesprochen," sagte der Mayor nachdenklich, den Worten seines Freundes kein Gehör schenkend. „Und dennoch, dennoch muß es geschehen!"

„Laß mich unter die tobende Menge treten," fuhr Blake fort, „laß mich ihr verkündigen, daß Edward das Leben geschenkt werden soll! Verwandle das Todesurtheil in Verbannung, Du kannst es!"

„Wenn ich ein Meineidiger werde!" sprach James Lynch.

„Barmherzigkeit ist kein Meineid."

„Vielleicht nicht vor den Menschen, gewiß immer vor Gott!"

„Ich will hinunter," sagte Blake pressirt. „Ein Wort verwandelt die Tobenden in Dankende und das entzückte Volk trägt Dich und Edward im Triumph durch die Straßen!"

„Ich geize nicht nach solchem Triumph."

„Du wirst ihn feiern auch ohne Dein Zuthun."

„Meinst Du? Ich bezweifle es."

„Es muß geschehen, weil es unmöglich ist, das Urtheil zu vollziehen."

„Unmöglich?" sagte James Lynch, seine Amtstracht anlegend. „Ich will doch sehen, was diese Thoren sagen, wenn ich mich ihren Blicken zeige."

„Gott Lob, er ist besiegt!" rief mit dankend erhobenen Händen Master Blake. „Ich eile Dir voraus, folge mir bald!"

Blake verließ das Haus des Mayor's, mit beflügelten Schritten die Straßen durcheilend, um dem Volke die Ankunft seines Freundes zu verkündigen.

Kaum sah sich James Lynch allein, so kniete er vor dem Crucifix nieder, vor dem er früher gelobt hatte, seinen Eid gewissenhaft zu halten. Er betete lange und inbrünstig.

„Meineidig!“ sprach er, sich entschlossen wieder erhebend. „Eher will ich vermaledeit, geflohen werden von allem Volke! — Eine Zielscheibe feiger Bosheit für herzlose Bemerkungen? Ein Schandpfahl auf dem geweihten Acker der Gerechtigkeit? — Nimmer! Nimmer! — Dies Geschrei blinder Leidenschaftlichkeit verhallt spurlos mit dem nächsten Luftzuge und macht dem blöden Grolle Platz, der eben so giftig nach Blut schreit, wie jetzt nach Barmherzigkeit. Nur in rascher, mannhafter That ist Rettung für meine Ehre, für mein Gewissen!“

Er rief den Diener, befahl ihm Kerzen anzuzünden und ihm vorzuleuchten. Dann nahm er ein Schlüsselbund von der Wand, erschloß mit fester Hand die Thür zu dem unterirdischen Gange und stieg hinab in die hallenden Gewölbe. Niemand sah den eisernen Mann diesen Weg nach dem Kerker

einschlagen, Niemand war vorbereitet auf die That, die schnell zum festen Entschlusse in ihm herangereift war.

Mittlerweile war der Tumult vor dem Kerkerthurm von Minute zu Minute gewachsen. Die einmal zu Gewaltthätigkeiten fortgerissene Menge erhitzte sich durch Zuruf immer heftiger und der Widerstand, den das feste Thor und die Eisenriegel ihren Anstrengungen leisteten, verdoppelte ihren Eifer, befeuerte ihren Willen.

Man wäre vielleicht schneller zum Ziele gekommen, hätten die Stürmenden sich nicht selbst durch zu heftiges Drängen und Stoßen behindert. Jeder wollte mit Hand anlegen, Jeder Theil haben an dem verdienstlichen Werke der Befreiung ihres gemeinsamen Lieblings, und weil Niemand auf die Ermahnung des Andern hörte, so schob sich die Menge bald vor-, bald rückwärts und lärmte mehr, als sie schadete. Dadurch gewann James Lynch Zeit, sein Vorhaben auszuführen.

Edward, in den Anblick seiner Geliebten versunken, nahm anfangs keinen Theil an dem Thun des Volkes, nach und nach aber richteten sich doch seine Blicke auf die enthusiastischen Freunde, für die

sein Name zum Feldgeschrei geworden war, die den ganzen Schatz der so bilderreichen irischen Sprache erschöpften, um ihre Liebe und Verehrung dem Gefangenen zu erkennen zu geben. Ihr Jubel, ihre Begeisterung ergriff auch ihn, und die nahe Befreiung vor Augen sehend, ward er wieder der ungestüme, leidenschaftliche Irländer, als welcher er sich die so abgöttische Zuneigung des phantasiereichen Volkes erobert hatte.

Beide Arme durch die Gitter des Fensters streckend, rief er den lärmenden Freunden Worte des Dankes zu und beflügelte noch mehr ihre Thätigkeit.

„Alles, Alles sei Euch gewährt, Männer von Galway!" sprach er. „Jeder Blutstropfen in mir gehört Euch von diesem Augenblicke an. O, Ihr süßen Kinder des sonnigen Eilandes, sprengt diese Pforten und gebt mich der Freiheit wieder! Dank, ewiger Dank Euch, Euren Kindern und Enkeln, daß Eure Herzen mir liebevoll entgegenschlagen, Eure Worte sich wie glück- und seligkeitverheißende Mädchenküsse an meine verwaisten Lippen legen! — Glück, Segen und ewiger Jubel komme über Dich, Volk von Galway, Du Perle unter den Städten Irlands! Die Sonne der Freude leuchte über Dir am Mittag

und um Mitternacht! — Empfange den heißesten Dank Deines Sohnes, geliebtes Volk, Wimper meiner Seele!“

Diese Ausbrüche eines von Dank überfließenden Herzens blieben nicht unerwiedert von der mehr jubelnden als lärmenden Menge. Wer nicht gerade beim Erbrechen des Thores thätig war, das noch immer nicht weichen wollte, stimmte in die abenteuerliche Unterhaltung ein, die sich zwischen dem Gefangenen und dem Volke entsponnen hatte.

„Hurrah, ma Vouchal, eine Welt voll Sonnenstrahlen sei der Pfad Deines Lebens!“ riefen Diese.

„Licht unserer Augen, Morgenstern in den Finsternissen des Unglücks, in unsern Herzkammern wird ewig Deine Heimath sein!“ betheuerten Jene.

„Avourneen! Brecht auf! Drauf und dran!“ lärmte lachend, mit Piken und Aexten gegen das Thor schlagend, ein ganzer Schwarm kräftiger Bursche.

Bisweilen verließ Edward das Fenster und trat zurück in das Kerkergewölbe. Dann machte sich sein überwallendes Herz Luft in lautem Selbstgespräche.

„Noch kann ich es nicht fassen,“ sprach er, unruhig den engen Raum durchschreitend. „Die Sinne schwindeln mir, mein Gehirn siedet. — Lebenshoff-

nung und Grauen vor dem Tode ringen tausendarmig in meiner Brust. Leben, ach, Leben! — Warm, hell, mild, sanft, wie dieser Morgensonnenstrahl, der die kalten Eisenstäbe vergoldet und diesen Kerker in eine lichtumflossene Grotte verwandelt, fällt der Schimmer dieses heiligen Wortes in mein verzagendes Herz! — Ich war begraben, schwer und drückend lag schon der Sargdeckel, von Erde überhäuft, auf mir. Da hör' ich, der Halbtodte, mit den letzten Zuckungen des Lebens nur schwach noch ringend, Geräusch, Gebraus von Stimmen — der Deckel fliegt auf und ich, ich bin gerettet! — Zum Tode verdammt sein mit dieser Fülle von Lebenskraft! Den Arm des Henkers an seinem Nacken fühlen, während alle Nerven vor Lust nach Freiheit zucken! — Sterben, elend, geschändet sterben sollen, weil das Uebermaß von Liebe aus Liebe tödtete — o, das ist Höllenqual! — die Ewigkeit der Verdammniß ist ein todter matter Augenblick gegen diese Angst der Erwartung, gegen diese Furcht vor dem finstern Schlunde, in den uns das Gesetz erbarmungslos hinabstößt! — Ach, ich will ja sterben, mit Freuden sterben, aber draußen in der Schlacht, unter duftenden Blüthen, umflüstert von der Todtenklage der rauschenden Bäume, unter dem Chorgesange

der brandenden Wogen; ich will sterben ein Freier unter Freien!“

Edward trat wieder an's Fenster. Sein Blick traf Ned und Callaghan, die eben mit Aexten gegen das Thor vordrangen.

„Hurrah, Avourneen!“ jubelte der Schiffer. „Die Sonne ist Deine Mutter, mein Herzschlag! Brecht auf! Brecht auf!“ und sausend fuhren die scharfen Klingen zwischen die Spalten der Eisenplatte.

„Avourrah!“ rief Callaghan lachend, indem er den Hieb wiederholte. „Gelt, Du vertrockneter Vagabund aus den Klüften von Conmore, mein blanker Gesell da wird Dir'n Nickfang geben? Was das Kerlchen für 'ne lächerliche Fratze schneidet! Avourrah!“

„Reiß'n die Augen vollends aus, ma Bouchal!“ fiel Slevin ein, von der andern Seite herandringend und an dem Zerstörungswerke der Freunde Theil nehmend. 's Ist doch 'n brennender Schimpf, daß im gesegneten Irland der beste Mann, der je 'ne volle Pinte heißen Poteen in e i n e m Zuge leeren konnte, in so 'nen Stachelpanzer eingeschnürt werden darf! Ein Blick von Dir, gottgesegneter Liebling, ist wie ein Gebet von Priesterlippen vor'm letzten Athemzuge! Du bist der Wegweiser zum Paradiese, Avourrah!“

„Sprengt 'ne Fregatte Pulver an's Gestein!" schrie der Hafenarbeiter Tim, ein Mensch von colossaler Körperkraft. „Daß ich Dich vor Lust zerdrücken könnte, Hauch meiner Seele!"

Unter den wiederholten Axtschlägen Ned's und Kelly's brach endlich ein Balken. Das Volk rief Sieg und schwenkte die Mützen, während Edward am Fenster eine Bewegung machte, als wolle er die ganze zahllose Menge liebend an sein Herz drücken.

„Hab' ich Dir endlich 'ne Rippe geknickt?" sagte Kelly." Na warte, ich will Deine vier Viertel bald in Roststücke zerhacken, besser, als Dick, der Metzger es kann. Fluch trinke meine Zunge, wenn ich's nicht thue!"

„Bei den Mächten," rief Callaghan, „'s ist der gloriosefte Liebling, den Gott uns geschenkt hat! Springt ihm bei! Immer drauf, daß die Funken sprühen! Vorwärts! — Dem folge die Krankheit in die Ewigkeit nach, der seine Hände nicht rührt für Edward, unser Juweel!"

Hunderte jubelten dieser Aufforderung Beifall zu, Edward überhäufte das Volk mit Versicherungen seiner Liebe und das Sausen der Aexte, das Schrillen der Brechstangen, das Krachen der Balken und Pfosten übertönte noch das Getöse des Volks.

Von diesem Getümmel ausschließlich in Anspruch genommen, hatte Edward nicht gemerkt, daß Schlüssel und Riegel an der Thür seines Kerkers klirrten. Vom Fenster zurücktretend hörte er das Geräusch.

„Was ist das?“ sprach er, der Thüre sich nähernd. „Heiliges, goldenes Morgenroth, wenn man käme, um mich der freien schönen Welt in die Arme zu legen?“

In diesem Augenblick ward die Thür aufgestoßen und James Lynch in der Amtstracht des Mayor's trat in den Kerker.

„Mein Vater!“ rief Edward, beide Arme gegen ihn ausbreitend. „Du selbst, mein Vater? — O, ich danke Dir Gott, daß Du mich erhört hast!“

Bebend vor Wonne umarmte Edward seinen Vater, der es ruhig geschehen ließ. Dann sprach er, mit sanfter Gewalt den Sohn zurückhaltend:

„Wenn Du an Gottes Hilfe glaubst, so bete.“

„Beten?“ erwiederte Edward. „Jetzt beten, wo man die Freiheit mir wiedergibt? — Führt mich erst aus diesen dumpfen Mauern, und jeder Schritt, den ich thue in der herrlichen Gotteswelt, soll ein inbrünstiges Dankgebet zu dem Höchsten sein.“

„Wer hat Dir gesagt, daß die Freiheit Deiner

harrt?" versetzte James Lynch. „Etwa das Geschrei des wahnsinnigen Pöbels? — Ich hoffe, Du hast nicht darauf gehört. — Ja, mein Sohn, wohl bringe ich Dir Freiheit, Freiheit aus den Banden des Körpers, die Deine weiche Seele zerdrücken. — Die Stunde ist da, wo Du scheiden mußt, scheiden an der Seite, im Arm Deines Vaters."

„Sterben?" rief entsetzt der von tausend neuen Lebenshoffnungen umgaukelte junge Mann. „Jetzt sterben?"

„Die Frist ist abgelaufen, Du weißt es," sagte sein Vater. „Schon steht die Sonne hoch über dem Horizont."

„Aber ich kann nicht sterben, Vater! Ich will nicht sterben!" rief Edward verzweifelt.

„Du mußt!" sagte James Lynch kalt, seine majestätischen Blicke fest auf den Sohn heftend.

Edward sprang die Stufen hinauf an das Bogenfenster, als könne ihm dies zum rettenden Asyl werden, und hinunterzeigend auf das Volk, dessen Jubelgeschrei fortwährend die Luft erbeben machte, unter dessen Axthieben selbst die dicken Mauern des Kerkerthurmes in ihren Grundfesten erzitterten, rief er dem Richter zu:

„Hörst Du diese, Vater? Weißt Du, was Liebe und Begeisterung eines ganzen Volkes vermögen? — Tausende stehen hier unten, Alle bereit, freudig ihr Leben für mich zu lassen! — Und Du verlangst, daß ich sterben soll? —

„O," fuhr er fort, in den Kerker zurücktretend, „Du weißt, Du fühlst nicht, was Leben heißt, wenn der Tod lange, ewig lange vierundzwanzig Stunden vor Deinen Augen in tausend Schreckgestalten emporsteigt! — Oder hast Du Dein Herz mit Blei ausgegossen, daß Du nicht ahnst, wie die Jugend lieber elend und verachtet, als gar nicht leben will?"

„Du könntest doch nicht leben, Edward," erwiederte mit sanfter Zärtlichkeit James Lynch. „Gonsalvo's blutige Gestalt würde ewig vor Dir herwandeln, sein Schatten Dir nachschleichen bei Tag und Nacht! Ein Mörder, armes Kind, kann nicht leben!"

„Mörder! — Ja, ich bin ein Mörder!" sprach Edward, röchelnd beide Hände angstvoll in sein dunkles Haar vergrabend. „Du hast Recht, Vater! — Ich sehe ihn vor mir mit den bluttriefenden Locken — das brechende Auge vorwurfsvoll auf mich geheftet und doch voll verzeihender Liebe! Ein Stern, der sich in

mein sündiges Herz zu Grabe bettete! — O nein, nein, ich kann nicht leben!"

„Avourrah!" jubelte draußen das Volk. „Das süßeste Gottesbrod für unsern Liebling! — Hoch Edward, der König der Frauen!"

Der Gefangene kehrte sein vor Schmerz bebendes Antlitz wieder dem Fenster zu.

„Und doch, und doch!" — sprach er seufzend. „Mitten aus diesem Jauchzen des Lebens hinübergehen in die unbekannte Finsterniß — es durchschauert mich eiskalt! — Nicht mehr sehen, hören, fühlen können! — Nicht mehr den Duft des Lichtes einsaugen können mit diesen Augen, den trunkenen Liebesboten zwischen Erd' und Himmel! — O, es ist gräßlich, gräßlich! —"

Das Getümmel am Thurme hatte inzwischen den höchsten Grad erreicht. Einzelne Stimmen riefen jubelnd:

„Die Bohlen spalten, die Planken brechen!" — „Immer drauf!" — „Für das Licht unserer Seelen!"

James Lynch legte seine Hand auf Edward's Schulter.

„Fassung, mein Sohn!" sprach er zu ihm. „Noch starb jeder Lynch als unerschrockener Mann mit freiem

Blick, mit stolzem Muth! — Edward," setzte er bittend hinzu, „brich mir nicht auch dies letzte Ehrenreis vom Stamme meiner Ahnen!"

„Ich sterbe ja nicht, ich soll gemordet werden!" sagte der Unglückliche.

„Das Gesetz tödtet nur," erwiederte James Lynch.

„Von Henkershand umgebracht!" rief Edward in sich versunken. „O gib mir einen Dolch, Vater, daß ich dieser Schande entgehe!"

„Nein, mein Sohn, kein Henkersknecht soll Dich berühren," versetzte der Mayor. „Das Schicksal meint es besser mit Dir wie mit mir. — Du sollst sanft, sollst ehrlich, sollst schön sterben — an der Brust Deines Vaters."

„Vater — rasest Du?" schrie Edward auf. „Du wolltest —"

„Den Spruch des Gerichtes an Dir vollziehen," fiel James Lynch ein.

„Du? — O Gott, o Gott!"

„Mein im Angesichte des Ewigen an Deines Freundes Leiche geschworener Eid zwingt mich dazu, nun die Raserei des Volkes der Masse alle Besonnenheit raubt."

„Im Arme des Vaters sterben!" murmelte Ed-

ward. — „Ja, das ist ein schöner, wenn auch ein erzwungener Tod!“

Seine zu Boden gesenkten Augen richteten sich wieder auf das Fenster, und beide Hände gegen das hereinfluthende Sonnenlicht ausbreitend, sprach er gerührt:

„Nur einmal noch, Vater, laß mich meine Glieder untertauchen in die Wellen des Lichtes, noch einmal in den Spiegel des Lebens blicken, der nun auf ewig für mich zerschlagen werden soll!“

Langsam, zögernd, als fürchte er den Anblick der für ihn verlorenen Welt, stieg er die Stufen zum Fenster hinan.

„Dort rollt das Meer seine heiligen Wogen,“ sprach er, „wie weiße Schwäne darüber hin fliegen die Schiffe nach Nord und Süd. — Sie ziehen fort über die murmelnde Fluth nach fremden Ländern, die rauschenden Wellen umtosen die eilenden Kiele mit Hoffnungsgeflüster, und tief unten im falschen Grunde öffnen sich schon die feuchten Gräber! — — Ist ihre Zukunft leichter als die meinige? Ihr Pfad sicherer? — Der Tod ist ein Schlaf, vielleicht ein tiefer, ruhiger, beglückender Schlaf! Und wenn nicht, so können doch nur qualvolle Träume ihn stören. —

Ihre dunkeln Bilder tauchen auf und nieder wie Kinderspiele eines neuen Daseins! — Ja, Vater", rief er mit wilder Entschlossenheit, „komm, ich will sterben!"

James Lynch schlang seinen Arm um den Nacken des Sohnes, erstieg mit ihm die Stufen und trat dicht an das Fenster.

In diesem Augenblicke hatte das Volk, von Blake vergeblich zur Ruhe ermahnt und mit Verheißungen getröstet. an die es nicht mehr zu glauben wagte, in Rory's Begleiterin Miß Anna erkannt.

Bei den Mächten, das ist seine Braut!" rief Dick. „Glücklich die Augen, die Eure Schönheit sehen, mein Liebling! Rechne auf uns, Perle von Galway, gesund wie der Augapfel eines neugebornen Kindes soll Master Edward in weniger als gar keiner Zeit im Schatten Deiner süßen Haare ruhen!"

Blake ergriff den Arm seiner Tochter.

„Kind, Kind, was machst Du hier?" sprach er in sanft verweisendem Tone. ‚Das ist kein Ort für Dich. Dein Anblick vermehrt nur ihre Wuth, und was kannst Du helfen?"

„Ich bin an meinem Platze, Vater", erwiederte Anna. „Sein Frevel war mein Werk, laß mir den

Trost, daß ich auch Theil haben darf an seiner Rettung.“

„Avourrah! Sir Edward für immer!“ jubelte die Menge, während unter donnerndem Gekrach das mühsam zerschmetterte Thor zusammenstürzte. „Hebt ihn auf Eure Arme!“ — „Bringt ihn heraus!“ — „Vertheidigt mit Eurem Leben den Puls Eurer Herzen!“

Schon wollten die Vordersten, darunter Kelly, Ned, Callaghan, M'Guirk, Slevin, Dick und Andere, über die Trümmer in den Thurm dringen, als das Gitter vor dem Fenster aufgestoßen wurde und in der hohen thorartigen Wölbung, umflossen von blendendem Sonnenlicht, James Lynch an der Seite seines Sohnes erschien.

„Sir James! — Der Mayor!“ erscholl es von allen Seiten, der Tumult verstummte und Aller Augen sahen hinauf nach dem Thurmfenster, wo so unerwartet der gefürchtete Mayor sich zeigte. Eine gebieterische Handbewegung des stolzen Mannes brachte sofort eine Todtenstille hervor.

„Männer von Galway, was ist Euer Begehr?“ fragte James Lynch.

Es entstand eine kurze Pause, der Gemurmel

und drohendes Murren folgte. Nur wenige beherzte Stimmen riefen:

„Gib ihn heraus, unsern Liebling!" — „Wir wollen, daß er lebe!" — „Unser Auge!" — „Unser Pulsschlag!" — „Das Leben unserer Seele!" — „Gib ihn frei oder der Fluch aller Todsünden komme über Dein graues Haupt!"

James Lynch winkte abermals und wieder trat die vorige Ruhe banger Erwartung ein.

„Ich geb' ihn Euch, wie Ihr verlangt", sprach er, „doch zuvor lös' ich meinen Schwur, den ich gethan an der Leiche Gonsalvo's, den Ihr bestätigt habt durch Euern Ruf nach Gerechtigkeit! Als Euer Richter vollzieh' ich das Gesetz. Da, nehmt ihn hin!"

So sprechend zückte James Lynch Edward's eignen Dolch und bohrte ihn dem Sohne mit sicherem Stoße bis an's Heft in die Brust.

Lautlos glitt der Sterbende, von dem furchtbaren Vater liebevoll umfaßt, an der Fensterbrüstung nieder. Sein sprudelndes Blut floß dampfend an der Mauer des Thurmes zur Erde hinab. James Lynch küßte unter Thränen die brechenden Augen des Opfers seiner eisernen Gerechtigkeit, warf sein richterliches Gewand ab und breitete es über Edward's Leiche.

Dann sah er noch einmal hinunter auf die entsetzte Menge und verschwand in der Tiefe des Kerkers. —

Nun erst brach der Schmerz des Volkes in den entsetzlichsten Jammerlauten aus.

„Wehe! wehe!“ riefen Hunderte, die Hände ringend oder bittend zum Himmel erhebend. „Der Fluch Gottes ruht auf Galway!“ und unter Schluchzen und Stöhnen drängte sich Alles in den Kerker, um den Geliebten noch einmal zu sehen, ihm noch einmal die Hand zu drücken, sein Herz zu berühren, seine Stirn zu küssen!

Binnen wenigen Secunden war der Kerker von Menschen überfüllt. Klagend umstanden die tieferschütterten Männer die Leiche Edward's, dessen Blut noch immer aus der tiefen Todeswunde rieselte. Voll Abscheu schleuderten Einige das richterliche Amtsgewand des Mayor's weit hinaus. Es fiel unter das Volk und ward unter gräßlichen Verwünschungen zerrissen. — Andere drängten sich an die Mauer des Thurmes, um Fetzen ihrer Kleider, ihre Tücher oder die Fingerspitzen in das herabrieselnde Blut zu tauchen. Mancher auch beugte sich auf die Erde und benetzte seine Lippen damit.

Nach einiger Zeit erschienen Edward's vertrau-

testen Freunde mit seiner Leiche. Bei diesem traurigen Anblick verstummte das Wehe- und Rachegeschrei. Alles schaarte sich um die erschütterten Träger, denen die hellen Schmerzenszähren über die gebräunten Wangen herabliefen. Auf der Mitte des Platzes legte man den Leichnam auf untergebreitete Kleider nieder und schloß einen Kreis. Dann fiel die ganze zahllose Volksmenge auf ihre Kniee, entblößte die Häupter und sprach ein Gebet für die Seelenruhe des Geopferten. Stillschweigend einigte sich die gesammte Bevölkerung Galway's, dem unglücklichen Jünglinge, dem geliebtesten Manne von Irland, eine großartige Todtenwache zu halten.

Zwölftes Kapitel.

Wie ein Nachtwandler auf schwindelndem Pfade kraftlos zusammenbricht, wenn ein Fremder ihn laut mit Namen nennt, so sank Anna erbleichend in die Arme ihres Vaters, als sie James Lynch die Brust ihres Geliebten durchbohren sah. Kein Laut des Schmerzes kam über ihre Lippen, sie schloß die Augen, als könne sie nicht länger mehr die Mühen dieser Welt ertragen und müsse Ruhe suchen in besänftigendem Schlummer. Auch später, als sie wieder um sich blickte, sich wieder aufrichtete, sprach sie nicht, achtete sie nicht der bittenden Worte ihres Vaters, der von Schmerz und Schreck gleich sehr überwältigt, kaum sprechen konnte. Ihr thränenloses schönes Auge hing wie fest gebannt an dem Thurmfenster, das ihr zuletzt die Gestalt des Geliebten gezeigt hatte.

Master Blake wollte sie mit Rory's Hilfe von dem Schauplatze der unerhörten That entfernen, allein Anna widersetzte sich mit Anwendung aller Körperkräfte diesem Ansinnen. Ihr Geist war bei Edward, auch dem Todten gehörte noch ihr Herz — bei seiner Leiche wollte sie weilen.

Obwohl sie kein Wort sprach, keine Thräne vergoß, deuteten doch ihre Mienen das Begehren ihres Herzens an und der trauernde Vater mußte ihr willfahren. Zu Edward's Häupten setzte sich das unglückliche Mädchen nieder und betrachtete unverwandten Blickes die edlen, auch im Tode noch so schönen Züge des so heiß Geliebten. Diesen Platz verließ sie den ganzen Tag nicht mehr.

Das Volk übertrug jetzt seine Liebe auf Alle, die Edward im Leben treu ergeben gewesen waren und weit entfernt, das trauernde Mädchen durch sein Gebahren etwa zu verscheuchen, begegnete es ihm vielmehr wie einem höhern Wesen.

Nach der unerhörten That des Mayor's glaubten Viele, seine eiserne Strenge werde jetzt auch den Anstiftern des Tumultes fühlbar werden, weshalb die Menge beisammen blieb, die auf den Platz mündenden Gassen besetzt hielt und sich auf das Kom-

mende vorbereitete. Einstimmig wurde beschlossen, den Todten ni.ht auszuliefern, ja wenn es sein müsse, den theuern Leichnam mit größter Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Da man ihre Bitten so wenig beachtet und den mit so allgemeiner Liebe Umfangenen ihnen nicht lebendig ausgeliefert hatte, wollten sie wenigstens den Todten für sich behalten und nach Kräften ihm auch ihre Anhänglichkeit bezeigen.

Es geschah jedoch nichts, was auf einen ferneren ernsthaften Angriff des Mayor's hingedeutet hätte. James Lynch blieb verschwunden, Bewaffnete ließen sich nirgends sehen, selbst vor seiner Wohnung, nach der sich Einige hinschlichen, war kein Wachtposten zurückgeblieben. So durfte man denn annehmen, daß James Lynch das Vorgefallene entweder gar nicht zu ahnden gedenke oder wenigstens vor der Hand die Sache auf sich beruhen lassen wolle.

Dies gab dem Volke eine ganz neue Haltung. Vor Kurzem noch so tobend, traf es jetzt still und trauernd Anstalten, um dem geopferten Lieblinge eine Todtenwache im größten Style zu bereiten. Es umpflanzte den Platz mit zahllosen Fackeln, die bei Sonnenuntergang angezündet wurden und die ganze Nacht hindurch brannten. Mitten auf dem Platze

errichtete man einen colossalen Katafalk, rundum von Stufen umgeben, damit Jedermann bequem zu dem Todten hinaufsteigen, Abschied von ihm nehmen und seinen Schmerz in Worten aussprechen könne. Zu Füßen Edward's ward ein Altar erbaut, an welchem O'Sullivan, der greise Priester, die ganze Nacht hindurch Seelenmessen für den Hingeschiedenen lesen mußte, während das trauernde Volk seine melancholischen Klagen erklingen ließ.

All diesen Vorbereitungen sah Anna schweigend und thränenlos zu, nur ihr Antlitz verrieth den Schmerz, der ihr Inneres durchwühlte, ihre Seele bis zum Tode verwundet hatte. Zu Häupten des Geliebten sitzend betrachtete sie die ganze Nacht unverwandt den Todten, als vermöchten ihre Blicke der erkalteten Hülle wieder Leben einzuhauchen. Nur bisweilen gab sie näheren Bekannten, welche das Gerüst erstiegen, um Abschied von Edward zu nehmen, durch einen Händedruck ihr Mitgefühl, ihren Dank zu erkennen.

Noch war der Bevölkerung Galway's ein erschütternder Auftritt vorbehalten, als Mutter und Schwester des von Vaterhand Gerichteten am Katafalk erschienen. Beim Anblick dieser beiden trauernden Gestal-

ten brach noch einmal der Schmerz aller Versammelten in ein lautes, dreimal sich wiederholendes Wehe aus, das über den finstern Häusermassen der Stadt wie ein Warnungsruf der Gottheit verhallte. Anna begrüßte die ihr so nahe stehenden Frauen nur durch ausdrucksvolle Blicke, erwiederte ihre Umarmungen, konnte sich aber nicht entschließen, ihren Platz zu verlassen.

So verlief diese außerordentlichste Todtenwache, die vielleicht je auf dem grünen Erin gehalten wurde, zum Erstaunen der Meisten in ungestörtester Ruhe. James Lynch blieb verschwunden und ließ nichts von sich hören. Man wußte nicht, ob Galway noch einen Mayor habe oder ob es sich fortan selbst regieren solle.

Auch am nächsten Tage, wo die Bestattung des in so seltsamer Weise Gerichteten stattfinden sollte, ward James Lynch nicht sichtbar. Die Stadt machte es sich zur Ehrensache, das Begräbniß des unglücklichen Jünglings so glänzend wie möglich auszustatten. Alle Läden blieben geschlossen, der Verkehr ruhte, denn die ganze Bevölkerung schloß sich der Leichenbegleitung an. Es ward Niemand dabei vermißt, als der Vater, Richter und — Henker des so tief Betrauerten, so grenzenlos Verehrten.

Erst am Abende dieses Tages gab James Lynch ein Zeichen des Lebens von sich. Den Mitgliedern des Rathes ward ein Schreiben des unglücklichen Mannes überbracht, worin er diesem und dem Volke anzeigte, daß er sich verpflichtet halte, sein Amt niederzulegen. James Lynch sagte darin:

„Das Volk von Galway hat mich durch seine zu weit getriebene Verehrung eines Unglücklichen, den seine ungebändigten Leidenschaften zum Verbrecher machten, gezwungen, eine That zu vollbringen, die mich unwürdig macht, fernerhin noch sein Mayor zu sein. Ich habe mein Kind eigenhändig gerichtet, weil man mich zwingen wollte, eidbrüchig an mir und an Gott zu werden. Den Gesetzen treu und meinem Gewissen, habe ich das Gesetz vollzogen, damit aber die Grenzen überschritten, die das Gesetz dem Richter vorschreibt. Ich bin zum Henker geworden! Als solcher kann ich dem Volke eben so wenig mehr sein, als das Volk mir. Wir haben gegenseitig das Vertrauen zu einander verloren. Wir können uns vielleicht noch achten, uns aber nicht mehr lieben. Darum entbinde ich das Volk seines Gehorsams gegen mich, vergebe ihm, was es gegen mich gefrevelt hat, bitte,

daß es auch mir vergeben wolle und mein Unglück ehre, und trete zurück in den Privatstand.

James Lynch."

Master Blake ward einstimmig zu seinem Nachfolger ernannt, doch gelang es ihm nicht, den Glanz und Ruhm Galway's lange aufrecht zu erhalten. Es schien ein Fluch auf der Stadt zu lasten, in deren Mauern so Schreckliches sich ereignet hatte. Ihr Ruf als Welthandelsstadt verminderte sich mehr und mehr, anstatt zu steigen, der Verkehr sank, das Gewerbe stockte und schon nach Verlauf eines Menschenalters war sie wenig mehr, als manche andere um Vieles ungünstiger gelegene Stadt.

James Lynch verschloß sich in sein altes finsteres Haus, vor dessen Thür in kurzer Frist, wie es der Mayor geahnt, Gras wuchs. Kein menschlicher Fuß betrat es je wieder — man mied es als eine Stätte, an welcher ein Fluch hafte. Hier lebte er einsam, von aller Welt abgeschlossen, selbst von Johanna und Alice gemieden, die es vorzogen, ihre Wohnung in Blake's Haus zu verlegen. Sie konnten dem unerbittlichen Manne zwar vergeben, allein ferner noch mit ihm umzugehen erlaubte ihnen ein wohl zu entschuldigendes Gefühl nicht.

Gleich einem Verbannten, nur von einem alten treuen Diener gepflegt, verlebte James Lynch trübe Tage und Wochen. Der Todesstoß, mit eigner Hand dem Sohne gegeben, hatte auch sein Herz getroffen. Er verblutete sich langsam in düsterer Melancholie. Eines Morgens, wenige Monate nach Edward's Tode, begrub man den ehemaligen Mayor neben dem geopferten Sohne. Seinem Sarge folgten nur der alte Diener, O'Sullivan und Blake. Nach seinem Tode blieb das Haus unbewohnt. Zur Erinnerung an die schreckliche Vergangenheit ließ Master Blake über der Thür einen Todtenkopf auf zwei gekreuzten Gebeinen ausmeißeln, was dem Volke Anlaß gab, das Gebäude „das Haus zu den gekreuzten Knochen" zu nennen.

Auch Johanna und Alice überlebten den Fall ihres Hauses nur kurze Zeit. Sie starben rasch hinter einander schon im folgenden Jahre. Nur das starke Herz Anna's wollte nicht aufhören zu schlagen. Sie lebte, mit zärtlichster Liebe von dem Vater gepflegt, vom Volke wie eine Heilige verehrt, noch viele Jahre, immer gleich ruhig, stumm und in wunderbarer Schönheit fortblühend. Man wußte nicht, sollte man sie für blödsinnig oder für geistesirr halten. Mit Rory

verkehrte sie oft. An ihrer Seite ging sie durch die Straßen, besuchte die Orte, wo Edward geweilt hatte und brachte täglich geraume Zeit auf dem Gefängnißplatze zu. Hier sahen sie die Bewohner Galway's auch häufig allein dem verhängnißvollen Thurmfenster gegenüber in tiefen Gedanken stehen, ihre schönen dunkeln Augen auf den schwärzlichen Streifen heftend, den das herabrieselnde Blut Edward's auf die Mauer gezeichnet hatte.

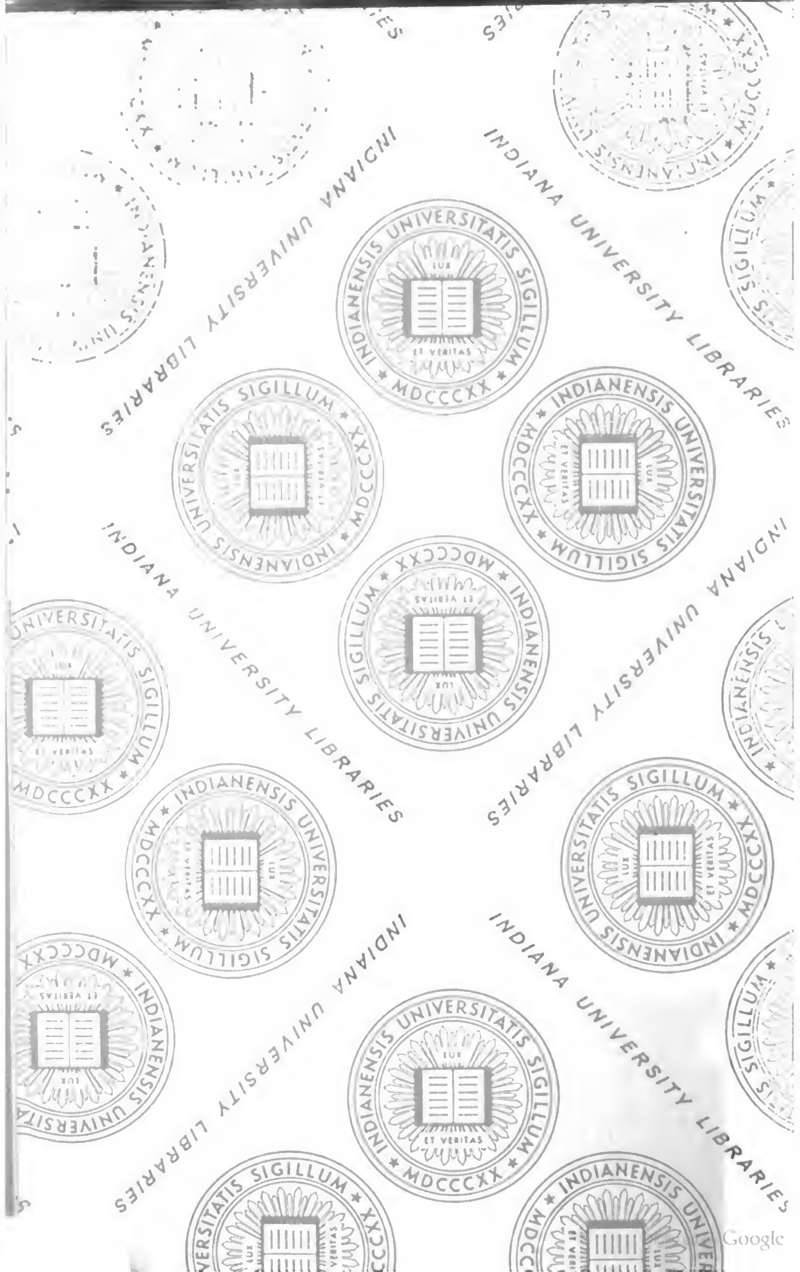
Einmal in jedem Jahre, am Todestage Edward's, erschien die Trauernde im bräutlichen Schmucke, mit frischem Myrthenkranz im Haare. In diesem Schmucke überraschte sie viele Jahre später an derselben Stelle, wo sie ihren Geliebten im Arm des Vaters hatte verbluten sehen, ein sanfter und schneller Tod.

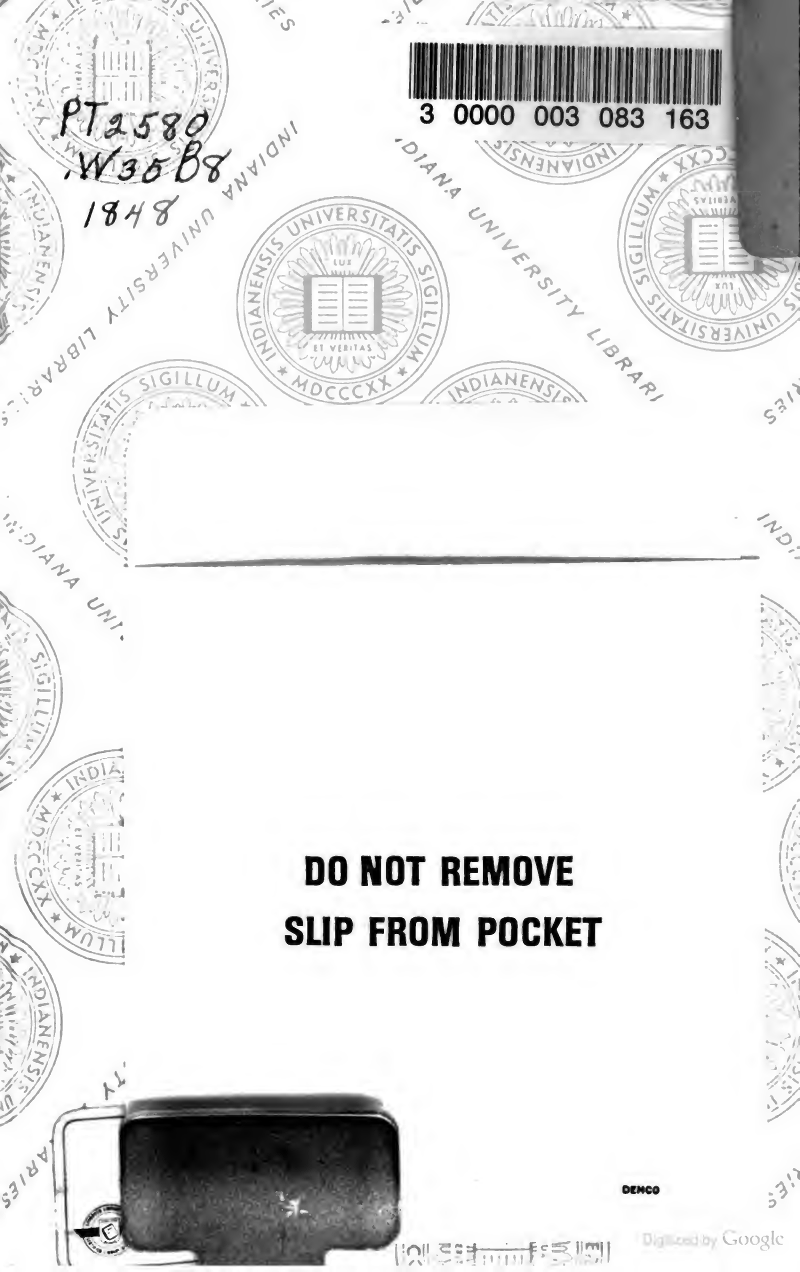
Anna's Leichenbegängniß war nicht weniger prachtvoll, als das Sir Edward's. Die ganze Bevölkerung Galway's nahm daran Theil. Man begrub sie als Braut, wie sie denn fortwährend im Munde des Volkes „die Braut von Galway" hieß.

Blake erreichte trotz der Schläge des Schicksals, von denen er wiederholt heimgesucht ward, ein sehr hohes Alter und starb tief betrauert und hoch geehrt von Allen als Richter von Galway.

Von Rory hörte man nach Anna's Tode nichts mehr. Sie hatte ihre Hütte am Seeufer verlassen und war verschwunden. Manche behaupteten, sie lebe als Prophetin im Innern der Insel, werde vom Volke als Seherin verehrt und in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt. Bisweilen auch wollte man sie an den Gräbern Edward's und Anna's betend gesehen haben. Erst spät verwischte sich ihr Andenken in dem Gedächtnisse der Bewohner von Galway.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.


INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX ET VERITAS
MDCCCXX


3 0000 003 083 163
INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX ET VERITAS
MDCCCXX
DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET
DEMCO

